P.o. germ. 1630 e
(3.4

# Wallenstein.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

---

Historischer Roman

von

Ernst Willkomm.

---

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.

1844.

796 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

hochgeborenen Herrn

# Christian Vincenz Ernst,

Grafen von Waldstein-Wartenberg,

K. K. Kämmerer und Oberst-Erblandvorschneider im Königreich Böhmen, des K. K. Leopoldordens Commandeur und Ritter des Maltheser-Ordens, Herrn von Münchengraz, Hirschberg rc. rc.

und

Dem

hochgeborenen Herrn

# Anton Georg Christian,

Grafen von Waldstein - Wartenberg,

K. K. Kämmerer und Major, Herrn auf Dux und Leutomischl ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

dem Verfasser.

# Wallenstein.

## Dritter Theil.

# Fünftes Buch.

## Erstes Kapitel.

Nürnberger Kaufleute zogen über das böhmer Waldgebirge zurück ins Baierland. Sie hatten auf der Leipziger Messe und einigen kleinern Märkten in Sachsen und Böhmen Glück gehabt und waren deshalb übereingekommen, nach Regensburg zu gehen, wo jetzt zahllose Menschen zusammenströmten. Kaiser Ferdinand hatte einen Reichstag ausgeschrieben, um über Deutschlands fernere Zukunft mit geistlichen und weltlichen Fürsten und den Abgesandten auswärtiger Mächte Rath zu pflegen. Der Einzug so vieler regierender Herren lockte Privat- und Geschäftsleute in die uralte Reichsstadt, jene aus Schaulust, diese des möglichen Vortheils wegen.

Drückende Schwüle erfüllte die grünenden

Bergthäler. Um die hohen Gipfel thürmten sich Wetterwolken auf und umzogen weithin den Horizont. Ruckweise aus den Schluchten hervorbrechende Windstöße wirbelten den Staub der vielbefahrenen Heerstraße auf und erschwerten Mann und Roß die Reise. Schweigend ritten die Kaufleute neben und hinter einander fort, bis sie die Höhe des Gebirgs erreicht hatten und nun das fruchtbare Baiern in vollem Glanz der Maisonne vor ihnen lag. Sie ließen die Pferde kurze Zeit verschnaufen, stiegen ab und lagerten sich auf schattiger Waldmatte, um die gemeinsame Reiseflasche kreisen zu lassen.

„Liebe Herrn und Freunde," nahm ein wohlbeleibter Mann mit vollem runden Gesicht das Wort, dem man es anhörte, daß Oestreich sein Geburtsland war, „ich hab' mir halt die Sach' überlegt, dieweil wir den beschwerlichen Berg auffigeritten sind. Glaubt's mir, die lustigen Vögel haben uns halt ein Mährlein aufgebunden, eine G'schicht, daß sie uns auslachen sollen im Reich! Das müßt' auch ein doppelt gekämmter Schlaukopf sein, der dem Herrn auf die Hacken treten wollt'! Was meinen S'?"

„Ich halt's für pure Wahrheit," erwiederte

der ihm zunächst Lagernde, einen langen Zug aus der Flasche thuend. „Des berühmten Mannes Verdienste ganz beiseite, so ist's ein Flunkerhanns trotz Eulenspiegeln! Denkt doch nur an Stralsund, an Magdeburg! Hat er nicht geschworen, die Seestadt zu erobern, und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre? Und zog er vier Wochen drauf nicht ab mit Schimpf und Schande, Tausende in Morast und Sumpf zurücklassend? Und war's anders mit Magdeburg? Nein, glaubt mir, ihr Herren, des Herzogs größte Thaten sind Worte, Worte, die ein Windhauch verwehen würde, kämen sie nicht aus dem Munde eines so großprahlerischen Mannes!"

„Bin doch neugierig, ihn zu sehen," sagte ein Dritter. „Er soll überaus herrisch einherschreiten und selten ein freundliches Wort mit Jemand sprechen."

„Ausgenommen mit den Soldaten," warf der Vorige ein.

„Na, zerbrechen wir uns darüber nicht die Köpf'," sagte der Oestreicher wieder. „Lassen S' die Fürsten z'sammenkommen, die Sach' von allen Seiten b'gucken und was die erlauchten Herrn

b'schließen werden, das wird halt schon ein G'schick haben, daß wir damit werden zufrieden sein können. Ich bin immer der Meinung g'wesen, daß halt nix besser sei für einen Kaufmann, als wenn er sich um den Lärm und Streit der Welt gar nicht kümmert; 's macht halt nur Kopfbrausen und verdirbt den Appetit. Der Kaiser soll leben!"

„Und Frieden machen, so es Gott gefällt!" riefen die Uebrigen.

„Jesus!" rief der Oestreicher, „da fallt mir ein, 's ist ja heut grade zwölf Jahre, daß der Thurn mit seinen Helfershelfern die kaiserlichen Statthalter aus dem Fenster stürzte! Und seit der Zeit ist nicht mehr Friede geworden im deutschen Reich!"

„Wir hätten ihn längst, führte der Friedländer nicht das Regiment."

„Auf seinen Sturz, ihr Herren!"

„Wenn's zum Frieden dient, meinetwegen, aber ich kanns halt nicht glauben. Denn wissen 'S, so ein g'schicktes Haupt, wie's der Wallenstein auf den Schultern trägt, giebt's nirgends mehr in der Welt. Und wenn Der's nicht da-

hin bringen konnt', daß ein Frieden zu Stande kam, wie wollen's da die Uebrigen!"

Die Handelsherren stiegen wieder zu Pferde und trabten auf leicht gesenktem Wege bergab. Die Luft ward immer schwüler, doch zogen die Wetterwolken nach Böhmen hin und der Abend versprach schön und hell zu werden. Durch die dünner werdende Waldung blickte zuweilen eine Thurmspitze oder ein einzelner Meierhof. Hinter Waldmünchen, das die fahrenden Kaufleute zur Seite ließen, theilte sich die Straße. Eine hohe, steinerne Säule zeigte in verwitterter Schrift an, daß der Weg zur Rechten nach Regensburg, der zur Linken nach Straubing und München führe. Die Reisenden, mit der Straße wohl bekannt, würden schwerlich auf diese Säule geachtet haben, wäre ihnen nicht die Gestalt eines alten Mannes aufgefallen, der zusammengekrümmt, mit bleichem, eingefallenem Gesicht am Fuß der Säule saß und die magern Hände auf dem Schoos gefaltet hielt. Spärliche grauschimmernde Haare sahen unter dem Reisehut hervor, ein Stab lag neben ihm und eine Gürteltasche hing an der linken Hüfte. Der Oestreicher hielt sein Pferd an, denn ungeachtet seines kaufmän-

nischen Egoismus war er doch von Herzen gut und mitleidig.

„Heda, lieber Freund," rief er den Alten an, „wenn Ihr noch vor Abend ins Quartier wollt, müßt Ihr Euch aufmachen. Wohin des Weges? Etwa nach Regensburg?"

Bei dieser Anrede sah der Alte auf, griff nach dem Stabe und versuchte aufzustehen, allein sein Körper war so hinfällig, daß er ermattet und unter Aechzen wieder zurück an die Säule sank.

„Armer Mann, Ihr seid krank," sagte der Oestreicher und schwang sich behend vom Pferde. „Sagt, kann ich Euch helfen? Was ist Euch zugestoßen und wohin geht Eure Reise?"

Der Alte reichte dem gutmüthigen Kaufmanne die Hand. „Habt Dank für Eure Theilnahme," sagte er matt und tonlos. „Ich bin ein armer, siecher Gelehrter, ein Mathematicus, der seinem gebrechlichen Leibe zu viel zugemuthet hat. Weit komm' ich her aus dem Lande Böhmen, um fern, fern in Baiern einen ehemaligen Freund noch einmal vor meinem Tode zu sprechen. Aber die müden Füße wollen mich nicht mehr tragen und nicht, wie in meiner Jugend,

hat der Geist Kraft genug, um die Schwäche der Gliedmaßen durch Willensstärke zu überwinden."

„Ihr seid wohl sehr arm?" fragte einer der übrigen Kaufleute, „daß Ihr in Eurem Alter eine so weite Reise zu Fuß machen müßt?"

Ein sonderbares Lächeln ward in den feinen bleichen Zügen des Alten sichtbar. „Nicht Alle," versetzte er, „können mit irdischen Gütern gesegnet sein, nicht Alle haben Beruf und Geschick, sie zu erwerben oder festzuhalten. Mich konnten sie nie fesseln, denn mein Geist war auf Anderes, auf Erhabeneres gerichtet. Der Sonne Lauf zu messen und die Bahnen der Sterne, das war mein Glück, meine Seligkeit, und darüber bin ich nun krank und elend geworden!"

Keppler, denn er war es, ließ mit wunderbar verklärtem Lächeln das Haupt in die zitternde Hand sinken, nur das klare Auge sah begeistert in die Abendröthe, die purpurfarbig um nahe und ferne Hügel floß.

„Ich bitt' gar schön," sagte der Oestreicher, „besteigt mein Rößlein! Es ist ein geduldig Thier, das halt die Mucken abg'legt hat. Denn ich bin auch ganz und gar kein Kunstreiter nit. Soll

mir zu besondrer Freud' g'reichen, wenn ich Euch halt bis in ein gut Quartier bringen kann, wo Ihr Euch ausruhen mögt. Wo wollt's halt denn hin?"

„Edler Herr," versetzte Keppler, „so ich Euch keine Beschwerde mache, bitt' ich, mich zur nächsten Herberge zu begleiten und meines innigsten Dankes dafür gewiß zu sein."

„Jesus, bin ich denn kein Christ? Und noch dazu ein rechtgläubig katholischer? Heb' ich ein Vieh von der Straße auf, wenn's in den letzten Zügen liegt, wie sollt' ich nit Mitleid und Erbarmen haben mit einem Nebenmenschen! Kommt, kommt, steigt auf, Herr Mathematicus! Und wann sich's werden wieder erholt haben, können's mir ein Exempel ausrechnen, mit dem ich Querkopf nit will zu Stande kommen."

Mit Hilfe des Oestreichers bestieg Keppler den geduldigen Klepper des gefälligen Mannes, der neben ihm herschreitend den Zügel hielt und den kranken Astronomen ununterbrochen unterhielt. So viel er von zuletzt vorgefallenen Kriegsereignissen wußte, theilte er dem Gelehrten bereitwillig mit, und wo ihn das Gedächtniß verließ, halfen seine Begleiter aus. Es konnte nicht

fehlen, daß Wallensteins Name sehr bald genannt wurde, und obgleich Keppler von steigendem Fieberfroste geschüttelt ward und sich kaum auf dem Pferde erhalten konnte, that er doch einige den Helden speciell betreffende Fragen.

„Wie ich in Erfahrung gebracht habe,“ sagte er, „ist man allgemein der Meinung, der Herzog werde auf dem Reichstage persönlich erscheinen.“

„Das will ich glauben,“ erwiederte der Kaufmann. „Was rennte denn auch sonst die halbe Menschheit z'sammen in Regensburg? Der Kaiser zieht halt keine Seele hin, denn den kennen's, aber den gewaltigen Kriegshelden, der so viel von sich reden macht und aus einem armen Baron der erste Fürst im Reiche geworden ist, den wollen's beschaun von der Sohle bis zum Wirbel. Meinen's nit anders, als der Mann könne nit aussehen, wie ein ordinärer Christenmensch! Na, mer werden's ja halt auch mit begucken!“

„Ich besorge, edler Herr, daß Eure Reise zwecklos ist. Aus sichern Nachrichten weiß ich, wie der Herzog von Friedland weiter gen Süden zu gehen gedenkt.“

„Bitt' gar schön, mein guter Herr Mathematicus, da seid Ihr übel berichtet."

„Nicht doch! Sein eigener Landeshauptmann zu Gitschin ward von ihm nach Memmingen beschieden."

„Kennt Ihr den Mann?"

„Ich komme aus Gitschin."

„Da seid Ihr wohl gar in des Herzogs Diensten, mit Verlaub?"

„Die Hand des Gewaltigen verhieß mir Schutz," sagte Keppler, „doch ich danke Euch, edler Herr! Beliebt es Euch, mir von Eurem treuen Thiere zu helfen, so werde ich mich wohl mit des Allbarmherzigen Hilfe bis zu jener Herberge fortschleppen können, die dort an der Waldhöhe liegt."

Bereitwillig führte der Oestreicher seinen Klepper der Herberge zu, übergab den todtmüden Astronomen dem freundlichen Wirthe, fragte, ob er Geld bedürfe, und befahl ihn dem Schutze der heiligen Jungfrau. Erst als er den Kranken in sichern Händen wußte, bestieg er wieder frohgemuth sein Roß und trabte mit seinen Gefährten gen Regensburg.

Seit Keppler durch Wallensteins Vermittelung nach Gitschin gekommen war, hatte er getreulich seinen Pflichten obgelegen. Unter seiner Aufsicht wurden die Prachthallen des herzoglichen Palais, die zum größten Theil heut noch erhalten sind, und die minder glänzend ausgestattete, dafür aber reich dotirte Jesuitenschule erbaut. Nach seiner Gewohnheit lebte der Astronom meist eingezogen im engen Gemache des Thorthurmes, durch welches die Straße nach Mähren führte. Hier konnte er die Gestirne beobachten und seine Berechnungen ungestört fortsetzen. An wenige Bedürfnisse gewöhnt, war Keppler mit seinem Loose zufrieden, obwohl es ihn zuweilen schmerzte, daß der Herzog so gar wenig nach ihm fragte, ihn, wenn er Gitschin besuchte, kaum eines Blickes würdigte. Indeß tröstete sich der weise Mann bald wieder über solche Zurücksetzung und Verkennung, da er seinem Nachdenken die Entdeckung der wichtigen Gesetze verdankte, die später in der astronomischen Welt unter der Bezeichnung der Keppler'schen Gesetze berühmt geworden sind und die Wissenschaft der Himmelskunde neugestaltet haben.

Meister Johannes hatte eben die Richtigkeit

seines dritten Problems mit feinfühlendem Geiste triumphirend erkannt und beeilte sich, gelehrten Freunden eine so wichtige Entdeckung mitzutheilen, als Sesyn mit Briefen und Aufträgen des Herzogs zu ihm kam. Keppler war überrascht, denn seit Monaten hatte Wallenstein auf seine Briefe auch nicht mit einer Sylbe geantwortet, noch weniger seinen Rath in astrologischen Dingen begehrt.

„Erinnert sich also der Fürst meiner noch?“ sagte der Gelehrte zu dem Böhmen, als dieser ihm Gruß und Briefpaquet Wallensteins überbrachte.

„Gelehrter Herr,“ versetzte Sesyn, „mein Gebieter hat mir aufgetragen, was Ihr des Breiteren auch in dem Schreiben finden werdet, Euch zu sagen, daß Ihr rasch an die Arbeit gehen und ihm nach Mecklenburg Eure gelehrte Meinung senden sollt. Gehabt Euch wohl!“

Johannes öffnete das von Wallenstein eigenhändig an ihn überschriebene Convolut und überflog erst mit nachdenklicher Miene den kurzen Brief. Der Herzog schrieb:

„Meister Johannes! Da ich in Erfahrung gebracht, daß Ihr absonderlich gelehrt seid in Aufdeckung von Dingen, die anderer Menschen Hirn nicht faßt und versteht, so ersuche ich den

Herrn, mir ohne einige Dilation seine Meinung zu sagen über beifolgende Schriften. Weil ich's grad' brauche in jetziger Zeit, fasse sich der Herr kurz! Außerdem habe zu melden, daß ich Herzog im Lande Mecklenburg werde und daraus erkenne, wie des Herrn Wissen in Astrologia nicht ganz erlogen ist. Ich bin des Herrn dienstwilliger Albrecht, H. z. F."

N. S. Antwort und Deutung beigeschlossenen ödipischen Räthsels bitte, daß sie der Herr nach Rostock sende in Mecklenburg."

Aufmerksam entfaltete nach Lesung dieser charakteristischen Zeilen der Astronom die beigefügten gelblichen Blätter, doch kaum hatte er einen Blick hinein gethan, als er sie bebend an die Erde gleiten ließ und Schreck und Ueberraschung den schwächlichen Mann einer Ohnmacht nahe brachten. Die Züge seiner eigenen Hand, zwar verändert und in jetzt ungebräuchlicher Schnörkelschrift, sahen ihn an und machten auf ihn den Eindruck einer Geistersprache, die ihm nicht mehr geläufig war, die er wohl gar für das Truggewebe eines traumbefangenen Geistes und stolzen, übermüthigen Herzens halten mußte. Es war der erste ausgearbeitete Versuch

astrologischer Forschungen, mit denen er viele Jahre seiner Jugend verschwendet hatte. Deutlich erinnerte er sich nun wieder, daß ein Chronikenbuch von Ulm, in dieser alten Reichsstadt aufgefunden, ihm den ersten Anlaß gegeben zum Entwurf der prophetischen Sprüche, die jetzt mit ihren bunten feuerfarbigen Buchstaben wie böse Geister vom Boden ihn anblitzten. Das Wort eines längst gestorbenen Mönches über das Geschlecht der Grafen von Pappenheim, das jene Chronik enthielt und das die wunderbaren Worte aussprach: es werde ein Graf von Pappenheim zu einer Zeit, wo das deutsche Reich in wildem Kampf entbrenne, auf weißem Rosse reitend, einen mächtigen König des Nordens besiegen, hatte ihn gereizt, aus Berechnungen und Betrachten der Sternenbahnen prophetische Worte über den Helden des Jahrhunderts niederzuschreiben. Der kühne Weise hatte damals an keine wirkliche Person gedacht; nur Traum des erleuchteten Augenblickes, Glaube und Wahn an Macht und Einfluß der Gestirne hatten seinem brütenden Geiste Worte zugeflüstert, die wie Orakeltöne alter Weltweisen, wie lockende Stimmen aus dem verhüllten Heiligthum eines Isistempels

klangen. Keppler ergetzte sich an diesem glitzernden Schatz seines Geistes, den er im süßen Glauben an sein eigenes Denken gehoben hatte, den er aber in keiner Weise je zu mißbrauchen gedachte. Wie der Maler, der Dichter, wie jeder Künstler Skizzen entwirft, um seine Kräfte zu üben, seinen Schönheitssinn zu bilden, so hatte Keppler diese Orakelsprüche aufgezeichnet. Später, wenn sie ihm zufällig in die Hände fielen, lächelte er darüber, wie über die glänzende Thorheit blindgläubiger Astrologie, und er würde die Blätter vernichtet haben, wäre ihm nicht eben das Unvollkommene und Räthselhafte daran, aus dem sich so Vieles deuten ließ, ein werthvolles, theures Zeichen unentwickelter, aber dem Höchsten nachstrebender Geisteskräfte gewesen. So bewahrte er die astrologische Dichtung seiner phantasiereichen Jugend sorgfältig, trug sie auf allen seinen vielen Wanderzügen mit sich, nahm sie mit nach Prag, als er mit Weib und Kind an Kaiser Rudolphs Hof gerufen wurde und mit Tycho Brahe, dem nordischen Astronomen, gelehrte Untersuchungen gemeinschaftlich anstellte.

Die bürgerlichen Unruhen, die auch sein häusliches Glück untergruben und seinen geringen

Wohlstand zerstörten, brachten Keppler um manches werthvolle Papier, unter denen eines der am wenigsten gern vermißten jene Jugendprophezeiung war. Ungeachtet alles Suchens blieb sie verloren und Keppler verschmerzte bei weit größeren Verlusten auch dieses Studienstück. —

Ein Zeitraum von wohl fünf und zwanzig Jahren lag zwischen jenen trüben, schmerzensreichen Tagen. Der stille Weise hatte Druck, Kummer, Armuth vergessen, und Beruhigung und Seligkeit gesucht im Schaun und Forschen nach den Geheimnissen des Himmels. Da schleuderte ihm eine unsichtbare Hand mitten in die geordneten Kreise seines Eremitenlebens die That seines Jugendübermuthes, die ihm jetzt als eine sündige erscheinen mußte. An Wallensteins bluttriefender Faust klebte die trugvolle Schrift. Wer hatte diesem unergründlichen, nach Ruhm und Macht maßlos strebenden Manne diese Blätter gereicht? Und wozu begehrte der längst in Besitz und Herrschaft befestigte Feldherr auf einmal eine Deutung unverständlicher Räthsel von ihm, den er doch so lange ganz vernachlässigt hatte?

Diese Fragen beschäftigten und beunruhigten den von fortwährendem Denken und Sinnen gei-

stig und körperlich angegriffenen Gelehrten geraume Zeit. Dem Ansinnen des Herzogs konnte er unter keiner Bedingung willfahren, denn was die vorlaute Feder des phantastischen Jünglings räthselhaft, in goldne Täuschung und selbstgefällige Gleißnerei gehüllt, auf das Papier geworfen hatte, das konnte der ernste Mann heiliger Wissenschaft nicht billigen, nicht deuten. Trug und Lug einer unbewachten Stunde peinigten ihn wie Gewissensbisse. Und dennoch mußte etwas geschehen, da er wohl voraussetzen durfte, daß Wallenstein weder Zögerung, noch ausweichende Antwort werde gelten lassen.

Mit zitternder Hand schrieb daher Keppler an den Herzog bald nach dessen in Prag stattgefundener Erhebung in den Reichsfürstenstand. Er suchte durch ausweichende Antwort der strengen Anforderung zu entschlüpfen, begehrte vor Allem zu wissen, durch wen die Räthselschrift dem Herzoge zugegangen sei und erklärte, daß er wahrscheinlich nicht eher eine genügende Erklärung werde abgeben können, als bis er den hohen Gebieter selbst darüber gesprochen habe.

Dieser Brief erbitterte Wallenstein, der eben

vor Stralsund mit dem Trotze einer entschlossenen Bürgerschaft und der Widerwärtigkeit empörter Elemente erfolglos rang. Erzürnt zerriß er das Schreiben des Astronomen, verordnete auf der Stelle, daß der unnütze Mann unaufgehalten seines Weges ziehen solle und begehrte die Schrift zurück.

Von jener Stund' an, wo der so harte Beschluß des Herzogs Kepplern durch den Landeshauptmann bekannt gemacht wurde, begann für den Gelehrten ein Zeitraum neuer, schwerer Prüfungen. Zwar erlangte er von dem milden Beamten, daß dieser ihm Dach und Fach zu Gitschin vergönnte, allein die geringen Mittel zur Fristung seines elenden Lebens flossen immer karger. Die Prophezeiung, jetzt, wo ihm aufs Neue Schmerz und Weh daraus erwuchs, doppelt werth, sendete er dem Herzoge nicht zurück, der ohnehin mit offenen und geheimen Feinden viel zu viel zu thun hatte, um an ein paar alte Blatt Papier und die Grille eines ohnmächtigen Gelehrten weiter denken zu können. —

Da erhielt der bisherige Landeshauptmann von Wallenstein Befehl, nach Friedland zu ge-

hen, um den dortigen Unterthanen Zaum und Gebiß anzulegen. Sein Nachfolger, streng und hart, wie der Herzog, dessen Gemüthsart mit den Jahren immer finsterer und erbarmungsloser ward, duldete den Astronomen nicht länger in Gitschin, und so mußte denn der schwache, mittellose Greis im tiefen Herbst den Wanderstab ergreifen.

Keppler hoffte von einre persönlichen Unterredung des Herzogs ein günstiges Resultat. Er beschloß daher, unverweilt nach Mecklenburg aufzubrechen, und wie schwer es ihm ward, bei Schnee, Regen und Sturm, ohne genugsamen Schutz gegen die Unbill des Wetters durch die Gebirge zu pilgern; der Greis setzte es durch und kam wirklich bis an die Grenzen Mecklenburgs. Allein hier ward ihm der Eintritt verweigert. Das Kriegsvolk hatte strenge Befehle und war unerbittlich. Stralsunds glorreiche Vertheidigung und die Einmischung Schwedens, die Wallenstein bis zur Raserei empörte, hatte ihm Land und Leute verleidet. Er übergab seinem Feldmarschall Arnim den Oberbefehl in Mecklenburg und zog sich an die Elbe zurück, um an Magdeburg die

Schmach zu rächen, die Stralsund seiner Feldherrnehre angethan. Inzwischen waren die Mißhelligkeiten des Herzogs mit den übrigen Reichsfürsten ausgebrochen. Der Reichstag zu Regensburg war ausgeschrieben worden und die Fürsten oder deren Abgeordnete rüsteten sich bereits, ihn zu beziehen.

Diese neue Wendung der öffentlichen Angelegenheiten trieb Kepplern wieder nach Böhmen zurück. Hier erfuhr er, daß Wallenstein nach dem Reiche sich begeben werde, und weil er nicht leben konnte, ohne dem Kriegshelden noch einmal Auge in Auge gesehen zu haben, brach der lebensmüde Astronom, die ihm zum Verhängniß gewordene Prophezeiung in der Tasche, im Frühjahr 1630 nach dem Süden auf. Das böhmische Waldgebirge, Sorge, Alter, sogar Hunger rieben seine schwachen Kräfte vollends auf, und hätten die mitleidigen Kaufleute dem Dahingesunkenen nicht fortgeholfen, so würde einer der weisesten Männer aller Zeiten elend, wie der schlechteste Bettler, an der Landstraße umgekommen sein.

Mit diesen zum Verständniß nachfolgender

Ereignisse nöthigen Andeutungen verlassen wir jetzt den kranken Gelehrten und wenden uns nach der Kaiserstadt, um zu erfahren, was dort im geheimen Cabinet ein Raum von zwei Jahren für Wandelungen hervorgebracht hat.

---

## Zweites Kapitel.

Im wohl durchwärmten Zimmer der Kaiserburg tauschten Pater Lamormain und Buslidius, Beichtvater des Churfürsten von Baiern, ihre Meinungen gegen einander aus. Eine Abschrift des Restitutionsedictes, nach dem alle Kirchengüter ausschließlich den Katholiken wieder gehörten und die protestantische Religion gleich der jüdischen nur eine geduldete, aber rechtlose in Deuschland sein und bleiben sollte, lag vor ihnen.

„Ihr seht ein, geliebter Bruder in Christo,“ sprach Buslidius, „daß der eiserne Arm dieses Mannes nunmehr überflüssig ist. Deutschland gehört wiederum dem Kaiser, alle weltlichen Güter unserer Kirche, die Ketzer sind machtlos — was bedürfen wir jetzt noch des Uebermüthigen!“

Lamormain schwieg nachdenklich. In seinem klaren Gesicht lag etwas von Unentschlossenheit. Leise Zweifel trübten das kluge Auge. „Auch ich bin seiner überdrüssig," versetzte er nach einiger Zeit, „allein seine Entfernung erfordert die äußerste Behutsamkeit. Der Kaiser ist an ihn gebunden durch Verträge, die nicht zu lösen sind, er liebt ihn sogar. Ihr kennt das sanfte, nachgiebige, fromme Gemüth Seiner Majestät! Darum pflichte ich zwar Seiner Durchlaucht vollkommen bei, mag aber unmittelbar mit dieser Angelegenheit nichts zu schaffen haben. Ich will spielen, behutsam spielen und selbst die Karten austauschen, wenn nur der Churfürst und seine Anhänger das Mischen besorgen wollen. Doch sagt, geliebter Bruder, was brauchen wir Frankreich dazu?"

„Mein Gebieter unterhandelt mit Frankreich, weil es als ein streng und gläubig katholisches Land uns vom größten Nutzen sein kann."

„Weiß der Churfürst denn, daß auch Friedland mit dem Kardinal in Verbindung steht?"

„Er weiß es. Seine Eminenz haben es ihm selbst gemeldet. Der Friedländer soll überlistet werden."

„Ich bitt' Euch, Bruder, traut dem Franzosen nicht!"

„Er ist aufrichtiger Katholik und geweihter Priester."

„Nicht mehr, nicht weniger, als wir," sagte Lamormain spöttisch, „und doch werdet Ihr zugeben, daß uns weder Glaube noch Priesterweihe abhalten kann, Versprechungen mit dem Vorbehalt zu geben, daß wir nichts davon wissen wollen."

„In majorem Dei gloriam!" sagte Buslidius feierlich und schlug mit heuchlerischer Geberde ein Kreuz.

„Ich habe Seiner Durchlaucht bereits Vorschläge gethan, die mit Kraft unterstützt den Kaiser nöthigen werden, den überlästigen und, ich fürchte, gefährlichen Mann aufzugeben. Es muß durchaus den Anschein haben, als wäre seine Entfernung gemeinsamer Wunsch aller Reichsfürsten und als lasse sein bisheriges Verfahren auf Pläne schließen, die sich mit dem kaiserlichen Interesse nimmermehr vertrügen. Verdächtigung, mein lieber Bruder, Verdächtigung allein kann uns den Sieg verleihen! Ferdinand ist leichtgläubig und mißtrauisch zugleich. Benu-

ßen wir diese Schwächen, um die Kräfte eines Stärkern zu brechen.“

„Die geistlichen Churfürsten stimmen meinem gnädigen Gebieter unbedingt bei,“ erwiederte Buslidius, „es bleibt nur noch reiflich zu überlegen, wie die zahlreiche Streitmacht des Gewaltigen zu beruhigen ist.“

„Mein geliebter Bruder in Christo,“ entgegnete Lamormain mit triumphirender geistiger Ueberlegenheit, „bringt mir zuvor die bestimmte Zusage Eures Gebieters, daß er Kirche und Priesterschaft öffentlich aus dem Spiele lassen will, so gebe ich Euch meinerseits mein heiligstes Wort, daß der stolze Friedländer fallen soll mit dem blendendsten Schein der Wahrheit, und daß Hunderttausende auf die rechtliche Begründung dieses Falles schwören werden!“

„Ich beuge mich Eurer Klugheit, hochwürdiger Bruder, und verbürge mich im voraus für die Zustimmung seiner churfürstlichen Durchlaucht!“

„Sobald Eure Instructionen eingetroffen sind, besprechen wir das Weitere. Der Friede des Herrn geleite Eure Schritte!“

„Und gebe Segen, Gnade und Gedeihen unserm Dichten und Trachten!“

„Amen!“ —

Diese merkwürdige Unterredung fand im Spätherbst des Jahres 1629 statt. Lamormain hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß Wallenstein der Priesterherrschaft in Deutschland gefährlich werde, wenn er noch länger an der Spitze des kaiserlichen Heeres bleibe. Der geübte Scharfsinn des Jesuiten hielt dem politischen Verstande des rauheren Herzogs vollkommen das Gleichgewicht. Nur griff er zu jedem Mittel, um als Freund des Feldherrn zu erscheinen; denn es wäre unklug gewesen, für so viele große Dienste, die er der Kirche geleistet hatte, nicht dankbar scheinen zu wollen. Die Mine mußte leis und heimlich angelegt werden, und nichts kam dem abgefeimten Priester besser dabei zu Hilfe, als die Unzufriedenheit der Fürsten und die befehlshaberische Sprache des kaiserlichen Feldherrn selbst.

„So geht es,“ sagte Lamormain zu sich selbst, als der plump bigotte Buslidius ihn verlassen hatte, „sein Verdacht wird gänzlich von mir ab- und auf Maximilian hingeleitet. Ich

habe eifrig für ihn gesprochen, als er den Herzogshut von Mecklenburg verlangte. Es geschah zum Heil der Kirche, zu Verstärkung unserer Macht, zur Demüthigung der ruchlosen lutherischen Ketzerbrut. Er weiß dies, so gut wie ich selbst, und es ist wahr, Friedland vergißt eben so wenig einen geleisteten Dienst, als eine Beleidigung. Geh' immer, geh! Poche und trotze auf Deine Macht, auf Deine Regimenter; an Petri Fels soll Dein Stahl doch zersplittern! —"

Von dieser Zeit an arbeiteten Fürsten und Priester einander unabläßig in die Hände, und was sie schürzten und webten, hatte so trefflichen innern Zusammenhang, daß der fromme Kaiser gänzlich und unversehens von ihren Gespinnsten umstrickt ward. Mit widerstrebendem Herzen mußte Ferdinand den ungestüm begehrten Reichstag ausschreiben. Zwar hoffte er noch im Stillen, daß irgend ein Zufall, wie der Augenblick ihn gebiert, den von tausend rachsüchtigen und neidischen Gegnern verfolgten Helden retten werde; ja er mußte dies in seinem eigensten Interesse wünschen, da er dem Herzoge tief verschuldet war und dessen jähzornigen Charakter fürchtete. Wallenstein hatte sein Haus, sein

Reich, hatte ganz Deutschland gerettet und dafür trug die Reichsaristokratie mit schreiender Strenge auf seinen schnellsten Sturz an.

In dieser Noth, die fast jenen schweren Tagen gleichkam, wo die Böhmen Wien beschossen und die Burg zu stürmen drohten, flüchtete sich Ferdinand häufig zum Gebet. Kein Tag verging, daß er nicht den Dom zu St. Stephan besucht und dort in abgelegener Kapelle lange Stunden auf den Knieen gebetet hätte. Seinen Beichtvater ließ er meistentheils unbehindert sprechen, hörte mit musterhafter Geduld sowohl dessen kluge und künstlich geordneten Gründe, wie die brutalen Klagen vieler geistlichen und weltlichen Fürsten über seinen Liebling an, aber nie bestätigte er dieselben, noch mochte er die Thaten des Herzogs beschönigen. Alle Parteien schöpften aus diesem Benehmen Ferdinands die besten Hoffnungen und waren mit sich überaus zufrieden. Wo aber neue Flammen zu schüren waren, da sparten die Feinde des Verhaßten keinerlei Zünd- und Brennstoff, und so erhob sich in Abwesenheit des Bedrohten ein furchtbarer Scheiterhaufen, den eines einzelnen Mannes Faust nicht wohl zertrümmern konnte.

Eines Tages im März hatte Ferdinand wie gewöhnlich sein Gebet im Dome verrichtet. Es war ein katholischer Festtag, die Kirche von Andächtigen stark besucht und auch in die seitwärts gelegene Kapelle hatten sich einige Beter zurückgezogen. Gestärkt und voll heiliger Vorsätze entfernte sich der Kaiser tief gesenkten Hauptes. Die Menge wich ihm schüchtern aus, während er durch die dunkelnde Halle der Ausgangsthür zuschritt. Hier in der Vorhalle fühlte er, daß Jemand seinen Mantel halte, oder daß er irgend wo hängen geblieben sein müsse. Er wendete sich unwillig und erblickte im dämmrigen Zwielicht eine hohe Gestalt dicht an seinen Fersen, in der Tracht eines Jesuiten mit breitem niedergekrempten Hut.

„Du hier, Lamormain?" sagte er verwundert, doch gedämpften Tones.

„Euer treuster Diener, Sire," antwortete eben so eine tiefe, von innerm Groll, wie es schien, bewegte Stimme.

„Wer seid Ihr?" fragte Ferdinand argwöhnisch zurücktretend. Der Jesuit lüftete den Hut kaum secundenlang, doch reichte diese Bewegung hin, um dem Kaiser das Gesicht des Mannes

vollkommen sehen zu lassen. Freude trat an die Stelle der Verwunderung, des Argwohns. Er streckte dem Fremden die Hand traulich entgegen und machte Miene, ihn anzureden. Doch dieser legte schnell den Finger an den Mund und flüsterte kaum hörbar: „Wann darf ich es wagen, Sire?"

„Nach Sonnenuntergang," erwiederte Ferdinand rasch und leise. „Jesus Maria heißt die Loosung."

Der Jesuit schlug ein Kreuz, verbeugte sich und trat ernst und schweigsam zurück in das Heiligthum. Der Kaiser bemerkte, daß er am nächsten Altar niederkniete und die Hände fromm zum Gebete faltete.

„Gott Lob! Gott Lob!" rief er sich selbst zu, als er in die Kutsche stieg, „nun wird bald eine drückende Last von meinem zweifelnden Gewissen genommen werden!"

---

Vor der Thür des kaiserlichen Kabinettes erscholl der gedämpfte Ruf „Jesus Maria!" Ferdinand fuhr auf aus seinem Grübeln, und

Frohsinn leuchtete auf dem durchfurchten, ernsten Antlitz, als durch die lautlos sich öffnende Flügelthür der Jesuit aus St. Stephan ihm entgegentrat.

„Willkommen, lieber Vetter, willkommen!“ rief der Kaiser mit dem Ausdruck ungeheuchelter Freude. Der Jesuit verbeugte sich ehrfurchtsvoll, der breite, schirmende Hut enthüllte Gesicht und Haupt und die gebräunten, trotzigen Mienen des Friedländers starrten den frommen Ferdinand an. Unter dem langen deckenden Priestergewande wurde ein blanker Stahlharnisch und der blitzende Griff eines türkischen Dolches sichtbar, der an der Stelle des Schwertes die Hüfte des Helden zierte.

„Es ist weit gekommen in Deutschland, Sire,“ versetzte mit unverholenem Unmuth der Herzog, „da des Kaisers oberster Feldhauptmann verkleidet sich zu seinem gnädigen Gebieter schleichen muß, um mit der rauhen, graden Stimme eines Kriegsmannes zu fragen: was die Kaputzen und Langröcke gegen ihn angesponnen haben? Verzeihung, mein Kaiser und Herr!“

„Lieber Fürst, aus meinem Schreiben wissen Sie, was bevorsteht,“ erwiederte Ferdinand.

„Beim ewigen Heil meiner Seele schwöre ich Ihnen zu, daß ich nicht meinem eigenen Willen folge, sondern nur dem Drang der Noth nachgebe! Es ist eingetroffen, was ich Ihnen vor drei Jahren hier prophezeihte. Die schlimmen Folgen Ihrer eigensinnigen Härte brechen nunmehr unaufhaltsam über Sie herein!"

„Ich denke nicht, Sire," sagte Wallenstein.

„Nicht? O bester Vetter, täuschen Sie sich nicht! Was kann, was soll ich thun gegen die versammelten Reichsfürsten? Wie anders soll ich des wehklagenden Volkes Schreien und Fordern beschwichtigen?"

„Kaiserliche Majestät hätten das Schwert nicht aus der Scheide ziehen sollen, wenn Ihnen das Geschrei von Weibern, Kindern und Memmen Kopfweh verursacht."

„Bedenkt doch, Vetter, daß dieser fürchterliche Krieg schon in das zwölfte Jahr dauert! Ist's ein Wunder, wenn die gepeinigten Völker nach den Segnungen des Friedens verlangen?"

„Gott's Schand', wer begehrt denn Krieg, Sire? Hab' ich nicht schon Jahre lang tractirt, um Frieden zu machen? Und ist nicht erst jüngst zu Lübeck ein Friedensschluß mit Dänemark zu

Stande gekommen? Ist Einer des Würgens und Brennens überdrüssig, Sire, so bin ich's, aber bilden sich Ew. Majestät nur nicht ein, daß ohne blankes Schwert und gerüstete Heermacht ein Friede, wie er Deutschland und kaiserl. Majestät taugt, zu Stande kommt! Der ausgeschriebene Fürstentag in Regensburg will nicht Frieden, er will nur Vermehrung der Reichsmacht und Demüthigung des Kaisers!"

„Vetter! Vetter! Ihr red't Euch um Euer Haupt!"

„Mein Haupt bring' ich willig dem Vaterlande zum Opfer, Sire! Es wird mir abgeschlagen, wenn ich vom Kommando komme."

„Muth, mein Fürst, Muth! Verlassen Sie sich auf die gutwillige Dankbarkeit Ihres Kaisers!"

Wallenstein konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Haben kaiserliche Majestät reiflich erwogen, was zu Regensburg geschehen muß?"

„Sie fragen seltsam, Fürst!"

„Ich frage, wie ich's meine. Gestatten Sie mir, Sire, daß ich Ihnen mittheile, was ich durch treue Kundschafter in Erfahrung ge-

bracht habe, und daran einige Vorschläge zu Vermeidung weiteren Unglückes knüpfe.“

„Redet! Redet!“

„Der überschlaue Kardinal Richelieu, der jetzt in Frankreich das Ruder führt, hat mir vor Kurzem gar freundlich geschrieben wegen der Mantuanischen Händel, zu deren Schlichtung ich so viele Tausende meines besten Volkes auf kaiserlichen Befehl hergeben mußte. Wenn man's so liest in der glatten Sprache welscher Schmeichelrede, schmeckt's süß, wie Honigseim, hat man's aber hinuntergeschluckt, dann kommt das Bittere nach! Warum will Frankreich mitreden auf einem deutschen Fürstentage? Um des Teufels Knoblauchsamen auszustreuen, Sire, und den deutschen Fürsten Mohnköpfe in ihre Nachtmützen zu stecken, damit sie fein schläfrig werden und den Wolf nicht unterm Lammfelle merken. Ich hab' ihre Praktiken durchschaut. Die Franzen fürchten das deutsche Kaiserhaus, und möchten's gern klein kriegen, um nachher selbst auf den Thron zu steigen und das Scepter zu führen. Aus keinem andern Grunde, Sire, unterstützt Frankreich die Fürsten der Liga und dringt auf meine Absetzung, während es mir große Verspre-

chungen macht! Aber Gott's Schand', ist Frankreich Schalk, so will ich Schuft sein und meine Fuchsohren mit Eselshaaren wattiren. Es soll nicht heißen, der Friedländer habe sich von den Welschen überlisten lassen!"

„Trauen Sie mir so wenig Klugheit zu, Fürst, daß Sie dafür halten, ich würde mich so leicht fangen lassen?"

„Verzeihung, Sire! Achten Sie gnädigst auf den Sinn meiner Worte, nicht auf diese selbst! Kaiserliche Majestät sind zu gutmüthig, was in unsern entsetzlichen Zeiten nichts taugt. Führten Sie noch selbst das Schwert, so wäre Alles zu ertragen, so aber verlieren Sie an Macht, sobald Ihr Feldherr, der nur Ihnen und dem kaiserlichen Deutschland dient und dienen wird, den Kommandostab niederlegt. Die Priesterröcke, Sire, sind zu lang, die Fürstenmäntel zu weit geworden. Krone und Purpur des Kaisers können leichtlich mit beiden ganz verdeckt werden! Die Väter Jesuiten aber kenne ich. Wenn sie ihre Zwecke erreicht haben, wollen sie von denen nichts mehr wissen, die sie förderten. Sie haben mich gebraucht und waren gar freundlich die letzten Jahre her. Jetzt haben sie Hals und Hand

wieder frei, und nun möchte ich gleich, den guten Vätern zu Liebe, in die Grube steigen. Würde deßhalb kaiserl. Majestät rathen, daß Sie den frommen Vätern die Chorröcke etwas kürzer schnitten, sonst kann nichts werden aus deutscher Freiheit und unabhängigem Kaiserthum!"

„Herr Fürst," versetzte der Kaiser mit unverkennbarem Verdruß, „was ich bin, verdanke ich den Vätern Jesuiten. Ihre weisen Lehren haben mich getröstet in den schwersten Stunden meines Lebens. Ihr Beistand, ihr rastloser Eifer, hat in Deutschland das Gift der Ketzerei ausrotten helfen, daß wir rechtgläubigen Katholiken wieder sorglos in Kirchen und Klöstern beten und Gott danken können. Für so viel Gutes mag ich meinen treuen und lieben Freunden nichts Böses zufügen."

Wallenstein hatte jeden Satz des Kaisers mit stolzer Kopfbeugung begleitet, jetzt entgegnete er: „Es sei ferne von mir, Ihnen, mein Kaiser und Herr, Vorschriften machen zu wollen. Ich rathe, wie ich's verstehe und glaube, daß es gut ist. Lieben Sie die Jesuiten so sehr und haben Sie Ursache dazu, so mag ich ferner nichts da-

wider haben, aber Kaiser, Sire, Kaiser wünschen Sie doch wohl zu bleiben?"

„Ist Ihnen ein Rebell bekannt, der mich zu entthronen sucht?"

„Nicht einer, Sire, dreißig und mehr!"

„Ihr ras't, Vetter!"

„Ich habe blos ein scharfes Auge. Kennen Ew. Majestät diese Handschrift?"

„Sie ähnelt der meines Vetters, des Churfürsten von Baiern."

„Ich ersuche unterthänigst, zu lesen."

Der Kaiser las. Nach einer Pause sagte er ernst: „Und dieser Auftrag ward Tilly gegeben? Der alte Krieger ist ein Ehrenmann. Wir werden seiner gedenken."

„Finden Sie es jetzt noch überflüssig, Sire, daß ich auf Beschränkung priesterlicher, wie reichsfürstlicher Gewalt dringe? Wo ein Fürst unverhohlen es auszusprechen wagt, daß dem Kaiser die Spitze zu bieten und sein Feldherr, der ihm Gut und Blut mit Freuden dargebracht hat, mit Gift und Dolch zu beseitigen sei, wenn er nicht gutwillig weichen wolle, da, Sire, ist es Zeit, der List List, der Gewalt Gewalt, der Unthat das kaiserliche Recht entgegenzusetzen.

Wollen kaiserliche Majestät mich gnädigst anhören, so bin ich geneigt, Ihnen einen Plan mitzutheilen, dessen Ausführung mit Beseitigung einiger Scrupel und kräftiger Entschlossenheit leicht sein wird."

Ferdinand lag matt und angegriffen in seinem Lehnstuhle. Er hielt die weißen, magern Hände über der Brust gefaltet, und dem Bewegen der Lippen nach zu schließen, schien er zu beten. Die Frage des Herzogs beantwortete er durch ein stummes Kopfnicken.

„Kaiserlicher Majestät ist bekannt, daß ein Theil Ihres unter meinem Kommando stehenden Kriegsvolkes den ganzen Norden Deutschlands besetzt hält und es somit gegen feindlichen Angriff schützt. Andere Regimenter, vom Mantuanischen Krieg heraufziehend, liegen unfern der Grenzen Südbaierns. Ein Heer von dreißig tausend Mann und darüber deckt die obern Donaulande und steht unter Pappenheims Befehl, der Ew. Majestät allertreuester Diener ist. Kaiserlicher Majestät kann ferner nicht entgangen sein, daß die Reichsfürsten und Bundesglieder der Liga, sonderlich der Churfürst in Baiern, Anstalten getroffen haben, die darauf hindeuten,

auf dem Reichstage zu Regensburg ihre Worte mit Schwerterklang zu unterstützen, mithin ihren Willen von Ew. Majestät zu ertrotzen. Ein Heer von vierzigtausend Ligisten, Tilly, des Baiern blind gehorsamer Sohn, an deren Spitze steht schlagfertig da. Was anders beabsichtigen solche Vorsichtsmaßregeln, als die Unterdrückung der kaiserlichen Gewalt, die Erhebung des Reichsfürstenstandes? Diese Herren, ich weiß, können's mir nie verzeihen, daß ich Ihr Dasein für überflüssig erachte, daß ich als Ihr treuester Diener, Sire, und als Freund meines Vaterlandes, ein Deutschland will mit nur Einem Herrn! Sie vergeben's mir nie, sag' ich, und mein Fall, meine Vernichtung ist ihr Tag- und Nachtgedanke! Ich werde weichen, Sire, und unterliegen, wenn mein gnädigster Kaiser und Herr mich fallen läßt und nicht fest zu mir hält. Ich werde am Platze bleiben und meinen Kaiser erhöhen, wie er es verdient, werde Frankreich nasführen und den jungen schwedischen Abenteurer mit Ruthen in sein Schneeland heimpeitschen, wenn Sie meinem Entwurfe das heiligende Siegel Ihrer kaiserlichen Genehmiguug aufdrücken."

„Was sinnen Sie, Fürst?" sagte Ferdinand

und stand auf. Wallenstein erhob sich ebenfalls. Das schwarze Jesuitenkleid flog aus einander und ließ Rüstung und Dolch des Herzogs sehen, der den Griff der kostbaren Waffe mit der Linken umfaßte. Er trat dem Kaiser einen Schritt näher.

„Sire,“ fuhr er fort, „grause Zeiten erfordern grause Mittel. Gestatten Sie mir, sobald die Fürsten sich in Regensburg versammelt haben, daß ich auf gegebenes Zeichen mit meinen Heermassen gegen die Stadt anrücke, sie von allen Seiten umzingele, die ligistischen Völker entwaffne und die ganze Rotte der fürstlichen Rebellen beim Kopfe nehme. Kaiserliche Majestät werden dann zu entscheiden haben, ob die Köpfe solcher Gefangenen am besten in den Grüften oder den Schlössern ihrer Ahnen aufgehoben sind. Mein Rath wäre freilich, daß man allen auf einmal die Hälse in continenti abschlüge! Die Sache ist rasch gethan, Sire, wenn Sie ein wenig Rebellenblut nicht scheuen. Der Fußboden, wo solches geschieht, läßt sich wieder bohnen und in der Donau gibt's Wasser genug, um sich die bespritzten Hände zu reinigen. Kaiserliche Majestät würden durch diesen unvermu-

theten, mit Umsicht und Kraft geführten Schlag die aufsätzige Reichsaristokratie auf einmal los, die Umwälzung Deutschlands geschähe an einem einzigen Tage, die Völker, von meinen Hunderttausenden umstellt und gefesselt, huldigten und Sie wären alleiniger Kaiser von Deutschland und unwiderstehlicher Beherrscher Europa's! Ich aber, kaiserliche Majestät, bliebe dankbar Ihr dienstwilliger, eiserner Feldherr!"

Während so mit eisiger Kälte und entsetzlicher Klarheit Wallenstein sein furchtbares Innere vor dem Kaiser enthüllte, sank dieser schaudernd zurück auf seinen Stuhl. Er röchelte, so drang ihm das Blut zu dem erstarrten Herzen. Sein Auge heftete sich stier auf den ehernen Mann, in dessen Gewalt er sich freiwillig gegeben hatte. Obwohl jesuitischen Grundsätzen hold, fehlte es seinem in mönchischer Erziehung schüchtern gewordenen Geiste doch an hinlänglicher Energie, um das Furchtbare auch als ein Nothwendiges anzusehen. Nicht das Verbrechen, das in Wallensteins Plane offenkundig ward, nur die Größe des Verbrechens schreckte Ferdinand, und der unerschrockene, allen Feinden trotzig entgegentretende Herzog, bis jetzt sein Freund, sein Retter, sein

lieber Diener, verwandelte sich vor seinen sehenden Augen in den todeswürdigsten Verbrecher! Dennoch zögerte er einen Augenblick. Die Lust nach unbeschränkter Gewalt, nach maßloser Größe reizte sein Herz, aber dieser Reiz dauerte nur Sekunden. Sein besseres Selbst oder menschliche Schwachheit siegte. Er verschmähte, durch ein Verbrechen sich zum Herrn Europa's zu machen, und beschloß, wenn es sein müßte, den Feldherrn zu opfern, an den er nicht mit verbrecherischen unzerreißbaren Ketten für immer festgeschmiedet sein wollte.

Da Ferdinand längere Zeit kein Wort auf Wallensteins Antrag erwiederte, fragte dieser nach einer Weile: „Sie schweigen, Sire? Zürnen Sie einem treuen Diener, daß er es gewagt hat, Gedanken, die für Ihr und Ihres Reiches Heil ihn viel beschäftigten, als gehorsamer Unterthan zu enthüllen?“

„Sie sind zu spät auf die Welt gekommen, Vetter,“ versetzte Ferdinand. „Wir wollen, ist's möglich, ein solches Blutbad vermeiden und Gott bitten, daß er Ihnen die Sünden Ihres Denkens vergebe, obschon Sie zum Wohle Ihres Kaisers zu sündigen bereit sind.“

Diese Antwort hatte Wallenstein nicht erwartet. Die Gluth verletzten Stolzes und aufkochenden Zornes blitzte in seinem Auge, die Hand faßte so wild den Dolch, daß die Schneide sichtbar ward. „Sie nennen Verbrechen, was Nothwehr ist, Sire," erwiederte er nach kurzem Besinnen. „Nur mißlungene Thaten werden Verbrechen, die gelungenen begleitet unvergänglicher Ruhm. Lassen Sie geschehen, was allein den deutschen unabhängigen Kaiserthron retten kann und die Geschichte wird unsere beiden Namen mit bewunderndem Staunen lesen. Sie aber, Sire, Sie haben keinen Feind mehr zu fürchten, denn die Hand Ihres Feldherrn schirmt ewig Ihr geheiligtes Haupt!"

„Dennoch, Vetter, dennoch — will ich mich besinnen," sagte Ferdinand ausweichend. Der Jesuit klopfte wieder mit gekrümmtem Finger an sein zaghaftes Herz.

„So darf ich hoffen?" fragte Wallenstein.

„Nein, lieber Fürst, hoffen nicht, aber warten, Acht geben!"

„Ich gehe zurück nach Halberstadt, um meine Anstalten zu treffen. Die Regimenter sind gerüstet, all' meine Obersten mir blind ergeben.

Ein Wink stürzt sie in Schlacht und Tod. In Memmingen, Sire, umschaart von dem geprüftesten Kern meiner Soldaten und Unterbefehlshaber, werde ich Ihrer gnädigen Beschickung warten."

„Sein Sie wachsam, Fürst, ich bin Ihr gnädiger Kaiser."

„Und Sie wollen mich nicht versäumen, noch verlassen? Sire, sprechen Sie warm für Ihren Feldherrn. Sie haben keinen Treuern, keinen Willigern!"

„Mein kaiserliches Wort darauf!"

Wallenstein richtete forschend sein Auge auf das des Kaisers. Es lag eine Welt von Fragen in diesem tiefen, langen Blicke. Ferdinand ertrug ihn nicht. Das Haupt senkend stellte er sich, als wolle' er ein Gebet zum Himmel schicken. Da zog der Herzog sein Priestergewand um sich zusammen, raffte den Krempenhut vom Boden auf und bedeckte sein Haupt. „Mein kaiserlicher Herr," sprach er, „ich fürchte, daß ich Sie beleidigt, wohl gar Ihre Gnade durch meine freie kriegerische Sprache verscherzt habe. Lassen Sie mich nicht ohne Ihre Verzeihung einem ungewissen Schicksal entgegengehn."

Ferdinand reichte ihm die Hand. „Gehen Sie ohne Sorge, Fürst! Ich weiß die Form von der Gesinnung zu sondern. In Memmingen sollen Sie von mir hören.“

Der Herzog verabschiedete sich. Kaum war die Thür hinter ihm ins Schloß gefallen, so stürzte Ferdinand vor dem Crucifix nieder und flehte in demüthigem Gebete, er möge die Seele seines Feldherrn retten, ihm selbst aber einen Wink geben, nach dem er in so furchtbar bedrohlichen Zeitumständen sein Handeln einrichten könne. —

---

Unerkannt von Wachen und Hofgesinde gelangte Wallenstein ans Burgthor. Hier strauchelte er über einen harten Gegenstand, den ihm die inzwischen finster eingebrochene Märznacht verbarg. Bei genauerem Hinblicken gewahrte er das Fragment eines steinernen Adlerflügels und blitzesschnell stand die Scene vor seines Geistes Augen, wo er an der Spitze seiner Getreuen unter zerstörendem Kugelregen der Böhmen zur Rettung Ferdinands in die Burg sprengte und grad' vor

ihm eine hämische Kugel den Adler von der Zinne herabwarf. Gedankenvoll blieb er ein paar Minuten vor dem unscheinbaren Getrümmer stehen, mit seltsamen Blicken es betrachtend. Dann durchwanderte er rasch die Straßen der innern Stadt, verließ das Thor und begab sich in eine abgelegene Herberge der Vorstadt. Obrist Breuner und ein einziger Diener empfingen ihn hier.

„Ist Alles bereit zur Abreise?“ fragte Wallenstein seinen Vertrauten.

„Die Rosse sind gesattelt, Durchlaucht.“

„Schaff' Dint' und Feder, schnell!“

Breuner holte das Verlangte, während der Herzog sich des beengenden Priesterkleides entledigte. „Fort, elende Maske!“ sprach er. „Du hast mir nichts weiter genützt, als daß ich deutlicher denn je erkannt habe, wie auf Menschenwort und Versprechen kein Glück zu bauen ist. — War dies noch derselbe Ferdinand, der mich damals mit den künstlich verschlungenen Gliedern dieser Kette an sich fesselte? Elendes, vergängliches, wandelbares Menschengeschlecht! „Mein lieber Vetter“ und „mein guter Fürst,“ ja mit so schön klingenden Worten füttert er mich satt in allen Briefen, aber für mich wagen, handeln,

durchgreifen, wie ich für ihn gewagt und gehandelt, dazu gebricht es ihm an Muth und Edelsinn! O ich seh' es kommen, er läßt mich fallen! Ich hört's an seiner Stimme flüsternd kaltem Tone, daß es ihm kein Ernst war mit seiner Zusage. — Sein Sohn soll römischer König werden, die Churfürsten sollen ihre Einwilligung dazu geben und — ich täusche mich nicht — die klugen Herren werden sagen: lass' ab von dem Friedländer und Dein Sohn soll die Krone tragen! — Fluch diesen Feiglingen! Es wagt's kein Einziger, mir Schach zu bieten, Keiner, mir ein strenges, forderndes Wort zu schreiben. Nur hinterrücks, heimlich, wie welsche Meuchelmörder, schleifen sie Dolche, mischen sie Gift! — Und dennoch sollen sie sich allesammt betrügen! —" Er trat an's Fenster und sah in das geschäftige Spiel der Wolken, die am Nachthimmel fortzogen. — „Wie ungerecht ist der kurzsichtige Mensch!" fuhr er fort. „Vor zwei Jahren, als mein Anschlag gegen den Schwedenkönig mißlang, wie grollte ich damals mit dem Geschick! Eine ganze Herrschaft hätte ich freudig drum gegeben, wäre der blonde Mann damals meinen Getreuen erlegen. — — Die Hand

des Schicksals war mit, war über ihm. Er blieb am Leben, mir zum Trotz und — zur Rettung! Ha ha ha, mein grimmigster Gegner soll Werkzeug meiner Rache werden! — Zenno hat wahr gesprochen. Der trübe Schein Saturns zehrt an dem Lichtstrahl meines Sterns, aber machtlos bleibt seine neidische Lohe. Ich werde fallen, um zu siegen, und in Erfüllung wird das Wort der Prophezeiung gehen, die mit goldenen Lettern mein Lebenshaus umsäumt: „Der Sturz des Siegers ist der Thron seiner Größe!"

Breuner kehrte mit Schreibmaterialien zurück. „Komm," sagte der Herzog zu ihm. „Hier ist mein Siegelring. Schließe schnell die kurzen Briefe, die ich in aller Eile schreiben muß. Es ist keine Minute zu verlieren, sonst, Gott's Schand', setzen mir die Pfaffen eine Perücke auf den Helm!"

In Zeit einer Stunde hatte Wallenstein seine Befehle aufgezeichnet. Breuner schloß die Schreiben mit dem herzoglichen Wappen und steckte sie zu sich.

„Laß uns aufbrechen. Vor Tagesanbruch müssen wir in Budweis sein, und wenn die Pferde stürzen sollten. Wisse, mein braver

Freund, sie feilschen um meinen Ruhm und guten Namen, und möchten gern, daß ich wieder der kleine, nichtssagende arme Baron würde, als der ich vor zwanzig Jahren Kriegsdienste beim Erzherzoge Ferdinand nahm. Diese Freude will ich ihnen versalzen. Sie mischen Gift, um meiner los zu werden, ich bin ein guter Apotheker und rühre ihnen ein Gegengift ein, so fein und wirksam, daß sie es nicht merken und mit Gier hinunterschlucken sollen. Auf, zu Rosse!"

In raschem Galopp jagte der Herzog mit seinen beiden Begleitern der östreichischen Grenze zu gen Budweis, wo er ein ansehnliches Gefolge zurückgelassen hatte. Ohne sich Rast zu gönnen, schickte er nach allen Seiten hin reitende Boten, mit sicherem Geleit von seiner eigenen Hand versehen. Sie trugen die kurzen, inhaltreichen Depeschen, die eine Folge seiner langen Unterredung mit dem Kaiser waren und die verhüllte Zukunft vorbereiten sollten. Einen Tag später reiste er ab, um in mäßigen Tagemärschen nach Halberstadt zu gehn und von dort Heermassen und treue Freunde nach dem Süden Deutschlands zu entsenden.

## Drittes Kapitel.

Um die armselige Lagerstatt des kranken Astronomen knieten sämmtliche Bewohner der Herberge in stillem Gebete. Ein protestantischer Geistlicher, der weit hergeholt worden war, reichte dem lebensmüden Gelehrten den Kelch der Versöhnung und segnete ihn ein. Keppler sank zurück auf die untergebreiteten Vließe und schloß eine Zeitlang wie zum Schlaf die durchsichtigen Augenlider.

„Habt Ihr sonst noch einen Auftrag, edler Herr?“ fragte der Pfarrer und beugte sich über den Kranken. Dieser winkte, daß die anwesenden Zeugen sich entfernen möchten, was auf Geheiß des Geistlichen sogleich geschah. Mit Anstrengung richtete sich nun Keppler wieder auf

und wendete sich so, daß der duftig-warme Luftstrom des klaren Juniabends sein abgemagertes Antlitz berührte. Das große, noch in ungeschwächtem Feuer mild glänzende Auge haftete lange auf dem azurblauen Himmelsabschnitt, der über den Kuppen des Böhmerwaldes ruhte. Es schien, als stärke dieser Anblick der Natur den entkräfteten Greis, denn heiteres Lächeln verklärte seine Züge. Er reichte dem Prediger die welke Hand und sie fest in der seinigen haltend, sprach er:

„Seht, hochwürdiger Herr, diesen leuchtenden Schleier, gebreitet über die ewigen Geheimnisse der unergründlichen Schöpfung! Während eines langen mühevollen, oft bitteren Lebens forschten die Augen meines Geistes und Körpers, ob sie wohl erkennen möchten, was hinter jenem Duftmantel verborgen sei. Es waren selige Stunden, edler Herr, wenn des Nachts in geweihter Stille die Räthsel Gottes über mir sichtbar wurden und meine Fragen an den ernsten Weltgeist nicht unbeantwortet blieben. Nicht fand ich immer das, was ich suchte, aber doch ein Verwandtes, ein Ueberraschendes. Gesetze, die ich nicht gekannt, nicht geahnt hatte, traten, mit

feuerflammenden Lettern an den Himmel geschrieben, unverlöschlich in meine Seele, so daß ich sie lesen und aufzeichnen konnte. O wie fühlte ich da die Wonneschauer ewiger Paradiesesfreuden meine Seele durchwehen! Wie ging da mein Herz auf in Dank gegen den Allmächtigen, der mich schwachen Sterblichen würdigte, secundenlang seinen Herzschlag, den Puls des Weltalls, zu vernehmen! — Aber o wie niedrig ist der Mensch, wie gebrechlich sein Wille! Was ihn erbauen, was ihn heiligen und der Gottheit näher bringen sollte, es dient meist nur dazu, ihn über sich selbst zu erheben und freventlich an Geheimnissen deuteln zu lassen, die nur in andachtvoller Scheu verstanden werden. Ja, Herr, das ist's, was mein Leben mit bitterer Qual erfüllt hat, was in den letzten Jahren an meinem Herzen nagte und mich langsam aufrieb. Auch ich frevelte, Herr, nicht in frechem Bubenübermuth, aber aus irdischer Begierde nach weltlichem Ruhm. Ich erkühnte mich, die leuchtenden Welten über uns in profanem Spiel zu handhaben, aus ihrem Wandel, ihrem Glanz und Wesen den unklaren Gang dieser Welt vorherzusagen! — Es war blos ein Spiel, hoch-

würdiger Herr, ein Spiel meines in Jugendmuth aufstrebenden Geistes. Ich wollte es nicht mißbrauchen und Böses damit stiften, aber die dämonischen Kräfte der Finsterniß, die unser Denken und Wollen heuchlerisch umschleichen, belauschten mein Spiel und entwendeten mir die Sternenrechnung, auf der ich den Lebensgang unseres Jahrhunderts verzeichnet hatte. — —"

Angegriffen machte der Kranke eine lange Pause. Unverwandt ruhte sein Blick auf der goldblauen Luft über den Bergen, der würzige Luftzug fächelte sein bleiches Antlitz und trieb die weißgrauen Locken des Greises um seine intelligente Stirn, daß sie leicht bewegten Fittichen glichen. Der Prediger horchte mit gesteigerter Aufmerksamkeit jedem Wort des Astronomen.

„Ihr seht hier diese wohl verpackte Rolle, Herr," fuhr Keppler fort, mit der Hand nach einem neben dem Lager stehenden niedrigen Bänkchen zeigend, das mit Wassergläsern und Arzneischaalen belastet war. „Sobald meine Seele dies irdische Gehäuse von sich wirft, nehmt sie an Euch, Hochwürdiger, und gelobt mir, dieselbe, sei's bald, sei's spät, dem Herzoge von Friedland einzuhändigen. Wollt Ihr?"

„Ich verspreche es Euch bei meinem heiligen Amte!“

„Habt Dank für Eure Güte! Noch Eins. Bittet den Herzog im Namen eines Sterbenden, daß er Euch sage, aus wessen Hand ihm zuerst die hier verborgenen Blätter zugekommen sind. Und Herr, wenn er spricht, wenn sein Stolz dadurch gebrochen wird, o dann nehmt Euch der Person an, die er nennen wird!“

Während der Prediger auch diesen Auftrag zu vollziehen gelobte, entstand in der Herberge eine lebhafte Unruhe. Menschen liefen eilig hin und her, Thüren wurden heftig zugeworfen. Die beiden Männer waren jedoch zu ernsthaft beschäftigt, als daß sie darauf geachtet haben würden, wenn nicht der Wirth die Thür des Krankenzimmers leise geöffnet hätte.

„Verzeiht, daß ich störe,“ sprach der Mann mit unruhiger Hast, an der Schwelle stehen bleibend. „Allen Anzeichen nach kommt ein starker Heerhaufe vom Gebirge herab. Deutlich sieht man die aufwirbelnde Staubwolke, die schnell näher heranrückt. Es dürfte nicht gut sein, hochwürdiger Herr Pfarrer, wenn das Kriegsvolk Euch hier träfe im verhaßten protestantischen Priester-

kleide; denn diese raubgierigen Gesellen haben eitel Lust an Qual und Leid anderer ehrlicher Leute. Darum möchte ich Euch unterthänigst rathen, daß Ihr aufbrächet, eh' das Volk Euch umschwärmt. Euer Gefähr ist bereit, die Rößlein sind muthig und der Knecht harrt Euer mit Ungeduld."

„Geht, geht, in Gottes heiligem Namen!" stammelte der Astronom. „Bewahrt meine Worte in einem feinen Herzen und thuet darnach!"

Der Geistliche stand auf, segnete nochmals den Kranken, nahm dann die heiligen Gefäße und schritt in brünstigem Gebet, vom Wirth begleitet, nach dem harrenden Wagen. Obwohl Wirth und Knecht zu größter Eile antrieben, konnte der alte Herr, von den Eröffnungen und Aufträgen des Astronomen tief bewegt, doch nicht so schnell einsteigen, daß er der immer dichter emporrollenden Staubwolke noch in Zeiten zu entrinnen vermochte. Geräusch laut Sprechender, Hufschlag galoppirender Pferde, Rollen vieler Wagen und dumpfes Brausen einer in vollem Rosseslaufe herrandrängenden großen Menschenmasse kam drohend näher. Indeß hieb der furchtsame Knecht auf die Pferde und trieb sie

dem breiten Kriegerstrome grade entgegen in der Absicht, einen Seitenpfad nach dem Gebirge einzuschlagen, der sie bald aus dem Gesicht der fremden Völker bringen konnte. Allein man hatte zu lange gezögert. Schon flogen drei Reiter auf schaumbedeckten Rossen dem dicht gedrängten Schwarme voran, mit lauter, befehlender Stimme allen Entgegenkommenden zuherrschend, daß sie dem Zug und Geleit des Herzogs von Friedland Raum geben sollten. Kaum hörte der Geistliche diesen Befehl, als er auch sogleich anhalten ließ und den nachfolgenden drei kriegerisch gekleideten Reitern, unter denen sich der Zigeuner Zaponick in seiner auffallenden, glänzenden Tracht befand, zurief, sie möchten um aller Heiligen und der Wunden des Erlösers willen dem durchlauchtigsten Herzoge melden, daß ein Sterbender ihn zu sprechen begehre und von diesem Gespräch sowohl des Herzogs, wie des Sterbenden irdisches und himmlisches Glück abhänge.

Zaponick hielt wirklich seinen Rappen an, den ängstlich flehenden, im Wagen aufrecht stehenden Mann neugierig betrachtend. Das protestantische Priestergewand erinnerte ihn an längst vergangene Tage. Der greise Pfarrer von Brau-

nau, dem er das Leben gerettet hatte, schien von den Todten auferstanden zu sein und bewegte den rauhen mordgewohnten Mann.

„Du bist ein Priester," sprach er, „Du hast einem Sterbenden das letzte Brod des Lebens gereicht, als er Dich darum anging; gut, Dein Wunsch soll erhört werden."

Zaponick wandte sein Roß und jagte zurück dem Reitergeschwader entgegen, dessen Brustharnische und Pickelhauben jetzt durch den Staubnebel im Strahl der Abendsonne blitzten. Wenige Secunden später stockte der Zug, Berittene flogen vor- und rückwärts, und während die gelbliche Wolke nach dem Feld zu in der blauen Luft zerflatterte, ward eine endlose Reihe von Wagen mit prächtig geschirrten Rossen bespannt, und mehrere hundert Reiter, worunter sich viele Offiziere und eine Menge leichtgekleideter Pagen befanden, sichtbar. Jetzt kam ein einzelner Reiter auf des Pfarrers Wäglein zu. Es war Sesyn. Er grüßte den Geistlichen obenhin und befahl ihm, daß er aussteigen und ihm folgen solle. Zitternd gehorchte der angstbefangene Mann, von Kriegern und Pagen mit manchem spöttischen Witzwort begleitet.

Sesyn geleitete den Geistlichen an den Wagen des Herzogs, der auf beiden Seiten von einem Trupp wildaussehender Männer umgeben war, die mehr Räubern als Kriegern glichen. Diesen zunächst bemerkte sein schüchternes Auge auch einige Weiber zu Pferde, die gleich den Männern Waffen trugen.

„Dies ist der Mann, gnädigster Fürst," sprach Sesyn, dicht an den Wagenschlag reitend. Der Geistliche stand den durchbohrenden Blicken Wallensteins gegenüber. Indeß faßte er Muth, da er im Innern des geräumigen Reisewagens noch einen mildblickenden alten Mann und ein junges Mädchen mit melancholisch sanftem Auge und von auffallender Lieblichkeit gewahrte.

„Ich vernehme, daß ein Sterbender mich zu sprechen begehrt," redete der Herzog den Pfarrer an. „Sag' an: ist dem so und kann ich einem Scheidenden Trost bringen, wenn ich seiner Bitte Gehör schenke?"

„Gewiß und wahrhaftig, durchlauchtigster Herr, Ihr könnt es! Bei dem Amt, das ich nach Gottes Rathschluß bekleide, Ihr werdet —"

„Gott's Schand', ich bin kein Türk!" fuhr Wallenstein heftig dazwischen. „Gebt Raum!

Du, Sesyn, begleitest mich. Mein Gefolge soll langsam des Weges ziehn und auf der nächsten Station meiner warten."

Behend sprang Wallenstein aus dem Wagen, drängte achtlos den Geistlichen bei Seit' und schritt durch die Reihen der ehrfurchtsvoll ausweichenden Krieger und Pagen nach der Herberge. —

Keppler ahnte nichts von der Nähe dessen, den er unter allen Menschen allein noch einmal vor seinem Tode zu sprechen wünschte. Sein Geist erhob sich zu den unerforschlichen Regionen, in denen so oft sein Auge geweilt hatte. In geistiges Schauen versenkt, hörte er nicht das wachsende Getümmel auf der nahe vorüberführenden Heerstraße, nicht die gebieterischen kurzen Worte des eintretenden Feldherrn. Erst als sein mildthätiger Wirth zaghaft die Thür des Zimmers dem Herzoge öffnete, kehrte er aus dem begeisterten Traumleben zurück ins irdische, schmerzenreiche Dasein. Der Astronom war durch Kummer, Alter und Krankheit so verändert, daß ihn Wallenstein nicht erkannte. Barsch und kurz, wie immer, fragte er den Kranken:

„Wer bist Du und welche wichtige Eröffnungen rühmst Du Dich mir machen zu können?"

Keppler zuckte freudig überrascht zusammen. Kaum wagte er seinen Augen zu trauen, als der Herzog jetzt nahe an sein Lager trat. Er mußte sich besinnen, ob ihm nicht die Aufregung aller Sinne die wohlbekannte Gestalt des Herzogs blos vorspiegele. Erst auf strengere Wiederholung der gethanen Frage konnte er sich fassen und die unerwartete Ueberraschung niederkämpfen. Dankerfüllt schlug er das Auge zum gerötheten Himmel auf, erhob die weißen, zitternden Hände und streckte sie dem Herzoge entgegen.

„O mein Fürst und Herr," rief er, „habt Ihr Euren treuen Diener ganz vergessen, oder bin ich so vollkommen ein Andrer geworden unter'm Sorgendruck der Welt, daß ich ein Fremder, ein Bettler vor Euch liege?"

„Bei meinem Fürstenhut," versetzte Wallenstein, unangenehm überrascht, „Du bist Meister Johannes!"

„Ein armer, tiefgebeugter, sterbender Mann!" fügte Keppler hinzu und schlug die gefalteten Hände über sein Gesicht.

„Ich hoffe, nicht durch meine Schuld,“ sagte der Herzog unwirsch, schob einen Schemel ans Lager und setzte sich neben den Kranken.

Keppler lächelte sanft. „Wer mag sagen, hoher Herr, daß irgend Einer Schuld sei an dem Unglück eines Andern? Auch die strafende Hand ist nur ein Werkzeug, vom Ewigen gehandhabt, und gegen ihn murren ziemt am wenigsten dem Manne, der mit der Erde seine Rechnung schließen will.“

„Was führt Dich in diese ärmliche Wohnung?“

„Die Sehnsucht nach Dir, mein Fürst!“

„Was begehrst Du?“

„Antwort, Antwort, die Du mir schuldest!“ rief der Astronom mit einer Kraft der Stimme, daß selbst Wallenstein davor erschrak. Alle Lebensfunken, die noch in dem abgezehrten Körper des hoffnungslos Erkrankten flimmerten, strömten auf einen Punct zusammen und gaben ihm fast übernatürliche Kräfte. Er hatte die wohlverwahrte Rolle ergriffen, zerriß den Umschlag mit ungeduldigem Eifer und warf die vergilbten Blätter dem erstaunten Herzog in den Schooß.

5*

Sprich, stolzer Mann, wer gab Dir diese Sprüche?"

Keppler's Auge glühte, erwartungsvoll flatterten die greisen Haare um die erhabene Stirn des Gelehrten, die Lippe zuckte und ein convulsivisches Beben schüttelte seinen ganzen Körper.

Wallenstein erkannte das Geschenk der Zigeunerin, den rothen Faden, an den er die ruhmvollsten Tage seines bisherigen Lebens aufgereiht hatte. Ernst ließ er die einzelnen Blätter durch die Hände gleiten, als wolle er sich überzeugen, daß sie ihm wirklich wieder gehörten. Dann fragte er kalt: „Du kennst sie, Johannes?"

„Sie sind mein, Fürst," versetzte athemlos der Gelehrte, „die Frucht unheiliger Stunden, die mein Geist irrend verlebte! Die Wahrheit suchend, nach dem Licht tiefster Erkenntniß ausspähend, schrieb der ungeduldige Uebermuth kecker Jugend nieder, was die stille Weisheit des geläuterten Alters verdammen muß als einen Trug menschenfeindlicher Dämonen!"

„Du bist krank und aufgeregt, Meister Johannes. Besinne Dich und Du wirst anders urtheilen."

„Nie, mein Fürst, nie! Und wer, hoher Herr, wer gab Dir diese verhängnißvollen Blätter?"

„Gott's Schand', dies ist sonderbar!" sprach Wallenstein zu sich selbst. „Wie kamen sie in den Besitz jener Zigeunerin?"

„Einer Zigeunerin!" stammelte Keppler und sank kraftlos zurück auf sein Lager.

„Ich mußte jenes Mädchen dafür halten. Ihr dunkles Haar, ihre bräunliche Gesichtsfarbe, das stolze, finstere Auge, die gelenke Schlankheit des Körpers, Gang und Tracht, Alles verrieth in ihm ein Kind jenes heimathlosen Volkes, das Europa durchirrt."

Wieder erhob sich Keppler und streckte die Hände nach Wallenstein aus. Thränen rannen über die eingesunkenen Wangen und mit einer Stimme, die jedes Herz erweichen mußte, sprach er: „Du schilderst mein verlorenes Kind, hoher Herr, meine arme, verirrte Johanna!" Laut schluchzend beugte der edle Greis sein Haupt und verhüllte es mit den groben Lacken des Lagers. Es verging eine geraume Zeit, ehe sich der erschütterte Mann wieder erholte und den hartnäckig schweigenden Herzog abermals anredete:

„Sei barmherzig, edler Fürst, und sprich, o sprich, wo sahst Du mein Kind? Wo legte die Verlorne diese unseligen Sprüche in Deine Hände?"

„Deine Schicksale müssen wunderbar verschlungen sein," erwiederte der Herzog, „wenn die Geberin dieser Blätter Deine Tochter gewesen sein soll, und wie gern ich Deinen Wunsch erfüllen möchte, Zeit und Umstände machen es unmöglich. Mehr denn zwanzig Jahre sind verronnen, seit mir das geheimnißvolle Mädchen am Fuß des Schlosses zu Burgau begegnete. Nie seitdem erblickte ich es wirklich wieder, wenn auch zuweilen meinen Geist eine ähnliche Gestalt trügerisch umgaukelte."

Wallenstein schwieg finster brütend, der Astronom sprach mit gefalteten Händen ein leises Gebet. „Armer Mann," nahm der Herzog nach einiger Zeit wieder das Wort, „wie war es möglich, daß Deine Tochter, wenn sie es wirklich war, so fern von Prag und so allein mir begegnen und gerade mir prophetische Worte übergeben konnte, die immerdar nur Dein unveräußerliches Eigenthum hätten bleiben müssen?"

„Höre mich, mein Fürst, vernimm die Beichte eines sterbenden Mannes, der nicht mehr

weiß, wie der Name Vater von Kindeslippe ausgesprochen klingt. — Ich lebte still und eingezogen in Prag, glücklich, wenn die erhabene Wissenschaft der Sternenkunde mich Tag und Nacht beschäftigte. Sorgsam hatte ich alle trügerischen Netze von mir geworfen, die mit leuchtenden Maschen mein besseres Selbst umstrickten. Die Astrologie, diese Kunst, die Geheimnisse der erhabensten Wissenschaft an den Spieltrieb neugieriger Geister zu verrathen, mußte den strengen, ewigen Gesetzen astronomischer Forschung weichen und sich fesseln lassen. Was ich als Jüngling erkundet, berechnet, aus Licht und Täuschung zum Weltgesetz erbaut hatte, ich stieß es jetzt schonungslos um und suchte mit Gewalt jedes Andenken daran zu vernichten. Aber auch der ehrlichste Mensch ist gegen sich selbst Heuchler. Der Denker lügt, indem er forscht und die Ergebnisse seiner Forschungen überschlägt. Ich belog mich selbst in ehrlichster Geistesthätigkeit, und nur um mich von den Truggestalten der Astrologie zu überzeugen, rief ich sie bisweilen um mich zusammen, ohne zu ahnen, daß ich leis von ihnen umstrickt und in ableitende Kreise hineingezogen wurde. Damals entwarf ich auf Begehr

die Horoskope der beiden Kaiser Rudolph und Matthias und arbeitete zu meinem Vergnügen an dieser finstern Prophezeiung! — Johanna war ein aufgewecktes Mädchen. Sie faßte schnell die Bedeutung der Zahlen und es erfreute sie, wenn ich ihr gestattete, meinen Forschungen zuweilen beizuwohnen. Mit dem Sinn meiner Prophezeiung machte ich sie frühzeitig bekannt, ich überließ sie ihr sogar zur Unterhaltung. Da brach der kaiserliche Bruderzwist aus, Böhmen versuchte seine Kräfte, das Geschick der Zukunft dieses unglücklichen Landes fiel als Saamenkorn in seine fruchtbare Erde. Deutungsreich, wie mein Spruch, lag Böhmens Zukunft vor uns. Johanna begriff dies gleich mir und ich unterließ nicht, das sinnend ernste Kind darauf aufmerksam zu machen.

„Um jene Zeit war es, daß ein Student bei mir Unterricht in der Mathematik nahm. Er war über die Jünglingsjahre hinaus, etwas verschlossenen Gemüthes, sonst aber gut und brav. Sein Vaterland war Schottland, wie er sagte, und sein Dialect widersprach dem nicht. Johannas eigenthümliche Sinnigkeit fesselte den jungen Mann, meine Tochter fühlte sich ebenfalls ange-

zogen, und ehe ich es hindern konnte, war ein entschiedenes Liebesverhältniß zwischen beiden entstanden. Ich eiferte unklug dagegen, behandelte Johanna streng und verbot ihr allen Umgang mit dem Schotten so lange, bis dieser seine Studien beendigt und eine Laufbahn ergriffen haben würde, die es ihr gestattete, ihm als Gattin zu folgen. Ich weigerte dem heftigen jungen Manne, mein Haus ferner betreten zu dürfen. Darauf entfernte er sich grollend und blieb wirklich weg. Aber — o Gott — schon nach vierzehn Tagen war meine Tochter in der Nacht verschwunden! Unzweideutige Spuren zeigten, daß der Schotte sie entführt hatte! — Meine Nachforschungen fruchteten nichts. Johanna blieb verschwunden und nie hab' ich wieder etwas von ihr gehört. Jene Prophezeiung hatte sie mitgenommen. Ich erkannte sie freudig bewegt, als Du sie mir vor Jahren zusendetest."

„Wie hieß der Schotte?" fragte Wallenstein.

„Er nannte sich Andreas."

„Blieb er auch verschollen?"

„Er blieb es."

„Und Du glaubst, daß Deine Tochter noch lebt?"

„Vater- und Mutterherzen sind leichtgläubig.“

„Armer, armer Mann!“ sagte Wallenstein theilnehmend. „Ich kann Dir Dein Kind nicht wiedergeben. Dazu ist dieser Arm, der Deutschland dem Kaiser wieder erobert hat, zu schwach, mein Geist nicht schlau genug, ja selbst die Macht, die ich aus diesen Blättern ahnungsvoll mir zuschreibe, selbst sie kann Todte und Verschollene nicht aus ihren Gräbern und Schlupfwinkeln zaubern.“

Keppler faßte des Herzogs Hand und hielt sie fest mit seinen beiden umschlungen. „Mein Fürst,“ sagte er flehend, „Du nahmst mich großmüthig auf, als ich obdachlos umherirrte; Du warst mir ein gnädiger Herr, selbst dann noch, als Du meiner nicht mehr zu bedürfen glaubtest. Für diese Güte und Freundlichkeit danke ich Dir. Doch jetzt, mein Fürst, jetzt achte auf den Hauch jedes Wortes, das aus meinem Munde geht, und glaube mir mehr, als jenen glatten Zungen, die mit süßen Reden Dein ehrgeiziges Herz einschläfern! Ich fühl's, die Hand des Todes streift schon die Spitzen meiner Haare. Rosigbleiche Dämmerung fluthet vor meinen Augen, aber hell und durchdringend wird der Blick in ferne Zeiten.

Das Verborgene hebt sich empor, wie brausende Wogen zürnender Meere, und vor mir liegen die Geschicke ausgebreitet, die gierigen Adlern gleich über Deutschlands Fluren schweben! Schließe die Thore Deiner Paläste und mache Dich frei aus den geistigen Zauberschlingen des Mannes, der Herz und Sinne Dir in Fesseln schlägt. Erfüllt ist, was Menschenkraft erstreben darf. Nun raste, nun zögere, nun stehe still! Ein Schritt weiter und Du fällst den heimtückischen Mächten anheim, die keiner Menschenstimme hören! Steh' ab von dem Gaukelbilde, das Du in diesen wirren Sprüchen zu erblicken und mittelst eiserner Willenskraft zu erreichen glaubst! Du irrst, Du wirst getäuscht, ein Gespenst ist's, das Dich lächelnd nach einem grausenvollen Abgrund lockt! Höre mich, mein Fürst, höre mich, ehe das Wort der Warnung auf meiner Lippe erstirbt! Vernichte diese Blätter, den Trug meines Lebens, und vergib, o vergib mir, daß frecher Uebermuth strebender Geisteskraft den Pfad des Ruhmes Dir mit Giftpflanzen bestreut hat!"

Keppler hatte sich während der letzten Worte aufgerafft. Jetzt warf er sich dem Herzoge zu Füßen und umschlang leidenschaftlich seine Knie.

Der sterbende Greis röchelte hörbar, tiefer und tiefer sank sein müdes Haupt herab, das vom Widerschein der Abendröthe wie von einer Glorie umflossen ward.

„Meister Johannes, Du frevelst!“ versetzte Wallenstein, indem er den schwachen Greis aufzurichten suchte. „Ist es wahr, daß aller Menschen Thun vorausbestimmt ward durch der Gestirne Lauf und Glanz im Augenblick unserer Geburt, so bin ich meines Schicksals Lenker, wenn ich befolge, was dunkel Deine eigene Prophezeiung ausspricht, was tageshell Baptist's höhere Weisheit mir erklärt hat. Nein, Johannes, verlange nicht das Unmögliche von mir, ich müßte Dir sonst noch meinen Fluch ins Grab nachschleudern! „„Du zitterst nie, darum stirbst Du groß!““ rief Dein prophetischer Mund, als er in flammender Begeisterung mein Leben vorausdeutete. Und nun, Johannes, nun bist Du der Einzige, der mich wankend machen will im Vertrauen auf der Sterne ewigen Einfluß? Hast Du vergessen, daß Du dem schwankenden Willen heimtückisch lauerndes Unglück verheißen hast? Bedenke wohl, daß in diesem kampfbewegten Jahrhundert die eisernste Faust die preiswürdigste

ist, und laß Dich, von Schatten des Todes umrauscht, nicht hinreißen zu unverzeihlichem Irrthum! Vergib mir, Johannes, und segne meine Schritte!"

„Laß ab, mein Fürst!" stammelte immer schwächer werdend der Astronom. „Ich durchschaue das Chaos, das von heut an enger und immer enger Deine Lebenszirkel umschlingt!"

„Es würde geschehen, folgte ich Deiner Warnung."

„Mach' Friede, Fürst! Versöhne Dich mit Deinen Feinden und vor Allem sinne nie und gegen Niemand Rache, möge er Dich auch noch so schwer gekränkt haben!"

„Meister Johannes, ich bin ein Mensch und unterfange mich nicht, von menschlichen Schwächen frei zu sein. Licht ist kein Betrug, Strafe keine Rache, und ich pflege nur mit Vorsicht zu strafen, wer mich beleidigt oder zu demüthigen sucht."

„Ich höre die Stimme des italienischen Astrologen in Deinen Worten wiederklingen. Bist Du sicher, daß er Dir uneigennützig treu ist?"

„Wie, Johannes, so nahe dem Grabe, so

weisheitsvoll und doch so neidisch? Baptist ist ein Ehrenmann!"

Keppler strich sich wiederholt über die Stirn, als wollte er ein Traumbild verwischen. Mit weit offenen Augen sah er bald den Herzog an, bald hinaus in den dunkler sich färbenden Abendhimmel. „Mich dünkt, es fallen Nebel," sagte er sanft und matt. „Die Sonne ist niedergegangen und dem Gestirn des ewigen Lichtes folgen die hellen Gedanken der Menschen. Ja, mein Fürst, Du hast Recht. Es ist nicht gut dispu- tiren im aufsteigenden Schatten der Nacht. Die Seelen der Menschen sind hinfällig in solchen Stunden, und was sie brüten, ermangelt ewiger Begründung. Ich mag mich täuschen — kann sein. Laß mir Deine Hand noch eine Weile — so! — Fühlst Du — den Schimmer, der wie Spinngewebe fein, durch den Aether bricht und mich und Dich umfängt? — Das ist ein Flämmchen aus Jupiters Lichtstrome, der, von Mars düsterer Gluth angezogen, Saturns erdfahlen Gegenschein auslöscht. — — Faß' ihn, mein Fürst! Bieg' ihn Dir fest um die Stirn, dann, ja dann — wirst — Du siegen! — Und, hoher Herr, forsche, ach forsche nach meiner Tochter

und bring' ihr den Segen ihres sterbenden Vaters."

„Vater, mein Vater!" hallte es vom nahen Fenster her, wie ein melodisches Echo. Keppler riß noch einmal die schon brechenden Augen auf und richtete sie nach der Gegend, woher der Ton erklungen. Allein die Sehkraft war bereits im Erlöschen.

„Das war die Stimme meiner Tochter," sagte er sanft lächelnd. „Sie ruft mich, sie hat mich erkannt, sie wird mich begrüßen in den heiligen Räumen, die so oft mein sterbliches Auge durchwanderte, in denen ewig die Heimath meines sehnenden Geistes schon auf Erden war!"

Auch Wallenstein richtete den ernsten Blick auf das Fenster. Er erhaschte noch das flüchtige Profil eines ausdrucksvollen Frauenkopfes, der eben verschwand. Wenige Secunden später ging die Thür auf und eine hohe Frauengestalt in bunter Zigeunertracht, einen farbigen Turban um das nachtschwarze, glänzende Haar gewunden, schlüpfte ins niedrige Zimmer und sank vor dem Sterbelager des Greises auf die Knie. „Vater, mein Vater!" rief noch einmal die klagend bewegte Stimme. „Deine Tochter lebt!

Ich bin Johanna, die Arme, Verirrte, Unglückliche! Segne mich und vergib mir, ehe Du scheidest!"

Ismeila — denn sie war es — erfaßte die schon kalte Hand des Sterbenden und bedeckte sie mit brennenden Küssen. Keppler aber lächelte noch milder und seliger, und indem er die Hand der Tochter in der seinigen drückte, erwiederte er beruhigt und kaum hörbar: „Ja, mein Kind, ich kenne Dich. Komm — an meine — Brust — und sei — gesegnet!"

Johanna umfaßte den Greis und verbarg weinend ihr Gesicht an der Brust des Sterbenden. Da erschien Orionda mit dem blitzenden Silberreif im Haar schüchtern an der Schwelle. Wallenstein rief sie herbei. Sie gehorchte. „Ist dieses Weib Deine Mutter, Orionda?" fragte er streng. Das Mädchen beugte bejahend ihr schönes Haupt.

„Dann knie nieder, küsse die Hand dieses Greises und bete für den Frieden seiner Seele. Er ist der Vater Deiner Mutter."

Johanna, wie wir fortan Ismeila nennen müssen, zog die erstaunte Tochter zu sich nieder, drückte dem leis Verscheidenden die Augen zu und

umarmte ihr einziges Kind, dessen reichlich herabfallende Thränen an den Locken des Greises hängen blieben und im Strahl des eben aufgehenden Mondes wie farbige Perlen leuchteten.

Mit verschränkten Armen stand Wallenstein neben den knieenden Frauen. Lange betrachtete er die Züge des Todten, die immer milder, immer edler sich ausprägten. Niemand konnte errathen, was die Brust des Helden in diesen Augenblicken bewegen mochte. Er wartete lange, lange, bis weißlicher Lichtschein das Antlitz des Astronomen überglänzte. Da wandte er sein strenges Auge von dem Verstorbenen zum dunkelblauen Nachthimmel. Jupiters flammendes Licht begegnete seinem Blicke. Durstig sog er seine Strahlen ein, als könne er ewiges, jugendfrisches Leben aus ihnen trinken. Dann wandte er sich zu den Knieenden.

„Laßt es genug sein," sprach er mild. „Dem Weisen, der in Frieden stirbt, folgen die Segnungen der Mit- und Nachwelt. Ich werde für seine Bestattung sorgen. Jetzt folgt mir, denn man wartet mein."

Als Johanna und ihre Tochter sich erhoben, ließ Wallenstein einen schmerzlich prüfenden

Blick über des Astronomen Tochter gleiten. Dann raffte er die geheimnißvollen Blätter zusammen und trat mit ihnen auf Johanna zu.

„Erkennst Du sie?" fragte er grollend. Johanna neigte ihr Haupt.

„Gott's Schand', warum schwiegst Du so lange?"

„Die innere Stimme gebot es mir."

„Wer ist Zaponick?"

„Mein Gatte vor Gott," erwiederte Johanna und deutete mit erhobenem Zeigefinger gen Himmel. An dieser Bewegung erkannte der Herzog, wie an einem Zauberspruche, die Geberin der Prophezeiung.

„Ist Orionda seine Tochter?"

„Nein."

„So ist also der Schotte Vater dieses Mädchens," sagte er nachdenkend.

„Sie hat keinen, Herr, außer Dir!"

„Du hast Recht. Warum sollte die Enkelin des weisesten Mannes seiner Zeit nicht an der schirmenden Brust des Tapfersten eine sichere Ruhestätte finden! Orionda, Du bleibst mein Kind, und Du, Johanna, meine Schwester."

An der Wimper des Helden glänzte eine

Thräne. Er schlang seine Arme um beide Frauen und führte sie nochmals an das Lager des Gelehrten.

„Prägt Euch seine Züge wohl ein, es sind die eines Gerechten!"

Der Schein des Mondes umfloß die eigenthümliche Gruppe. Von fern ließ sich Hörnerruf hören.

„Die Meinigen warten, laßt uns scheiden. Holk's Hornruf mahnt mich, die Gegenwart zu vergessen und an die Zukunft zu denken."

Zwei Diener des Herzogs erhielten Auftrag, bei der Leiche zu bleiben und für deren würdige Bestattung zu sorgen. Er selbst jagte mit verdoppelter Eile dem vorausgeschickten Gefolge nach, das er eine Stunde vor Regensburg einholte. Im weichen Dämmer der schönen Juninacht zog der vielbewegte Feldherr an den Thoren der alten Reichsstadt vorüber tief hinein in das Land seines Todfeindes. —

## Viertes Kapitel.

Freudengeschrei und Jubel des Volkes mischte sich in das dumpfe Glockengeläut der Domkirche, in den Donner der Geschütze. Durch die geschmückten Straßen, um die glänzend errichteten Ehrenpforten drängte die schaubegierige Menge. Unaufhörlich ertönte der Ruf: „Es lebe König Ferdinand! Es lebe der Kaiser!"

In offenem Wagen, begleitet von einer zahlreichen Schaar junger Ungarn, die sämmtlich auserlesene Schimmelhengste ritten, deren Mähnen, Schweif und Füße nach damaligem Zeitgeschmacke roth gefärbt waren, durchfuhr der neu erwählte römische König die Hauptstraßen Regensburgs. Ueberall begrüßte und verfolgte den jugendlichen König das Jauchzen der Menge,

doch schien es, als würden die Blicke der Neugierigen mehr von seiner Begleitung gefesselt, als von der Persönlichkeit des Kaisersohnes. Die Kleider der Berittenen, mit Knöpfen und Schnüren reich besetzt, schimmerten von Damast, Atlas und Sammet. Ein zierlicher Köcher hing ihnen über die Schultern, ein Säbel mit silbernem Stichblatt an der Seite. So sprengte die Leibgarde des Königs in kurzem Galopp vor dem Gallawagen her.

Ein langer Zug nicht minder glänzender Wagen, von zahllosen Dienern und Garden umgeben, folgte dem Könige. In ihnen zeigten sich die sämmtlichen Churfürsten des Reichs, sowohl geistliche als weltliche, dem gaffenden Haufen. Sie kehrten so eben aus dem Churfürstencollegium zurück, wo die Reichsurkunde von Allen unterzeichnet worden war, und begaben sich nunmehr in den Dom, aus dessen gothischen Hallen Orgelton und Gesang feierlich erscholl. Ihnen nach stürzte die unruhig bewegte Menge und bald faßte das geräumige Gotteshaus nicht mehr die Zahl der Andrängenden. Um alle Störung zu vermeiden, schloß man die Thüren bis nach Beendigung der Messe, die abermaliges

Glockengeläut und Kanonendonner der Stadt verkündigten. Inzwischen war die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf die Vorbereitungen zur brillanten Illumination hingelenkt worden, die der lutherische Magistrat der Stadt mit Genehmigung des Kaisers veranstaltete. Obwohl es noch heller Tag war, begannen doch schon tausend kleine Flämmchen an den hohen Ehrenpforten, an den zackigen Giebeln und den schmalen, mit Steinmetzarbeit verzierten Häusern zu flimmern.

Um diese Zeit kehrte Kaiser Ferdinand aus dem Dome in den Bischofshof, seine zeitweilige Residenz, zurück. Fürst Eggenberg, sein treuer Rath und Freund, begleitete ihn. Der Kaiser stützte sich auf die Schulter des Fürsten, als er seine Gemächer betrat. Sein Blick war schwermüthig, die weiße, hohe Stirn gefaltet. Den röthlichen Bart hatten die Sorgen einer zehnjährigen Regierung mit feinen Silberfäden umsponnen. Als der stolze Mann jetzt in die Fenstervertiefung trat und der Wiederschein der aufflimmernden Lichter seine leblosen Züge beleuchtete, erinnerte er auffallend an König Philipp II. von Spanien.

Seine Hand lag noch auf Eggenberg's

Schulter. Jetzt ließ er sie herabgleiten, stützte den Arm auf das Getäfel der Fensterbrüstung und sprach dumpf vor sich hin: „Es ist geschehen!“

„Sire,“ erwiederte Eggenberg, „da es denn geschehen ist, so bitte ich zu Gott, dem Allmächtigen, daß er Wort und Gelübde Ew. Majestät segnen möge!“

„Geschehe, was mag, ich habe keine Schuld daran,“ erwiederte Ferdinand heftig. „Sie haben es gehört, lieber Fürst. Sie kennen meine Gesinnungen, und jeden Tag, jede Stunde, die ich noch zu leben habe, werde ich, wie heut in der Churfürstenversammlung, feierlich wiederholen, daß ich unschuldig sein will vor Gott und aller Welt an dem Unglück, das aus dieser unzeitigen Absetzung meines Feldherrn entspringen kann!“

„Meine Stimme verhallte ungehört auf dem Reichstage. Hätte man sie mit Kraft unterstützt, es wäre nicht zu diesem Aeußersten gekommen!“

„Es war vorausbeschlossen.“

„Die Absetzung des Herzogs? Ja, aber auch die Zertrümmerung kaiserlicher Herrschaft?“

„Noch fühl' ich mich als Kaiser!"

„Mögen Sie immer mit voller Ueberzeugung so sprechen können, Sire!"

„Gab ich aus Schwachheit, aus Furcht nach, lieber Fürst? Nein, blos die Nothwendigkeit hat mich dazu vermocht."

„Dennoch, Sire, werden die Fürsten Ihre Nachgiebigkeit so deuten. Sie haben das Ungeheure gewagt und — erlangt, sie werden noch Entsetzlicheres fordern —"

„Und nichts erlangen! Mein kaiserliches Wort darauf, Fürst, diese schlecht verhehlte Lust, mich zu demüthigen, mich dem Willen dieser frechen, übermüthigen Reichsfürsten zu unterwerfen, hat ein Ende!"

„Erwartet der Herzog von Friedland diesen Ausgang der Berathung?"

„Ich darf es glauben, und dennoch — dennoch besorge ich, daß sein Stolz tiefer dadurch verletzt wird, als es gut ist. Er war mein rechter Arm, ich hab' ihn mir abhauen lassen und bin nunmehr ein Krüppel!"

„Wollen sich Ew. Majestätt erinnern," versetzte Eggenberg, „daß Sie mir kurz vor Ihrer Abreise aus Wien in vertraulichem Gespräch

mittheilten, Sie wüßten ein Mittel, das die Fürsten zwingen könnte? Warum haben Sie dieses letzte Mittel nicht ergriffen, da doch kein anderes verfangen wollte?"

Der Kaiser richtete sich hoch empor und ließ flammend sein Auge auf Eggenberg ruhen. Er holte tief Athem und schritt dann langsam durch das Zimmer. Verwundert folgte ihm Eggenberg. „Ja, ja, es gab eins, bei der unbefleckten Gottesmutter, es gab eins!" rief Ferdinand mit einer Miene, die alle Qualen seines Geistes deutlich verrieth. „O, diese Priester, diese Priester!"

Er verschlang seine Arme krampfhaft über der Brust und sah mit stierem Auge in die glänzende Helligkeit, die von der Straße in das dunkle Zimmer fiel. Eggenberg näherte sich besorgt dem Kaiser. „Sire," sprach er, „glauben Sie, daß die Priester an diesem Unheil schuld sind — denn ein Unheil muß ich es nennen — warum gestatteten Sie ihnen so großen Spielraum? Warum achteten Sie ein Priesterwort höher, als die Einwendungen politisch gewandter Freunde?"

Ferdinand setzte sich ans Fenster und ergriff

die Hand des Fürsten. Nach einer Pause sprach er: „Ich habe es von jeher für ein hohes Glück gehalten, daß weise Priester, fromme, kluge, gelehrte Väter der Gesellschaft Jesu meine Erziehung leiteten und meinem Geiste die Richtung gaben, die mich befähigt hat, gegen Ketzer und Abtrünnige so lange Jahre mit Glück zu kämpfen. Ich danke Gott noch täglich für diese Gnade, aber ich lerne jetzt zu spät einsehen, daß Frömmigkeit und geistige Kraft allein in schweren Zeitläufen nicht ausreichen, den Kaiserthron zu schützen, die Krone unantastbar zu erhalten. Wäre ich selbst jener Wallenstein, wie anders hätte dieser Reichstag endigen sollen! Scepter und Schwert in ein und derselben Hand, glauben Sie mir, Fürst, solche Insignien hätte man nicht verhöhnt! Weil ich aber nicht selbst in den Krieg ziehen kann, bin ich ein verlorener Mann! Weil die gebietende Macht in der Hand eines Unterthanen ruhte, hab' ich es ingrimmig dulden müssen, daß unbändige Fürsten am deutschen Kaiserthron zu rütteln wagten. Wehe über die Thoren, die Frömmigkeit für die erste Tugend eines Herrschers halten!"

Gespannt lauschte Eggenberg diesen unge-

wohnten Eröffnungen Ferdinands und eine Ahnung von dem, was der Kaiser wünschte, ging dunkel durch seine Seele. Er wollte den heftig Bewegten tiefer erforschen und erwiederte: „Wallenstein, Sire, ist ein so treuer Unterthan, daß Sie seinen Händen wohl einen Auftrag, wie Sie ihn im Sinne haben mochten, hätten anvertrauen dürfen.“

Wieder traf ihn der funkelnde Blitz des kaiserlichen Auges. „Treu! — wer ist treu, wenn Ungeheures durch ihn geschehen soll!“

„Die Pflicht des Unterthanen erheischt, daß er seinem Kaiser in Gefahren beistehe.“

„Die Pflicht — ganz recht! Was aber ist Pflicht?“

Die Antwort auf diese Frage blieb Eggenberg schuldig, Ferdinand aber setzte eilig hinzu, als wolle er das Quälerische der Gedanken, denen er sich eine Zeitlang hingegeben hatte, schnell damit beseitigen: „Die Pflicht des Unterthanen besteht nur im Gehorchen und Rathertheilen, nicht im Ausführen eines gemachten Vorschlages; und um mit meinem lieben Vetter Friedland zu sprechen, muß ich sagen: es war mein Schicksal, daß ich dies erleben sollte! Wenn nur das

deutsche Reich nicht früh oder spät von diesem Schicksal erdrückt wird!“

Ein hundertstimmiges Lebehoch, unter den Fenstern des Bischofshofes dem Kaiser zugerufen, dessen Gestalt von der auf- und niederwogenden Volksmenge erblickt worden war, brach das Gespräch ab. In der entstehenden Pause trat Lamormain ein. Die Mienen des Jesuiten, obwohl von der Klugheit stets überwacht, ließen doch ein schwaches Dämmern der Freude durchschimmern.

„Sire,“ sprach der Priester, mit kühler Lippe die Hand des Kaisers berührend, „ich beglückwünsche Sie um den Segen, den Ihre erhabene, uneigennützige Handlungsweise Ihrem Reich' und Volk gebracht hat! Die heilige Jungfrau verleihe Ihnen noch eine lange Regierung!“

„Lamormain,“ versetzte Ferdinand schneidend kalt, „ich weiß eure Lehren zu schätzen und bin ganz damit einverstanden, daß zu Erreichung heiliger Zwecke auch minder heilige Mittel angewendet werden dürfen, ohne daß unser Gewissen dadurch belastet wird, allein zu jener überirdischen Höhe der Anschauung, auf welcher das Herz des Menschen bis zur Gefühllosigkeit geläutert

erscheint, hab' ich mich doch noch nicht erheben können."

Der Jesuit heuchelte ein so aufrichtiges Erstaunen, daß selbst Eggenberg einige Augenblicke über die wahren Gesinnungen Lamormains in Zweifel blieb.

„Hab' ich mir Ew. Majestät Ungnade durch irgend welche zu rücksichtslose Aeußerung im Interesse Ihres Seelenheiles zugezogen, so bitte ich demüthigst um Vergebung!"

Ferdinand war zu genau bekannt mit jesuitischer Rede- und Denkweise, als daß ihn erheuchelte Unterwürfigkeit so schnell hätte besänftigen können. Er achtete daher gar nicht auf des Priesters Erwiederung, sondern fuhr fort: „Für das Heil meiner Seele sollst Du, so weit Menschen dies mittelst Gebet und Fürbitte vermögen, jederzeit Sorge tragen, Lamormain. Du bist mir von jeher ein treuer und lieber Gewissensrath gewesen; ich wünsche und befehle aber, daß Du in Zukunft die Leitung meiner weltlichen Angelegenheiten weniger eifrig betreiben magst!"

„Ihro Majestät scheinen unzufrieden zu sein mit den Ergebnissen des Reichstages," versetzte Lamormain, seine Worte an Eggenberg

richtend. „Mich dünkt aber, daß nie ein aufrichtigeres Te Deum laudamus von versammelten Fürsten angestimmt worden ist, als das heutige im Hause des Herrn.“

„Bei Sanct Loretto, Du sprichst die Wahrheit!“ rief Ferdinand. „Die Fürsten loben und danken Gott ob ihrer Beschlüsse, während das Herz ihres Kaisers vor der Zukunft zittert.“

„Sie betrachten die Dinge mit unruhigem Gemüthe, Sire! Die letzten Tage waren mühevoll und aufregend. Sie sind angegriffen von der geistigen Spannung, der Sie eine ungewisse Zeit hingegeben blieben. Besänftigung der Natur, Ausruhen der Seele in frommen Gebet wird Ihnen den hohen schönen Gleichmuth wiedergeben, der immerdar ein Erbtheil des Hauses Habsburg gewesen ist.“

Ferdinand seufzte. „Ja, ja,“ sprach er bitter lächelnd vor sich hin, „da hör' ich wieder den Morgen- und Abendsegen des Pater Jesuiten auf der Hochschule zu Ingolstadt! — Gut, gut,“ setzte er laut und rascher hinzu, „Du bleibst Dir und Deinem Amte treu — das rechtfertigt Dich in meinen Augen. Wann reist der Pater?“

„Morgen, Sire.“

„Du hast ihm unsere Depeschen eingehändigt?“

„Nach Ihrer Majestät Befehl.“

„Es ist ein Wagstück und nur größte Vorsicht kann es glücken lassen.“

„Frankreichs Freundschaft, Sire, ist in diesen unruhigen Zeiten ein werthvoller Bundesgenosse für den deutschen Kaiser!“

„Hielt' Richelieu nicht das Ruder des Reichs, würd' ich Euch beistimmen, Hochwürden,“ bemerkte Eggenberg.

„Auch erprobte Steuerleute können an verborgenen Klippen scheitern, Herr Fürst.“

„Lamormain!“ sagte der Kaiser. „Hast Du mit Questenberg Rücksprache genommen?“

„Es ist geschehen.“

„Zeigt er sich willig?“

„Doppelten Freunden sich würdig zu verbünden, läßt er Ew. Majestät für das geschenkte Vertrauen innigst danken, nur äußerte er den Wunsch, daß ihm noch ein Gefährte beigegeben werden möge.

Unwillkürlich überflog ein Lächeln die ernsten Züge des Kaisers. „Der arme Mann,“ sagte er, „ich kann es mir denken, daß ihm trotz

Bayerische Staatsbibliothek München

unserer höchsten Huld vor der Mission graut. Ich müßte mich selber davor bedanken. Darum finden wir sein Anliegen der Billigkeit gemäß und schlagen vor, daß Graf Werdenberg ihm Gesellschaft leiste. Er ist ja ebenfalls ein vertrauter Freund des Herzogs."

„Erlauben Ew. Majestät, daß ich dem Grafen Nachricht von Ihrer Willensmeinung gebe?"

„Wir erwarten die Antwort des Grafen alsbald zu hören und wollen inzwischen unserm lieben, getreuen Feldhauptmann in einem eigenhändigen Schreiben unsere volle Gnade und dauerndste Huld versichern."

Fürst und Beichtvater entfernten sich zu gleicher Zeit. Ferdinand trat allein ans Fenster und sah hinaus in den Flammenglanz der erleuchteten Stadt. Freudenschüsse erschütterten in gehaltenen Zwischenräumen die stille Luft und übertönten das freudige Gelärm des Volkes. Unweit des Bischofshofes war ein Triumphbogen errichtet, auf dessen Gipfel drei Kronen in buntem Feuer weithin leuchteten. Unter ihnen konnte man deutlich die beiden Inschriften erkennen „legitime certantibus" und „mihi unice erit."

An den bald hell, bald dunkel aufflammenden Buchstaben hingen düster die Blicke des Kaisers.

„Mihi unice erit!“ sprach er erschüttert. „Wen meint das Volk damit, mich oder sich selbst? — Und jene zweite Inschrift, klingt sie nicht wie ein wilder Hohn, von den Fürsten in glühenden Lettern mir vorgehalten? — Wenn ich des Herzogs Rath gefolgt wäre, was hätte denn geschehen können? Mein war alle Macht im Reiche, und die Fürsten, völlig besiegt, mußten meinem Willen sich beugen. Sie wurden Vasallen oder — starben! — Und was soll jetzt geschehen, wenn der Mann solcher Entschlüsse in gerechter Entrüstung aufbrausend sich weigert, dem Befehle zu gehorchen? Um ihn versammelt liegt ein tapferes, zu jedem Wagniß entschlossenes Heer, angeführt von den kriegskundigsten Generälen. Wenn er nun meine Abgesandten gefangen nimmt, München erobert und dann gegen Regensburg zieht, um schleunigst nachzuholen, was mein Zaudern versäumte — könnt' ich ihn der Undankbarkeit zeihen? — — Aber ach, es würde Blut fließen in Strömen, eine Bartholomäusnacht, entsetzlicher als jene in Paris, würde die reinen Straßen dieser Stadt be-



Bayerische Staatsbibliothek München

sudeln und mit ewigem, unauslöschlichem Fluch meinen Namen durch die kommenden Jahrhunderte peitschen! — Nein, nein, ich will ihm väterlich mild schreiben, ihn beruhigen und trösten und — in nicht gar fernen Tagen das helle Licht eines neuen Glückssternes ihm zeigen! Gott Lob, daß ich im Tumult der Klageführenden nicht ganz von Deinem Geist verlassen wurde, heiliger Loyola! daß ich, eingedenk der Segnungen, die unsere Kirche durch Dich genießt, den bösen Willen unvermerkt auf eine gute Seitenbahn hinlenken konnte! Ich hoffe, daß Du mich verstanden hast, mein erhabener Lehrer, so gern verstanden, wie mein heißes Gebet die heilige Jungfrau Maria immerdar erhörte!"

So sprechend, sank Ferdinand auf die Knie, faltete fromm die weißen Hände und bat in langem brünstigen Flehen um Ergebung Wallensteins in sein augenblickliches Schicksal und um Vernichtung der Pläne, auf deren Verwirklichung die Churfürsten Vergrößerung ihrer Macht und Unabhängigigkeit vom Kaiserhause bauten. Die umgekehrten Lettern der Flammenschrift „**Legitime certantibus**" spiegelten sich hell ab an

Bayerische Staatsbibliothek München

der Wand gegenüber dem gebeugten Haupte des betenden Kaisers.

---

Um dieselbe Zeit saß ein Kaputziner-Mönch am fichtenen Tisch seines schlichten, fast ärmlichen Zimmers, bei trüb brennendem Licht mit Briefschreiben beschäftigt. Sein Scheitel war bis auf einen breiten Kranz dünner, ins Graue schimmernder Haare kahl, die Stirn hoch und scharf vorspringend. Das Feuer seiner Augen war hell, aber nicht rein, es erwärmte nicht, es versengte nur. Die Blicke des Mönches schmerzten, wenn sie Jemand unvorbereitet trafen. Dieser Mönch in der groben Kutte war Pater Joseph aus Paris, der Freund des Cardinal Richelieu, Abgesandter der Krone Frankreich zum Regensburger Fürstentage. Da der schlaue Pater so emsig beschäftigt ist, daß er nicht bemerkt, was draußen vorgeht, und der heimtückische Zug um seinen hämisch lächelnden Mund irgend eine pfiffige Schurkerei verräth, schleichen wir uns hinter ihn und überfliegen die Zeilen, die er mit schnel-

ler Hand auf das Papier wirft. Der Kaputziner schrieb:

„Gestern und vorgestern hat Ew. Eminenz unwürdigster Diener das Vergnügen gehabt, eine Kaiserkrone und sechs Churhüte in seine Kaputze zu schieben. Es ging trubulös her in der Fürstenversammlung, weil ich aber schon vorher mit dem Baier unterhandelt und auch mündlich gesprochen hatte, wußte ich die Fäden an dem großen Netze recht leicht zu schürzen, worin Ew. Eminenz erhabene Weisheit das deutsche Reich fangen und zu Frankreichs unterthänigem Schleppenträger machen will. Die Churfürsten, absonderlich der Baier und dessen Bruder, nicht weniger die verdrießlichen Herrn Gesandten der lutherischen Fürsten waren so verblendet in ihrem Streben, den allverhaßten Friedländer vom Platze zu bringen, daß sie auch in die gröbsten Köder vergnüglich gebissen haben würden. Demzufolge kann ich Ew. Eminenz melden, daß der Kaiser seinen Feldherrn mit schönen Worten abgedankt hat, daß das gefürchtete Heer aufgelöst und nur dem Oberhaupt der Liga eine verhältnißmäßig geringe Anzahl Truppen zur Verpflegung und Verwendung überantwortet wird. Die bairische

Durchlaucht hat sogar selbst vermittelt, daß Frankreich an der Grenze Lothringens ein Beobachtungsheer aufstellen soll, um die Pfalz im Zaume zu halten, und wenn es Ew. Eminenz, wie mich dünkt, für zweckdienlich halten, will ich dahin wirken, daß die besten Offiziere des Wallenstein'schen Heeres in französische Dienste treten. Mit dem Schwedenkönig wird es nunmehr gut sein zu tractiren. Es kann uns jetzt Niemand dabei stören; denn die deutschen Fürsten werden ohne Zweifel noch monatelang hier sitzen bleiben und darüber rathschlagen, wie das heilige römische Reich am sichersten zu Grunde zu richten sei. Besseres als dieser närrische Krieg, den nur allein der Kaiser aus tiefstem Bedürfniß und in wahrer Gläubigkeit führt, kann Frankreich nie mehr geboten werden. Eben deshalb rath' ich zur Eile, Ew. Eminenz. Der Schwedenkönig muß mitten in Deutschland stehen, bevor die Fürsten in Regensburg etwas Sicheres davon wissen. Da doch Gustav Adolph scheinbar ein sehr frommer Herrscher sein soll, müssen wir uns ebenfalls fromm stellen. Mag er hernach Deutschland in seiner Art vom Druck des Papstes frei machen wollen, unsere Sache wird es sein, es der Macht

zu entkleiden, und wer dabei mit Hand anlegt, soll uns lieb sein und gut bezahlt werden. Vergessen Sie also ja nicht, dem armen Schweden freigebig Geldvorschüsse zu machen! Frankreich wird reiche Bezahlung in Lothringen, und was daran hängt, finden. — Ich erlaube mir noch zu bemerken, daß der Herzog von Friedland um jeden Preis ganz beseitigt werden muß. Ich habe genug von ihm erfahren, um einzusehen, daß Kopf und Arm dieses Mannes mehr zu fürchten sind, als ein Schock rachsüchtiger Churfürsten. Wir haben also dahin zu wirken, daß Wallenstein nie mehr Einfluß auf die Leitung der Weltbegebenheiten gewinne, oder, sollte es dennoch wider Erwarten geschehen, auf die Frankreich ersprießlichste und Deutschland verderblichste Art vernichtet werde. Der Mann ist so kühn, so beispiellos kühn, daß sich aus seiner Kühnheit eben so leicht ein Kaiserthron wie ein Schaffot erbauen läßt. — Um zukünftigen möglichen Ereignissen einleitungsweise zuvorzukommen, bin ich hier mit einem für unsere Zwecke recht tauglichen Manne in Verbindung getreten, der in des Herzogs Diensten steht und einer früheren Beleidigung wegen, wie ich vermuthe, ihm ein

recht großes Unglück gönnt. Ueberzeugt von Ew. Eminenz gnädigster Beistimmung, will ich diesem Menschen einige Vorschläge machen, die, wenn etwas Anderes nicht verfängt, von trefflicher Wirkung sein werden. Der Herzog ist ein so überaus kluges Haupt, daß ich wünschen möchte, er sei in Frankreich geboren. Da ihn die Vorsehung uns irrthümlich entzogen hat, schlage ich unterthänigst vor, diesen kleinen Fehler ein wenig zu verbessern und dem Friedländer zum Ruhm Frankreichs im Voraus und bei Zeiten eine stattliche Gruft zu erbauen. An dem Tage, Ew. Eminenz, wo dieser Mann eingesenkt wird, haben wir factisch das römisch-deutsche Kaiserreich begraben. Ew. Eminenz dienstwilliger

Joseph."

Während der Kapuziner dies verrätherische Schreiben schloß, klopfte es an die Thür. Der Pater horchte und ließ den Einlaß Begehrenden noch ein zweites Mal klopfen, ehe er ihn hereinrief. Es war Sesyn, gerüstet zur Reise.

„Hochwürdiger Herr," sprach der Böhme, „ich halte Wort, wie Ihr seht, doch muß ich Euch ersuchen, mir nunmehr schleunigst die ver-

heißenen Eröffnungen zu machen, da ich noch in dieser Nacht aufzubrechen genöthigt bin."

„Möge der Herr Euren Eintritt segnen in die dürftige Wohnung!" versetzte Pater Joseph voll Demuth. „Verzeiht, daß ich Euch nur einen roh gezimmerten Schemel anbieten kann. Wir bescheidenen Brüder unsers strengen Ordens, nur mit himmlischen Dingen beschäftigt, sind dergestalt an Enge und Beschränktheit gewöhnt, daß wir uns in glänzenden Räumen nicht heimisch fühlen."

„Ich bin auch nicht verwöhnt," entgegnete Sesyn, indem er dem Pater gegenüber Platz nahm, der seinen Gast mit kaltem Blick betrachtete. „Ist's gefällig, Hochwürden?"

„Ihr tragt also Botschaft zum Herzoge?"

„Wie ich Euch sagte."

„Man erzählt sich in Frankreich, daß Euer Gebieter eine sonderbare Inclination habe, die Sterne zu betrachten und sie um die Begebenheiten zukünftiger Tage zu befragen. Darf man diesem Gerücht glauben schenken?"

„Auf mein Wort!"

„Seltsam!" sprach der Kaputziner. „Was kann ein Kriegsmann mit dem friedlichen Himmel zu thun haben!"

„Der Herzog glaubt, daß jeder Mensch sein Schicksal, mithin Alles, was ihm früher oder später begegnen werde, in den Sternen lesen könne."

„Und Ihr theilt diesen Glauben, edler Herr?"

Sesyn lächelte. „Des Herzogs bisheriges Leben ist ein guter Bürge dafür."

„Hm! hm! Da weiß er wohl auch, was die Fürsten über ihn beschlossen haben?"

„Man darf es annehmen."

„Das ist ein schöner Glaube und eine herrliche, eine erhabene Wissenschaft oder Kunst. — Schicksal! Großes, bedeutungsschweres Wort! Was man begehrt, hat Platz darin. Gefühl, Empfindung, Reue, Gewissensscrupel können ihm nichts anhaben! Ist es nicht so, wackrer Sesyn? Wahrlich, ich beneide den Fürsten um seinen erhabenen Glauben! Er hat ihn vom schlichten Baron zum gebietenden Herzog erhoben, wer kann wissen, ob nicht schon jetzt in seinem Fürstenhute eine blinkende Königskrone verborgen liegt! — Wir Armen, dürftig Begabten, wir sind zu beklagen, daß uns der Glaube an solchen Glauben mangelt. — Aber sagt, weiß denn der Fürst nicht, ob es auch Lenker, Führer oder

Bildner des Schicksals gibt? Denn ich stelle mir vor, daß sich alles Schicksal gleich den Kindern, dies in Milde, jenes mit Strenge, Härte und Ruthenschlägen, müsse erziehen lassen."

„Ihm sind's die Sterne, Hochwürden. Ihrem Licht, ihrem klaren oder düstern Scheine gehorcht er ohne Zaudern. Nach diesem richtet er sein Handeln ein, ändert und regelt er seine Entschlüsse. Er hält sie für untrüglicher als seine eigenen Gedanken."

„Ein seltener, ein großer Mann! Ist er religiös?"

„Wenn es das Schicksal erheischt."

„Ach ja, das Schicksal — und die Sterne! — — Wißt, Sesyn, mein Gebieter, der Cardinal Richelieu, hat ehedem auch Unterricht genommen in der tiefsinnigen Astrologie, und ich darf wohl behaupten, daß er den Himmel fast so genau kennt, wie der erlauchte Herzog von Friedland. Aber könnt Ihr wohl glauben, daß er in Frankreich ganz andere Dinge, eine ganz andere Zukunft Wallensteins am nächtlichen Himmel gelesen hat?"

„Und Euch hat er die Ergebnisse seiner Sternenkunde mitgetheilt?" fragte Sesyn.

„Ich war vor Jahren sein Beichtvater, als er noch Bischof von Luçon war, und alles Vertrauen, das er mir damals schenkte, hat mir der gnädige Herr bis zur Stunde bewahrt."

„Und ich machte es mir zur Lebensaufgabe, Hochwürden, die Gedanken Anderer spurlos in mir zu begraben und nur dann sie gleich Geistern zu citiren, wenn ich einem Freund Nutzen, einem Feinde sicheres Verderben damit bereiten konnte."

„Welch edle Gesinnung! Welch' brave Ritterlichkeit! Wir haben uns zu spät kennen gelernt!"

„Nicht zu spät, Hochwürden, wenn Ihr mir einigen Unterricht geben wollt in Sr. Eminenz astrologischen Studien."

„Ja seht, lieber Herr und verehrter Freund, der gelehrte, weise Cardinal hat durch Berechnen und langjähriges Beobachten herausgebracht, daß die guten Sterne da oben, die man so gern und mit so angenehmen Empfindungen betrachtet, wie schöne, freundlich blickende Mädchenaugen, grade so gefällig sein sollen, wie die lieben zarten Kinder. Und ich selbst erinnere mich, irgendwo in einer chiromantischen Schrift gelesen zu haben,

daß alle Metalle sich bei gehöriger Behandlung vollkommen mit einander verschmelzen lassen. Nun will ich mich zwar für keinen Chiromanten ausgeben, allein der Gedanke scheint mir höchster Beachtung und allenfalls auch einer Probe werth zu sein, nämlich fragweise zu erforschen, wie groß die Verwandtschaft der Sterne unter einander und insofern mit irdischen Metallen sei, als metallischer Glanz dem Lichtgefunkel der Gestirne täuschend ähnlich ist."

„Die Verfolgung und Ausübung dieser Kunst ist jedenfalls sehr kostspielig," meinte Sesyn.

„Geheimnisse sind unbezahlbar, pflegt Richelieu zu sagen," erwiederte der Kaputziner. „Das Gedankengeheimniß Eures erlauchten Gebieters z. B. würde der Cardinal mit einem Herzogthume nicht zu hoch bezahlt erachten; oder, falls sich ein solches nicht so leicht finden sollte, mit einer den Werth desselben vollkommen ersetzenden Summe."

„Gold, Sterne und Schicksal sind einander so eng verwandt, Hochwürden, daß ich kein Bedenken trage zu behaupten, es werde dieser ge-

heimnißvollen Dreieinigkeit Unglaubliches möglich werden."

„Wallenstein ist ehrgeizig, ruhmsüchtig," fuhr Pater Joseph fort. „Er strebt nach Macht, Glanz und Größe. Solche Geister verzeihen selten empfindliche Beleidigungen. Beleidigt aber haben ihn auf diesem Reichstage alle Fürsten, beleidigt hat ihn selbst der Kaiser."

„Dafür wird Friedland sich rächen."

„Von Rache lebt der Mann, wenn etwas Anderes ihm nicht übrig bleibt," sagte selbstgefällig der Kaputziner. „Die Art der Rache wechselt mit den Personen, die sie handhaben. Wallensteins Rache wird groß, erhaben, wird einzig sein."

Sesyn saß sinnend am Tisch, gierig jedes Wort des intriganten Mönches einschlürfend. „Schon recht," sagte er, „doch, Hochwürden, die Sterne können da nicht helfen."

„Warum nicht edler Herr? Sein Astrolog stammt aus Italien, wie ich höre. Der Mann ist schlau, gewandt, sollte er nicht auch in gewissem Sinne bestechlich sein? Er glaubt oder wünscht die Größe seines Beschützers, gleichviel; benutze man also diese Schwäche des Mannes, wenn

ihm auf andere Weise nicht beizukommen ist, und bearbeite ihn mit leisen Andeutungen, daß er den ehrgeizigen Herzoge in der Zukunft immer größer, immer unabhängiger werden läßt, bis er aller Bande ledig, selbstherrschend, alleingebietend, ein Kaiser gegen einen Kaiser dasteht! Nur so denke ich mir die Rache Wallensteins an Kaiser und Reich, nur so wünscht sie Richelieu. Wirkt Ihr darauf hin, edler Sesyn, so kann Euch weder meines Gebieters ungemessener Lohn, noch auch des Kaisers und der gesammten deutschen Fürstenwelt ewige Dankbarkeit entgehen."

Sesyn sprang jäh empor. „Bei meinem Eide, Hochwürden, Ihr habt in meine Seele einen hellleuchtenden Feuerbrand geschleudert! Ich danke Euch und bleibe ewig Euer Schuldner. Gedenkt meiner, wenn binnen Jahresfrist Alles bereit ist, die Wünsche so vieler Betheiligten gleichermaßen der Erfüllung entgegen zu führen. Ihr, würdiger Herr, Ihr habt mich erst das Schicksal verstehen gelehrt!"

Pater Joseph schüttelte dem Bundesgenossen seines heimtückischen, finstern Planes treulich die Hand und geleitete ihn bis zur Hausthür. Als er sich wieder allein sah, lachte er hohl in sich

hinein, wie ein Gauner, der betrügerisch einen einträglichen Handel geschlossen hat, und rieb sich vergnügt die schmutzigen Hände. „Ha ha ha ha ha, was wird Se. Eminenz sagen, wenn ich ihm eine Kaiserkrone, so und so viele Churhüte und überdies noch das gefürchtete Haupt des Friedländers in meiner Kaputze als Resultat des Regensburger Fürstentages überreiche. Der Böhme soll nichts erhalten, als den Lohn eines Verräthers. Ha ha ha ha! Bête allemand!"

Eine Viertelstunde später jagte ein einsamer Reiter auf flüchtigem Rappen aus der jubelnden Stadt, deren flimmernde Thürme und Zinnen weithin die Heerstraße beleuchteten.

## Fünftes Kapitel.

Johanna's Augen ruhten auf den Alpen, deren schneeige Häupter im Mondenlicht flimmerten. Vom nahen Lager her scholl dumpfer Lärm über die gezackten Mauern der alten Reichsstadt, sonst war es todtenstill ringsum, auf den Straßen, wie im Hause, wo die Tochter Kepplers jetzt ihre Wohnung aufgeschlagen hatte. Schwarze Gewänder, im Schnitt der herrschenden Mode, umhüllten ihre majestätischen, noch immer schlanken Glieder. Das reiche schwarze Haar war in Flechten geordnet und mit Schleifen von Krepp verziert. Nichts, kein bunter Tand, kein mystisches Abzeichen an Gürtel, Armband und Brustspange erinnerte mehr an das langjährige Zigeu-

nerleben der ernsten Frau. Johanna trauerte um ihren Vater.

Seit jener friedlichen Abendstunde, wo sie den letzten Hauch des sterbenden Vaters mit ihren Lippen auffing, war die wortkarge, schweigsame und immer finstere Frau eine andere geworden. Selbst ihr Aeußeres erschien milder, die strengen, wie in Stein gemeißelten Züge hatten weichere Linien angenommen.

Den Herzog suchte sie absichtlich zu meiden, obwohl dieser wiederholt aushorchende Unterredungen mit ihr anzuknüpfen begehrte. Die eigenthümliche Stellung, die er diesem Weibe gegenüber nunmehr einnahm, machte auch ihn weniger sicher, als er sonst bei all' seinen Schritten war, und da er sah, daß Johanna ihm nicht gern Rede stehen wollte, so wandte auch er sich mit besonnenem Stolz von ihr und verschloß die gewichtigen Fragen, die ihn quälten, still in seiner Brust.

Ausgleichend zwischen Beiden bewegte sich Orionda harmlos und mit natürlichem Zartgefühl. Sie blieb sich stets gleich. Ihre Rede war ähnlich der ihrer Mutter, karg, gleichnißreich und voller Bezüge auf Vergangenheit und

Zukunft. Es lag aber so viel Naivetät und frische Natur in ihrer Sprechweise, daß sie zwar auffiel, aber nie gemacht erschien. Mit ihr führte Johanna jetzt häufig längere Gespräche, da das Band ihrer Zunge durch jenes letzte Zusammentreffen mit dem sterbenden Vater plötzlich gelöst worden war. Orionda unterbrach bei solchen Erzählungen die trauernde Mutter selten durch eingestreute Bemerkungen, immer aber begleitete sie Johanna's Worte durch einzelne Griffe auf der Zither, die sie häufig und namentlich in schweigsamer Abenddämmerung sehr gern spielte.

Von Orionda's Finger sanft berührt, wendete Keppler's Tochter die Blicke ihrem Kinde zu. „Mutter," sprach das schlanke Mädchen, „glaubst Du an seine Größe?"

Die Zither im Arm, außerordentlich schön in ihrer schimmernden, phantastischen Tracht, setzte sie sich Johanna gegenüber und rührte mit schlankem Finger an die Saiten, daß sie leis bebend, wie Seufzer unsichtbarer Geister, erklangen.

„So fest, wie an Gott, mein Kind!"

„Dann glätte die Falte auf seiner Stirn.

Sie schließt die Mutter des Unglücks, den Zweifel, ein. Jupiters Sohn darf nicht zweifeln."

„Woran zweifelt er?"

„An seinem Glück."

„Dann wird es sich wandeln, aber nicht von ihm weichen. So stolze Geister, wie der Herzog, sind geborene Gebieter über Glück und Macht."

„Er hat mir heut die prächtig tönenden Gedanken des todten Großvaters gezeigt. Sie blendeten mich, wie im Sonnenstrahl funkelnde Diamantensäulen!"

„Sie glänzen und täuschen," sagte dumpf Johanna. „Ihre Wahrheit gleicht dem vielfarbigen Licht ihres Schimmers. Es ist der Geist ihrer Seele — heilig, wie die Flamme, bezaubernd, wie der Blitz, unergründlich, wie die rastlos schaffende Kraft der Natur."

„Warum gabst Du sie ihm?"

„Es war der Wille seines Schicksals."

„Und wohin gingst Du alsdann?"

„In die Einsamkeit. — O mein Kind, Du ahnest nicht, welch ein Zauber in dem entzückten Blicke des stolzen Jünglings lag, der so sehnsuchtstrunken an dem weißstrahlenden Gestirn

hing! Blinde Leidenschaft, ein mißverstandener Trieb der Natur hatte mich in strafbarem Leichtsinn aus der schützenden Umarmung des edelsten Vaters gerissen. Ich glaubte das unverstandene Glück der Liebe zu fühlen, und gern vertraute ich mich dem Manne an, dessen süß berauschende Worte damals mein ganzes Wesen erbeben machten. Da begegnete ich Ihm, und nie geahnte Höllenqualen folterten mein betrogenes Herz. Ich liebte Albrecht, ich sah in ihm den Geliebten, den Abgott und Herrn meiner Seele, alles Größte, das Menschen auf Erden zu erreichen vergönnt ist. Ein Gedanke durchzuckte im Augenblick jener entsetzlichen Qual meinen Geist. Ich hatte eben die wunderbaren Sprüche des forschenden Vaters gelesen, ich trug sie bei mir. Der Name Albrecht, der aus den Anfangsbuchstaben einzelner Sätze leicht in die Augen sprang, schwebte mir vor als jener Glückliche, den das Schicksal rufen müsse, um in seine Hand dereinst die Zügel des neuen Weltregiments gleiten zu lassen. Im Ueberschwang meines Glückes nannte ich den Namen, der Verzückte gab mir Antwort und die Rolle des Geschickes fiel in seine Hände. — Ach, mein Kind, ich war sehr, ich

war unaussprechlich glücklich in jenem beseligenden Moment und nur ein einziges Mal war ich noch glücklicher!"

„Du sahst ihn wieder, den Sohn des Himmels?"

„Du weißt es!"

„Und Du liebtest ihn noch?"

„Ich werde ihn ewig lieben. Meine Liebe kann nur aufhören, wenn das Licht des letzten Sternes im Weltall verglimmt!"

„O Mutter, Mutter!" rief zitternd Orionda, ließ das Instrument zur Erde fallen, daß klirrend eine Saite zerriß, und warf sich Johanna weinend an die Brust.

„Was ist Dir, mein Kind?"

Orionda weinte kurze Zeit, dann richtete sie sich wieder auf, trocknete die Thränen und sagte, wehmüthig lächelnd: „Ich freue mich so sehr, daß Du den Herrlichen so glühend liebst."

„Es ist ein Unglück, ein Unglück für mich und für ihn," erwiederte finster Johanna.

„Für ihn? Ahnt er Deine Liebe? Theilt er sie?"

Johanna schüttelte das Haupt. „Das nicht," sagte sie, „aber weil unlautere Gedanken

durch mich sein geistbeseeltes, lichtes Wesen umkreisen, wird er nie glücklich werden, nie ans Ziel seiner Wünsche gelangen. Meine thörichte, sündhafte Liebe hat die Heiligkeit seines Denkens vergiftet, und Kinder der Sterne, die nicht fern bleiben von allem Trug, von allem Spott aufgereizten Zornes, solche Kinder der Sterne zerschmettern sich die geweihten Häupter mitten auf der Bahn zum ewigen Ruhme!"

„Ich will ihn warnen, ihn schirmen und behüten. Leicht ahne ich die Nähe seiner Feinde. Mir horcht er gern, meine Worte sind ihm Musik, die das stürmische Brausen seiner Gedanken zur Ruhe schmeicheln. Er hat mir schon oft gesagt, daß er nichts Schlimmes fürchte, wenn er mich erblicke, oder nur den Saum meiner Sandalen am Fußboden hinstreifen höre. Ich bin der Genius seines leuchtenden Sternes!"

„Es ist die Ahnung!" sagte Johanna, schloß das Kind in ihre Arme, küßte es mit mütterlicher Zärtlichkeit und vermahnte es, nie andern Gefühlen Raum zu geben, dem Herzoge aber immerdar den Inhalt ihrer Mittheilung zu verschweigen.

Orionda lächelte schmerzbewegt durch rieselnde Thränen. Sie wußte gewiß, daß sie schweigen würde, schweigen müsse, und weder Mutter noch Tochter ahnten von einander, welch Schmerzgefühl an Beider Herzen nagte, was sie gegenseitig sich aus Liebe und Zartsinn verbargen.

Während Mutter und Tochter einander noch umschlungen hielten, näherte sich auf der vorüberführenden Gasse Geräusch schwerer Männertritte und lebhaft Sprechender. Bald traten auch die Schatten der unsern Vorübergehenden in das helle Mondlicht, das auf Straße und Häuserreihen fiel. Die Frauen erkannten eine Menge der höchsten Offiziere des Heeres an Gestalt und Kleidung. Vereintes Erscheinen so Vieler zu später Abendstunde war ungewöhnlich, da der Herzog um diese Zeit Niemand empfing, weil er allabendlich ungestört mit dem Astrologen in Durchforschung des Himmels zuzubringen pflegte. Die Frauen bemerkten, daß sämmtliche Männer in den Hofraum bogen, der die Wohnung des Fürsten und seines Gefolges umschloß.

„Ich erkundige mich, was dies bedeutet,“ sagte Orionda zu ihrer Mutter, die besorgt und

fragend ihr Auge auf sie heftete. Johanna billigte den Entschluß der Tochter. Diese raffte schnell die Zither vom Boden auf und mit schwebender Grazie, eine böhmische Volksmelodie spielend, verschwand sie aus dem Zimmer.

---

Das weitläuftige Gebäude, in dem Wallenstein den Verlauf der Regensburger Fürstenversammlung abzuwarten beschlossen hatte, zerfiel in verschiedene Abtheilungen, die unter einander durch zahlreiche Treppen, verdeckte Gänge und sich kreuzende Corridore verbunden waren. Den linken Flügel, dem bairischen Hochgebirge sich zukehrend, bewohnte der Herzog mit seinen nächsten Umgebungen, Front und rechten Flügel hatte die zahlreiche Dienerschaft und hohe Begleitung des Feldherrn inne. Eine große gemeinsame Halle im Erdgeschoß vereinigte fast täglich die Personen von höchstem Range in der Armee und hier erschien auch Wallenstein häufig, um Befehle zu ertheilen, Depeschen in Empfang zu nehmen oder sich leutselig mit vertrauteren Freunden zu unterhalten. Des Abends speisten die Pagen in die-

sem Gemache und die wachthabenden Offiziere vertrieben sich bei Spiel und Trank die Zeit. Nur hüteten sie sich vor zu großer Lebendigkeit, da es allgemein bekannt war, daß der Feldherr, ohnehin ein Widersacher zwecklosen Lärmens, in den Abend- und Nachtstunden Störungen solcher Art streng ahndete.

In diese Halle traten jetzt zwölf bis funfzehn hohe Offiziere und erschreckten die wenigen Pagen und drei von den Wachthaltenden durch ihr geräuschvolles Auftreten. Unter ihnen befanden sich die berühmten Namen Terczka, Illow, Isolani, Piccolomini, Maradas, Tiefenbach, Holk, Montecucculi, Alle wackere Degen und unerschrockene Heerführer. Sie waren so rücksichtslos laut, daß die Offiziere, denen oblag, Störungen fern zu halten und Uebertreter gegebener Vorschriften festzunehmen, schüchtern die hohen Herren um Mäßigung ihrer Stimmen baten.

„Kümmert Euch nicht um die Folgen, ihr Herren," versetzte auf deren bescheidene Bitte General Illow. „Ich nehme sie auf mich, ich allein, und ich denke, da wird Euch der Herzog kein Haar krümmen."

„Schafft Wein her und etwas kalte Küche!" befahl Graf Terczka und schlug mit seinem gewichtigen Schwert auf die eichene Tafel, daß es weithin durch das Gebäude dröhnte.

„Das muß er hören, Bruderherz!" jubelte Isolani und strich sich den lang herabhängenden Knebelbart.

„Er soll auch," erwiederte Terczka trotzig. „Je früher er's merkt, desto besser! Der Satan fahre in das Faullenzen!"

Die Dienerschaft trug inzwischen Flaschen und Humpen auf und die versammelten Generäle ließen sich's vortrefflich schmecken.

„Auf Friedlands Glück und unverwelklichen Ruhm!" sprach Holk, den Humpen erhebend. Jubelnd fielen die Uebrigen ein und das Klirren der Gläser, das Lärmen der Zecher ward immer lebhafter und tobender.

„Wär' ich jetzt an des Herzogs Stelle, wißt Ihr, was ich dann begönne?" sagte Holk.

„Du bliesest Lärm, Bruder," bemerkte Isolani, „das ist ja Dein Geschäft," und da Niemand sonst den wohlfeilen Witz belachte, so that er es selbst mit nachhaltiger Kraft.

„Aufgesessen, fortgeritten, eingehauen! Das

wäre mein Rath," fiel Illow ein. „Ich hab's immer gesagt, es hält nichts mehr in Respect, als eine bluttriefende Klinge. Zu lange schon währt das Unterhandeln und Herumspioniren und das macht das Volk an den Höfen übermüthig. Vierzehntägig eine Schlacht geliefert, mit oder ohne Glück, thut wenig zur Sache, seht, das jagt alles Hofgesinde aus dem Wege, und macht den Soldaten zum Herrn der Erde, was er von Gott und Rechts wegen sein soll."

„Nur muß auch Ueberlegung dabei sein," versetzte der besonnenere Terczka.

„Ja, damit wir durch die Ueberlegung von Amt und Würden kommen! Nichts da. Dreinschlagen, Dreinschlagen und nochmals Dreinschlagen, das ist meine Moral!"

„'S ist mir auch lieber, als das ewige Simuliren," meinte Tiefenbach. „Es macht nur schläfrig und ich habe nie gesehen, daß ein Ding durch langes Bedenken besser geworden wäre."

„Es kommt auf die Form des Kopfes an, Freund," sagte der spöttische Piccolomini. „Dein Kopf ist zu viereckig, das ruinirt die Gedanken und macht sie so kantig, daß sie überall hängen

bleiben und von jedem Narren flugs errathen werden. Wer dagegen einen spitzen Kopf und eine hohe Stirn hat, wie der Herzog, in dessen Schädel nehmen alle Gedanken die Form spitzer Flammen an und solche Gedanken bohren sich mit der Schnelligkeit des Lichtstrahls durch Stahl und Eisen und entschlüpfen auch dem Klügsten."

„Red't, was Ihr wollt, ich verstehe kein Welsch," entgegnete Tiefenbach und versenkte Bart und Nase in den neugefüllten Humpen.

„Mord und Brand," rief Holk, „dürfte ich nur ein einziges Mal den Prälaten über die Glatzen kommen! Ein Reibeisen machte ich aus meinem Schwert, ließ so einen nichtsnutzigen, weinsaufenden Dickbauch in der allerschönsten Kirchenlivree an den silbernen Altarleuchtern aufhängen und fitschelte die hochheilige Mast von oben bis unten langsam durch. Sollte mir ein wahres Seelengaudium sein, sein Gesichterschneiden bei der Operation zu beobachten."

„Der Spaß ist nicht groß," meinte Montecucculi, ein wildaussehender Mann mit vollem Bart und so krausem Haupthaare, daß er einem Mohren ähnlich sah. „Droben im Pommerschen, oder war's in den Marken, widersetzte sich mir

in irgend einer reichen Stadt der Pfaff und wollt' mir kein Silber ausliefern, obwohl ich's haben mußt'. Verflucht, rief ich, wenn Du keins hast, so ich will aus Deinem Fett Münzen schlagen. Und da ließ ich den quiekenden Kerl so lange über gelindem Feuer schmoren, bis ich die Flammen mit den herbeigeholten Geräthschaften dämpfen konnte. Sag' Euch, die Procedur schlug trefflich an, aber das dicke Pfäfflein hatte sich sanft in die himmlische Seligkeit hinübergesungen."

„Deine Streiche, Bruder, sind dem Feldherrn auch theuer zu stehen gekommen," lachte Illow. „Er mußte sechzigtausend Gulden Entschädigung zahlen, um den Zeter niederzuschlagen, den die Hofschranzen in der Kaiserburg anhoben."

„Pah, Lumperei! Magdeburg hat's ihm zehnfach eingetragen."

„Ha, Magdeburg!" fuhr Holk auf. „Wißt, ihr Herren, könnte ich in Magdeburg als Sieger einziehen, meine ganze wilde Jagd ließ ich auf Alles, was Weib heißt, einen Tag lang hetzen, oder mein Name soll an alle Galgen genagelt werden! Die Brut hat mich gefoppt."

„Grad' so denkt der Pappenheim auch," fiel Maradas ein. „Ihm ist's aber nur um Ausrottung der lutherischen Ketzerei zu thun, und die, meint er, wäscht nichts reiner von ihren Sünden, als ihr eigenes Blut. Geht's wieder einmal gegen Magdeburg, so läßt er sich's Schwert und allen Wallonen die Piken vorher in geweihtes Wasser tauchen. Das hilft gegen das Stumpfwerden und das Herz des Menschen wird nicht weich beim Anblick von Graus und Mord."

Je länger die Kriegshelden tranken und von ihren Thaten sprachen, desto lärmender erhoben sie ihre Stimmen, so daß schon nach Verlauf einer halben Stunde ein wildes Zechgelag in vollem Gange war und Mancher nicht mehr seine volle Besinnung hatte. Tiefenbach stimmte sogar ein Lied an, das Einige mitschrieen, Andere belachten. Im größten Tumult ging die nach dem linken Flügel des Gebäudes führende Thür auf und der Herzog, im Hauskleide, ohne Kopfbedeckung und waffenlos, nur einen Armleuchter tragend trat in den Saal. Strengen Blickes überflog er die wüste Gesellschaft, die sogleich verstummte und sich erhob.

„Gott's Schand'," sprach er entrüstet, „seid

Ihr ehrliche Kriegsmänner, gehorsam dem Befehle Eures Herrn, oder ist der Teufel der Rebellion in Euch gefahren? Wer hat die Wache? Ihm war es bewußt, daß ich der Ruhe bedarf, um zu erforschen, was in nächster Zeit auf Erden geschehen wird. Ihr habt die Berechnungen unterbrochen, die Geschäftigkeit geheimnißvoll webender Kräfte gestört — sie ließen die Lichtknoten sinken und Stern nach Stern verschwand im Haus der Schatten. Wer, frag' ich, wer gab Euch Erlaubniß, hier zu toben wie unverständiges Volk? Gebt Antwort oder, Gott's Schand', ich jag Euch beschimpft vom Heere!"

Graf Terczka, Piccolomini und Illow, die vollkommen nüchtern waren, traten vor.

„Du kennst mich noch?" fragte Piccolomini.

„Es wäre mir lieber, brauchte ich Dein Gesicht nicht hier zu erblicken."

„Ich bin die Veranlassung zu diesem Lärm."

„Wir mit ihm," fielen Terczka und Illow ein.

„Gott's Schand', man könnte irre werden an den Menschen, wenn Männer Euren Schlages so ausarten!" murrte Wallenstein.

„Mein Fürst," sagte Piccolomini, „wohl

wissend, daß Du in so später Stunde Niemand zu Dir lassen würdest, wählten wir das gewaltsame Mittel, Dich zu rufen, um Dir Nachrichten von außerordentlicher Wichtigkeit mittzutheilen."

„Könnt Ihr etwas erfahren, das mir verborgen wäre?"

„Ein Fremder, anscheinend ein Kaufmann, ritt am Lager vorüber und rief uns zu, daß in Regensburg Deine Absetzung beschlossen worden sei. Wir glaubten anfangs nicht daran, doch später zogen noch Mehrere des Weges und Alle sagten genau dasselbe aus. Es war unmöglich, die Kunde dem Heere verborgen zu halten. Es begann zu toben, griff zu den Waffen und begehrte gegen die Dir feindlich gesinnten Fürsten zu ziehen. Du mußt das Getöse gehört haben, wenn Du nicht zu vertieft warst in die Geheimnisse des fernen Himmels."

„Kurzsüchtige Thoren!" erwiederte Wallenstein, verächtlich lächelnd. „Eure Neuigkeit ist verschimmelt. Sie war mir bekannt schon vor zweimal vier und zwanzig Stunden. Warum davon sprechen! Die Masse versteht nicht mich, nicht die Weltgeschicke, nicht die helleuchtenden Lettern des Firmamentes. Sie lärmt und schläft

ruhig, wenn ich gebiete. Ich will das Volk nicht hören, es soll toben und lärmen! — Meint Ihr, ich hätte nicht vorausgesehen, daß dieser Tag erscheinen müßte? — Schwachsinnige Menschen! Den Geist, dem keine Stunde unwichtig ist und der sie zählt und wägt mit hellblickendem Auge, den kann nichts überraschen. Die Sterne schrieben's neunmal vom eisig kalten Bärenauge im Norden bis zum sonnenfunkelnden Hund im Süden an den aufgespannten Aether, daß alle Jupiterskinder dreimal sieben Monde im rothfalben Schein des aufsteigenden Saturn zu neuen Thaten geläutert werden müßten!"

Sprachlos standen die Generäle, vom feierlichen Ton der Rede Wallensteins wie bezaubert. Nur Tiefenbach surrte dem wankenden Isolani einige unverständliche Worte ins Ohr.

„Ich verzeih' Euch," fuhr der Herzog fort. „Geht heim, schweigt von dem, was Ihr erfahren habt, und erscheint morgen bei Tafel. Gute Nacht!"

Stolz wendete er den bestürzten Kriegern den Rücken. Sie hörten seine Schritte langsam verhallen im anschwellenden Getön melancholischer Zitherklänge. Orionda hatte die Unterre-

dung des Herzogs gehört und begleitete den angebeteten Herrscher bis an die Schwelle seines Operationszimmers.

„Er hat ihn — der Teufel!" sagte Tiefenbach, ans Schwert schlagend.

„Man könnte den Verstand verlieren, verfluche mich Gott!" rief Isolani und stürzte noch ein Glas aus.

„Wer Ueberfluß daran hat," bemerkte Piccolomini und machte Anstalt, aufzubrechen.

Terczka und Illow standen beisammen und sprachen leise mit einander.

„In Scherben schlag' ich noch den ganzen vermaledeiten Plunder!" betheuerte Illow. 'S ist ja so klar wie die Sonne, daß er, der Mächtige, dem italienischen Narren in alle Nähte seines verrückten Kleides kriechen möchte! So trieb er's vor Magdeburg und zog ab, so machte er's, als der Mannsfeld entwischte, um späterhin eines ehrlichen Todes zu sterben; so wird er's immer und ewig halten, wenn's dem Himmel gefällt, dem oder jenem Sterne eine Nachtmütze aufzusetzen. Die Galle erstickt mich, wenn ich bedenke, daß einem so hoch begabten Manne

etliche alberne Sternschnuppen das Hirn im Kopfe und das Mark in den Knochen versengen!"

„Ich denke nicht so, Bruder Illow!" versetzte Terczka und schlang den Arm um ihn. „Am neuen Tage sprechen wir mehr darüber."

---

Bei Wallensteins Zurückkunft beobachtete Zenno noch immer aufmerksam den Himmel. Der Herzog trat neben ihn und überblickte den unheildrohenden Planetenaspect, den der Astrolog mit großer Genauigkeit entworfen hatte. Dann legte er die Hände auf den Rücken und durchschritt das Zimmer.

Seit Kepplers Tode und den unerwarteten Geständnissen, die er dem Herzoge gemacht, war eine unruhige Stimmung über diesen gekommen. Er verehrte geistige Begabung zu sehr, als daß er die bittenden Worte eines so gelehrten, weisen Mannes und noch dazu eines Sterbenden hätte gering achten können, allein der ganze Bau seines vielbewegten Lebens ruhte auf einem Grunde, den jetzt der Astronom rücksichtslos für einen nichtigen, für eine Gedankenlüge erklärte. Ihm

drängte sich die Nothwendigkeit auf, diesen Boden festzuhalten und, gelte es, was es wolle, zu einem wahrhaften zu erheben. Hatte der sterbende Weise die unverbrüchlichste, in den Weltgesetzen urewig wurzelnde Wahrheit ausgesprochen, oder war es nur die feste Ueberzeugung eines Einzelnen, der aus Zaghaftigkeit und weil die größere Hälfte seines Lebens eine Reihe schmerzlicher Täuschungen gewesen war, früher Ergründetes verläugnete? Was er auch für das Richtigere annahm, immer blieben Lehre und Glaube an die Wahrhaftigkeit des prophezeihenden Himmels in seiner Brust erschüttert und über grauenvollen Trümmern dämmerte ihm eine schreckenvolle Zukunft. —

Die Schrift, als dessen lügnerischen Verfasser sich Keppler selbstanklagend genannt hatte, war wieder in seinen Händen. Mehr denn je beschäftigte er sich jetzt mit ihr, das Vergangene mit ihren dunkeln Aussprüchen vergleichend. Neigung und Bedürfniß ermuthigten ihn hierbei. Er fand, daß seine Laufbahn den Vorhersagungen nicht widersprach, die vor seinen Augen in farbiger Schrift funkelten. Oder sollte es möglich sein, daß ein willensstarker Mensch die Zeit

und ihren Wandel so ganz beherrschen könnte, daß sie ihm einem demüthigen Sclaven ähnlich diente? Ein unergründliches Labyrinth von Fragen und Folgerungen entwickelte sich daraus, in dessen Irrgängen auch der gewandteste Geist zuletzt untergehen mußte. Als Zenno seine Beobachtungen beendigt hatte, blieb Wallenstein vor ihm stehen.

„Baptist," sprach er, „Du kanntest den Mathematicus?"

„Aus seinen Werken, Hoheit."

„Was lerntest Du aus ihnen?"

„Daß kein Geist so scharf, kein Auge so klar, kein Verstand so fein ist, wie sie die Unersättlichkeit menschlichen Wissens gern haben möchte."

„Das ist eine zweideutige Antwort, Baptist, die ich nicht gelten lasse. Ich will wissen, ob Du des Astronomen Lehre für glaubwürdig, für unumstößlich hältst."

„Erinnere Dich Pilatus' Frage, Hoheit, die er dem verurtheilten Heiland vorlegte!"

„Du entschlüpfst mir nicht! Kurz ab, Freund Zenno: taugt Deine Kunst etwas oder ist sie eitel Trug und Lüge in prächtigem Gewande? Ich

muß und will's erfahren, Gott's Schand', bei Deinem Kopf!"

„Ich lese nur in den Sternen, Hoheit, nicht hinter ihnen! Mein Wissen, meine Kunst beschränkt sich auf die sichtbaren Weltkörper und deren Zusammenhang und Einwirkung auf die Erde und solche Geister, deren Erhabenheit dazu berufen ist, dieser Welt Schicksale zu ordnen. Zahllose Male, Hoheit, lasest Du selbst die Tage der Zukunft in ihrer Stellung. Ich berückte Dich nicht, ich unterfing mich nicht, Dich bestimmen zu wollen. Die Fingerzeige der Wissenschaft waren Deine alleinigen Führer. Und haben sie Dich irre geleitet, Dich ins Unglück gestürzt? — Hoheit, es gibt Millionen, die ohne Frage an den Himmel, ohne einen Blick zu thun in das flimmernde Meer der über uns wandelnden Sonnen, glücklich ihre Bahnen ausschreiten. Wie diese leben und wirken, so kannst auch Du es, mein Fürst. Mißtrauest Du den Sternen, nun, so verschließe Dein Auge und stoße mich über Deine Schwelle. Auch der Himmel und seine Welten sind an den Undank mürrischer Erdensöhne gewöhnt."

Zenno wollte sich entfernen, doch Wallen-

stein hielt ihn zurück. „Nein, Baptist," versetzte er, „undankbar bin ich nicht, Andere aber sind es gegen mich. Wem war mein ganzes Leben gewidmet, als ihm, dem Kaiser und seinem Hause, und nun ich ihn erhoben, seinen Namen verklärt und verherrlicht habe, sei's meinethalb durch Thaten, die scharf hinlaufen an der Grenzlinie des Verbrechens, nun läßt er von mir, weil neidische Churfürsten und engherzige Priester ihm im Ohr liegen und vorspiegeln, meine Macht schade den Reichsfreiheiten! Das schmerzt mich, Baptist, das verdüstert mein Gemüth und empört den Stolz des freien Mannes, der mich bis zum Fürstenthrone emporgehoben hat."

„Die Gestirne sprechen den Kaiser frei, Hoheit!"

„Du sagst es und — 's ist wahr, ich las es selbst. Dennoch bleibt's immer traurig und beklagenswerth, daß ein Kaiser so schwach sein kann! Kaiser und Könige, Baptist, diese Götter der Erde, müssen auch göttlich groß fühlen, denken und handeln. Mich dünkt, es lebt etwas in mir, das wohl mit den Größten dieser Welt wetteifern könnte! — Warum, Baptist, stürzt der Himmel nicht die Schwachen von den pur-

purnen Sitzen herab, und geleitet die starken, kräftigen und wandellosen Geister zu ihnen hinauf? Gott's Schand', warum?"

„Die Sterne, Hoheit, leuchten nicht täglich mit gleich heller Gluth. Sie wandeln, wie diese unvollkommene Erde. Heut zeigen sie uns die fleckendunkle Seite, morgen bricht doppeltes Licht aus ihrem Centralfeuer. Groß, unnahbar groß ist das Endschicksal der Kinder Jupiters, aber nicht frei von Leid und Schmerz und Prüfung, ehe ihres Fußes Saum die innerste Glanzatmosphäre berührt!"

„Diese finstere Stunde wird vorübergehen," sprach Wallenstein dumpf vor sich hin.

„Und hinter ihr blitzen weitleuchtende Schwertstrahlen, auf dessen Spitzen zwei Kronen wanken!"

„Kronen und immer Kronen! Ein Spielzeug für Männer! — Die Zeit wird mir lang werden, Baptist."

„Nachdenken verkürzt die Stunden, mein Fürst, und ist die Mutter großer Thaten."

„Hast Recht, aber — Fluch über das Frohlocken meiner Feinde! Dafür sollen sie die Skorpionenruthe meiner Rache fühlen, wenn der

Stern meiner Größe wieder über dem Hause des Lebens steht!"

„Rache schwächt, mein Fürst, Besonnenheit demüthigt und entthront Deine Feinde!"

„Du sprichst ein wohlthuendes Wort, Baptist! Nimm diese Blätter. Verwahr' sie wohl, denn sie haben mir viel genutzt. Die Nachtluft regt auf, ich will schlafen. Ein sonniger Morgen wird mich versöhnt finden mit dem Schicksal. Gute Nacht!"

Baptist entfernte sich, Wallenstein schellte dem Kammerdiener und ließ sich entkleiden. In glücklicher Gemüthsstimmung pflegte er dabei vertrauliche Fragen an den Diener zu richten, beobachtete er Stillschweigen, so war dies ein Zeichen, daß wichtige Dinge ihn beschäftigten oder irgend etwas Störendes ihn aufregte. Auch heut sprach er nicht.

Ein Tisch mit vielen Papieren und astrologischem Geräth trug den Armleuchter. Als der Diener dem Herzoge vorleuchten wollte, stieß er beim Aufheben der Lichter etwas Schweres vom Tische.

„Es fiel etwas," sprach Wallenstein, während der Gegenstand über die Diele rollte. „Laß

sein," setzte er hinzu, „es war mein Siegelring. Morgen findet er sich wieder. —"

Es mochte Mitternacht vorüber sein, die Wachen schliefen, überall waltete die tiefste Ruhe, der glücklichste Friede. Auch Wallenstein war entschlummert. Um das wache Auge seiner Seele gaukelten glanzvolle Bilder. Er sah sich selbst als lorbeergekrönten Sieger heimkehren zur Kaiserburg. Ferdinand umarmte ihn wie ein Bruder und führte ihn durch ein Heer von Fürsten, die sich alle tief bis zur Erde vor ihm beugten, zum Throne. Da verschwand der Kaiser, er selbst trug die Krone und das Geläut der Glocken im Dome zu Frankfurt hallte weithin über das ganze Reich — Dann wieder blickte er aus den Fenstern der Königsburg auf das wimmelnde Prag herab und fern am Horizont glitt ein Sarkophag mit nachschleppendem Herzogsmantel fort, dessen Säume aus geronnenen Blutstropfen bestanden.

Während so der Traumgott mit den heimlich gehaltenen Gedanken des Feldherrn, mit Bildern der Vergangenheit und mit Phantasmagorien dunkler Zukunftstage spielte, schlüpfte eine einzelne vermummte Gestalt barfuß nach dem

Arbeitszimmer des Herzogs. Ein feiner Lichtstrahl flimmerte unter dem zusammengehaltenen Mantel hervor, als die Thür behutsam dem Druck einer zitternden Hand nachgab. Der unheimliche Schleicher horchte lange, ob auch Alles sicher sei. Ueberzeugt, daß Niemand sein Treiben stören könne, ließ er Mantel und Kopfhülle fallen und das Licht einer kleinen Leuchte erhellte das Zimmer zur Genüge. Es war Sesyn. Boshaftes Lächeln entstellte die gelblichen bleichen Züge des Böhmen und machte sein finster blickendes Auge tückisch funkeln.

„Die Sterne haben ihn verlassen oder Unglück geweissagt, spricht die Sage, nun dann beginnt für mich die Zeit der Aernte. Er schläft, schläft tief und schwer. — Ich höre seinen röchelnden Athem. — Hier muß er zu finden sein, wenn der Kämmerling nicht gelogen hat. — Laß sehn, blitzt dort nicht etwas am Wandgetäfel? — Er ist's, es ist sein Siegelring!"

Halboffnen Mundes, daß die weißen Zähne durch die herabhängenden Haare des schwarzen Bartes leuchteten, kehrte sich der rachsüchtige Böhme gegen das verschlossene Schlafgemach des Herzogs. Frohlockendes, leises Gelächter durch-

schütterte seine Brust. Er hielt triumphirend den Ring empor und sprach flüsternd durch die Zähne:

„Jetzt halten wir Abrechnung mit einander, stolzer Herzog! Und stünden alle Heerschaaren des Himmels Dir zur Seite, und beleuchteten Millionen Sonnen jeden Deiner Schritte, und wäre nie ein Sterblicher mehr vom Glück begünstigt gewesen, wie Du: Du müßtest doch fallen und schmachvoll untergehen! — Ich hab' Dein Gespräch gehört mit dem Sterndeuter, ich erkannte Deine Gedanken! — Was Du unterläßt, das will ich statt Deiner ausführen, und bei allen satanischen Mächten, es soll vollendet werden, was Du in Deinen stolzesten Stunden geträumt hast! — Dank dir, Verhängniß, daß du mich heut glücklicher sein ließest, als in Aschersleben!"

Sesyn verbarg den Ring, schlug den Mantel wieder um sich und die Leuchte und schlüpfte ungesehen zurück in sein Zimmer.

---

An prunkender Tafel empfing Wallenstein die Generäle und Obristen des umlagernden Heeres.

Kaum Einer wußte sich zu erinnern, den freigebigen, prachtliebenden Wirth so heiter gesehen zu haben. Er scherzte mit Allen geistreich und liebevoll, das Gespräch war durchaus erheiternd, den Tafelfreuden gewidmet, erst, als die Gäste, durch die Geister des starken Weines angeregt, ihren Zungen keinen Zwang mehr anthaten, leitete es Wallenstein auf Politik und speciell auf sein eigenes, ihm mit jeder Stunde näher rückendes Schicksal.

„Auf das Wohl meiner Gäste!" sprach er, das Kelchglas erhebend und mit den nächsten Nachbarn anstoßend. „Was gedenken nun die Herren zu thun, wenn auf Seiner Majestät Befehl die Regimenter aufgelöst werden? Ruhe ist ein langweiliges, aufreibendes Leben für Männer von kriegerischem, unternehmendem Geiste."

„Ich gehe zum Türken, beim Element!" vermaß sich der muntere Isolani.

„Zu Oestreichs Erbfeind?" erwiederte Wallenstein. „Besinnt Euch, Herr Graf, eh' Ihr den Gedanken ausführt, damit Ihr später nicht Reue darüber empfindet."

„Verfluche mich Gott, 's ist doch immer besser, als Nichtsthun!"

„Errathen die Herren, was ich thun werde?“ fuhr Wallenstein fort. „Ich gehe nach Böhmen oder Mähren auf meine Herrschaften, um endlich einmal Ordnung zu machen. Noch kenne ich nicht mein Herzogthum Friedland, nach dem mich alle Welt benennt. Stadt und Schloß sollen in entzückender Gegend liegen. Die will ich mir zuvörderst ansehen und, gefällt sie mir, daselbst mein Hoflager aufschlagen. Meine Unterthanen sollen glücklich werden, bei meinem fürstlichen Wort! Ich werde ihnen eine ständische Verfassung geben, wie sie mir längst schon als tauglich und segenbringend vorschwebt, und mein Stolz, mein größter Ehrgeiz soll es sein, wenn dann nach Jahren andere Fürsten, erstaunt über das Aufblühen meiner Ländereien, über den Aufschwung in Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, bei mir in die Schule gehen. Wer von den Herren Zeuge dieses Regimentes im Frieden sein will, den lade ich hiermit ein, seinen Wohnsitz in meinem Herzogthume aufzuschlagen.“

„Fürstliche Gnaden sind allzu gnädig,“ sagte Maradas.

„Gott's Schand', ihr Herren, bildet Euch

nicht etwa ein, daß ich ein asiatisch verweichlichendes Schlaraffenleben führen will und daß, wer zu mir kommt, jahraus jahrein nichts zu thun haben soll, als seinem Bauch zu dienen. Ich hasse faule Bequemlichkeit. Darum will und fordere ich von Jedermann, daß er rastlos strebe und arbeite, wie ich. Das kräftigt Geist und Körper, das macht erst werth zu leben! — Wißt, ihr Herren, daß ich im Sinn habe, eine Militärschule zu errichten in Gitschin oder Friedland. Walditz, wo die Karthause liegt, paßte ganz gut dazu. Freilich haben's jetzt die frommen Väter Jesuiten, aber ich bin ihrer satt, dieweil sie lauter böse Praktiken anzetteln, und kann ich sie mit guter Miene aus dem Lande schaffen, sollen mich einige hunderttausend Gulden uicht reuen. Wer von den Herren keine Kriegsdienste beim Baier zu nehmen gedenkt, könnte mir bei Errichtung eines so brauchbaren Instituts mit Rath und That zur Hand sein."

„Gebiete, mein Fürst, und Du hast mich mit Haut und Haar!" rief Illow.

„Von Dir und Terczka erwarte ich nichts Anderes. Ihr seid Böhmen, seid meine Landsleute, seid begütert in unserer gemeinschaftlichen

Heimath; was könnt Ihr also Besseres thun, als für Euch und Eure Bauern leben."

„Bei allen Heiligen, ich gehe nach Böhmen!" betheuerte Terczka.

„Und ich! Und ich! Und ich!" riefen Piccolomini, Tiefenbach und Montecucculi.

„Recht brav, ihr Herren. Das wird ein schönes, erinnerungsreiches Leben werden in den böhmischen Wäldern. Haben wir den Tag über tüchtig gearbeitet für das Wohl des Volks, dann setzen wir uns Abends zusammen am Kamin und sprechen von vergangenen Zeiten. Wir gründen eine neue Tafelrunde, wie weiland König Arthur, und ich meine, es sollte uns Niemand den Namen tapferer Helden streitig machen. Auf das Wohl meiner Tafelrunde!"

„Ihr Held, Fürst und Gründer, Albrecht von Friedland soll leben!" rief Terczka. Die Generäle stimmten jubelnd ein und es währte geraume Zeit, ehe Alle ihre Plätze wieder einnahmen.

„Bruder Holk," sagte Isolani, „was machst Du, wenn der Herzog wirklich das Commando niederlegt, was ich bis zur Stunde noch nicht glauben mag?"

„Von Pflug und Egge verstehe ich nichts,“ versetzte der wilde Jäger, „für Bücher- und Schulwesen habe ich keinen Sinn, das Plänemachen ist mein Tage nicht nach meinem Geschmack gewesen und Stillesitzen verdirbt mir den Appetit. Ich werde also reiten, Graf Isolani, reiten, wie bisher, und fortfahren lustig mein Horn zu blasen.“

„Ist bald gesagt, Herr Jäger, aber — Gott verfluche mich — wohin willst Du denn reiten und für wessen Ohren soll denn Dein Horn geblasen werden, wenn es keine Holk'schen mehr gibt?“

„Komm's, wie's mag, Graf, ich reite und blase, und neunmal will ich verdammt sein, wenn Holk's Jägermelodie nicht eine neue Schaar um mich sammelt!“

„Sehr schön, Herr Bruder, wem soll denn Dein neues Phantasieregiment die Röcke ausklopfen?“

„Allen denen, die ich nicht leiden kann.“

„Da mußt Du weit reiten, durch ganz Deutschland.“

„Will ich auch. Wo eine Muskete knallt, soll Holks Horn erschallen und zum Kampfe

rufen. Kurz und gut, ich will Krieg, und gibt's keinen, so mach' ich mir, verdamm' mich Christus, auf eigene Faust selber einen zurecht! Auf's Wohl der Holk'schen!"

Wallenstein hatte mit einigen ein leises Gespräch geführt, jetzt drückte er Allen die Hände und rief laut über die Tafel: „Wer meinen Feinden dient, die auch die Feinde Sr. Majestät sind, hat nichts Gutes von mir zu erwarten, es sei denn, daß sein Dienst uns nütze. In diesem Falle wünsche ich es und rathe dazu."

„Zu wem hält Pappenheim?" fragte Tiefenbach.

„Zum Kaiser," erwiederte der Herzog. „Will Einer der Herren mit seinem Regimente zu ihm stoßen, eh' es aufgelöst wird, so darf er auf meine Unterstützung und Fürsprache rechnen. Es muß auf alle Fälle ein Stamm alter Krieger aufbewahrt werden, damit in Zeiten der Noth und Gefahr es nicht daran mangelt! Wissen die Herren, daß Feldmarschall von Arnim des Kaisers Dienst verlassen will, sobald ich vom Commando abtrete?"

„Ein zweites Unglück!" sagte Isolani.

„Nicht doch! Der Arnim ist ein zuverlässiger

Mann und überaus klug und geschickt beim Unterhandeln. Er nimmt chursächsische Dienste und wird scheinbar unser Feind. Dennoch will ich's schon machen, daß er uns als feindlicher Heerführer mehr nützen soll, als eine Armee von zwanzigtausend Mann unter einem ligistischen Feldherrn. Lernen die Herren Zeit und Gelegenheit brauchen, so wissen sie immer, wo aus und wo ein. Gott's Schand', es wär' doch eine arge Schmach für friedländische Generäle, wenn all' ihr Thun so viele Jahre her eitel Dunst und Qualm gewesen sein sollte! Da hätten wir dem Kaiser schlecht gedient. Kaiser Ferdinand lebe und bleibe uns Allen stets gnädig gewogen!"

„Er lebe! — Hoch! — Nieder mit seinen Feinden! — Glück Friedland und seinem Heer!"

Wallenstein hinderte die Lustigen nicht. Ruhig behielt er Platz an der Tafel, nur mäßig Speise und Trank genießend. Kein Wort der Erregten entging seinem Ohr, keine Bewegung seinem scharfen Blick. Der heitere Zug auf seinem Antlitz ließ vermuthen, daß er zufrieden war mit den Beweisen unbedingter Ergebenheit, die seine Gäste ihm unaufgefordert gaben. Ab-

sichtlich verlängerte er die Tafel über die gewöhnliche Zeit, erst als Niemand außer ihm die volle Gewalt seiner Sinne mehr hatte und jeder von ihm gestellten Frage die unumwundenste Antwort in einer Weise zu Theil ward, wie er sie gern hörte, hob er die Tafel auf und zog sich in die Stille seiner Gemächer zurück.

Hier ward er am Spätabende durch die Botschaft überrascht, daß kaiserliche Abgesandte aus Regensburg angekommen wären und die Stunde zu wissen begehrten, wo der Herzog gesonnen sei, ihre Botschaft zu vernehmen. Von Sesyn längst über die Regensburger Vorgänge aufs Genaueste unterrichtet, konnte er keinen Augenblick in Zweifel bleiben, was Ferdinand ihm in so feierlicher Weise zu melden habe. Obwohl besiegt, empörte es doch seinen Stolz, vor den Augen kaiserlicher Gesandter als Unterliegender zu erscheinen. Er trachtete darnach, sich auch im Fall noch mächtig, über alle andern Menschen erhaben zu zeigen. Es bedurfte nicht langen Nachdenkens, um einen Entschluß zu fassen, der ihn dem Kaiser und seinen Gesandten gegenüber in dem wunderbaren Licht eines vom Schicksal Getragenen erscheinen ließ. Kurze Rücksprache

*mit* Jenno verordnete und leitete das Nöthigste *ein*. Die Abgesandten wurden auf den nächsten Abend zur Tafel geladen, eben so die Generäle, deren Gesinnungen er heut zur Genüge erforscht hatte.

Bis tief in die Nacht hinein schrieb er Briefe an nahe und ferne Personen von Bedeutung. Wer von diesen früher mit ihm in unmittelbarer Verbindung gestanden hatte, erhielt bestimmte Aufträge. Arnim gehörte zu diesen. Eben so Pappenheim, Obrist Buttler, ein Mann, den der tapfere Graf dem Herzoge als ungemein talent- und gesinnungsvoll empfohlen hatte, und so noch viele Andere, die sämmtlich entweder unter Tilly's Oberbefehl standen oder doch im Auslande lebten.

Als er nun diese wichtigen Depeschen schließen wollte, vermißte er den Siegelring. Er erinnerte sich des gestrigen Zufalls und rief seinen Kammerdiener. Zitternd gestand dieser, daß all sein Suchen nach dem Verlorenen vergeblich gewesen sei. — Anfangs übermannte Wallenstein der Zorn. Er drohte dem Unachtsamen mit harter Strafe, mit Verbannung. Doch bald von des Schuldlosen Bitten besänftigt, verzieh er ihm,

forschte bei den Pagen, selbst bei Sesyn, um zu erfahren, ob irgend eine weitere Unvorsichtigkeit an dem Verluste Schuld sei. Da sich aber aus den unbefangenen Antworten Aller ergab, daß nur böser Zufall bei dem Verluste obgewaltet habe, entließ er alle Gerufenen gnädig und sprach kein Wort mehr von der Sache. Es schien so einfach und natürlich, daß sich der mittelgroße Ring in eine der vielen und weiten Spalten des Zimmers verloren habe.

Am nächsten Tage spät Abends bei Sternenschein fuhren Graf Werdenberg und der Kriegsrath von Questenberg, beide des Herzogs erprobte Freunde, mit unverkennbarer Schüchternheit bei Wallenstein vor. Obwohl der Herzog sie außerordentlich leutselig empfing, konnte man doch in seinen Mienen die Schadenfreude lesen, die er über die Angst empfand, welche die Herren beherrschte. Absichtlich bemühte er sich, die Eröffnungen, deretwegen sie gekommen waren, recht lange hinzuhalten. Er sprach von Dingen, auf die eigentlich Niemand verfallen konnte, und kam erst nach weiten Abschweifungen auf Kaiser und Reichstag.

„Da hab' ich vernommen," sprach er, „daß

es harte Kämpfe um die römische Königskrone gegeben hat. Sehr begreiflich! Denn obschon Kronen nur kühle Kopfbedeckungen sind, mag doch Keiner, der einmal solch eine eherne Kappe trägt, gutwillig von ihr lassen. Es ist Naturgesetz, ihr Herren, daß Jeder behalten will, was er sich errungen oder was blinder Zufall, was Glück und Geburt ihm zugeworfen haben. Wer von uns Allen möchte willig hingeben, was er besitzt, wer nicht da stehen bleiben, wo er steht?"

„Und dennoch, gnädigster Fürst," erwiederte Questenberg, „dennoch gibt es Zeitläufe, die ebenfalls als Naturgesetz schnellen, unerwarteten Wechsel mit sich führen. Unser Jahrhundert scheint solchen Wandelungen vorzugsweise unterworfen zu sein. Wer heut steigt, fällt morgen, wer heut befiehlt, von dem verlangt man am nächsten Tage, daß er gehorsam leiste —"

„Ganz recht, ganz recht!" fiel Wallenstein ein. „Mit trockenen Worten, lieber Questenberg, wollt Ihr sagen, daß auch ein Feldherr wie ich abgesetzt werden könne! Nun, ihr Herren, ich weiß, daß Euch der Kaiser, unser gnädigster Gebieter, zu mir sendet, um mich von dem Beschluß der Reichsfürsten in Kenntniß zu setzen.

Ihr besorgtet, mich zu überraschen, fürchtetet meine Entrüstung. Aber damit Ihr seht und erkennt, daß nichts in der Welt geschieht ohne des Himmels Zulassung, tretet näher.“

Auf einen Wink Wallensteins gingen langsam und geräuschlos die Thüren des Audienzzimmers aus einander, und das astrologische Gemach mit seinen mystischen Geräthschaften, seinen Globen, Sphären, Planetentafeln und Bildern ward sichtbar. Unter hell schimmernder Lampe saß Zenno in faltigem Talar, sein ehrwürdiges Greisenantlitz dem Himmel zugekehrt, auf dessen tiefblauem Grunde mit bleichem Glanz die Sterne schimmerten. Vor ihm lagen drei entfaltete Papiere mit wunderbaren Linien, Zeichen und hieroglyphischen Buchstaben beschrieben. Wallenstein ergriff die Gesandten und führte sie in das Gemach, dessen geheimnißvoller Bewohner in schwärmerischer Verzückung ihre Anwesenheit nicht zu bemerken schien.

„Da seht selbst, ihr Herren,“ sprach er, „daß ich weiß, was Ihr mir bringt. Aus den Sternen könnt Ihr lesen, daß des Churfürsten in Baiern Spiritus den des Kaisers dominirt und daß ich mithin dem Kaiser keine Schuld geben

kann, wenn er mich meines Amtes entsetzt. Wehe thut es mir jedoch, daß sich Ihre Majestät meiner so wenig angenommen haben. Ich will aber Gehorsam leisten."

Mit diesen Worten zeigte er den Erstaunten die Horoskope des Kaisers und des Churfürsten, und versuchte deren Sinn ihnen zu deuten. Sodann nahm er den Feldherrnstab, rief die Generäle zu Zeugen auf und legte ihn in Questenbergs Hand.

„So trete ich ab vom Commando, gern und willig, verbleibe des Kaisers dankbarer Diener und gehe mit Freuden in die Verbannung. Denn eine Verbannung, ihr Herren, wird so ungewohnte Ruhe mir sein. Wer folgt mir?"

„Wir Alle!" erscholl es wie aus einem Munde von sämmtlichen Generälen.

„Meldet Seiner Majestät, ihr Herren, daß sich keiner meiner tapfern Offiziere dem Beschlusse des Reichstages widersetzt hat. Was die Fürsten wünschen, ist schon geschehen. Es gibt von dieser Stunde an kein kaiserliches Heer mehr. Doch genug hiervon. Folgt mir zur Tafel!"

Draußen ertönten die Holkischen Hörner. Geschmückte Pagen und Diener öffneten die Prunk-

säle und schritten dem Herzoge und seinen Gästen voran. Ein luxuriöses Mahl war bereitet. Der Becher kreiste, Heiterkeit herrschte und häufig ward des Kaisers Wohl von dem abgesetzten Feldherrn ausgebracht. Tief in der Nacht entließ er die Gesandten. Dann aber eilte er nach dem astrologischen Zimmer, zerriß die ihm feindseligen Horoskope und verbrannte die einzelnen Fetzen langsam an der Flamme des Lichtes.

„So sollt auch Ihr verbrannt werden, langsam und sicher!“ sagte er mit fürchterlicher Entschlossenheit, zog ein Schreiben aus dem Koller, betrachtete es einige Zeit und befahl dem Pagen, Sesyn zu rufen.

„Hast Du Dich ausgeruht?“ fragte er den Eintretetenden, „und kannst Du Deinem Rappen vertrauen?“

„Mir und ihm.“

„Dann nimm und reite. Bring' Arnim meinen Gruß, und was das Schreiben besagt, soll er ohne Säumniß thun! Gute Nacht! Auf Wiedersehn in Prag.“

# Sechstes Buch.

Als sich Alle mit dem Herzoge und seinen Gästen setzten. Ein kaiserliches Mahl war bereitet. Der Becher kreiste. Heiterkeit herrschte und häufig ward des Kaisers Wohl von dem abgesetzten Hohenzollern ausgebracht. Tief in der Nacht entließ er die Gesandten. Dann aber eilte er nach dem [illegible] in sein Zimmer, zerriß die ihm feindlichen Depeschen und verbrannte die einzelnen Stücke langsam an der Flamme des Lichtes.

„So sollt auch Ihr verbrannt werden, langsam und sicher!“ sagte er mit furchtbarer Entschlossenheit, zog ein Schreiben aus dem Koller, betrachtete es einige Zeit und befahl dem Pagen, Saldern zu rufen.

„Hast Du Dich ausgeruht?“ fragte er den Eintretenden, „und kannst Du Deinen Rappen besteigen?“

„Wie auch ihn.“

„Dann eile und reite. Bring' Arnim diesen Brief, und was das Schreiben besagt, soll er [illegible]! Gute Nacht! Auf Wiedersehen [illegible].“

# Erstes Kapitel.

Mit silberhellem Tone läutete die Glocke auf Sanct Nicolai zum Ave Maria. Hüben und drüben, auf dem Hradschin und in der Altstadt, am Strahof und auf dem entlegenen düstern Felsen des Wisherad gaben zahlreiche metallene Zungen schnell nach einander Antwort. Ein warmer Südwind trug die melodischen, weichen Klänge über Thal und Königsstadt und ließ sie erst an den reich bebauten Höhen von Lieben und Wissoczan langsam verhallen.

Ein junges Mädchen, beschäftigt, weiße Lilien in einen Kranz zu winden, ruhte am grünen Borde des großen Weihers im Wallenstein'schen Garten und heftete die glücklichen Augen bald auf das Spiel der schimmernden Goldfische in der klaren

Welle, bald auf den funkelnden Goldkugelregen, der unabläßig in dem hochsprühenden Krystallstrahle einer Fontäne emporstieg und rauschend wieder niederfiel. Die gewohnten Glockentöne trübten wenige Minuten die heitern Züge des Mädchens. Sie ließ die geschäftigen Hände sinken, legte den halbfertigen Kranz neben sich und faltete die schlanken Finger zum angelernten Gebet zusammen. Noch hatten aber die Glocken nicht ausgeläutet, als auch die frühere Heiterkeit schon wieder Stirn und Augen des Mädchens überglänzte und ihre Hände nach dem Kranze langten. In wenigen Minuten ward es fast unheimlich still. Außer dem Geplätscher der Springbrunnen und den gurgelnden Tönen einiger ausländischer Vögel, deren buntes Gefieder in einiger Ferne an den vergoldeten Stäben eines prachtvollen Vogelhauses zuweilen sichtbar wurde, vernahm man keinen Laut fröhlichen Lebens.

Jetzt war der Kranz fertig. Hurtig schlang ihn das Mädchen in ihr volles, braunes Haar, das wie glänzender Schaum ihr um die weißen Schläfen floß. Dann beugte sie sich über die Ufer des Weihers, und sich kindlich freuend an dem lieblichen Bilde, das aus dem zitternden

Spiegel so lebensfroh sie ansah, rückte und schob sie so lange an dem Gewinde, bis es ihrem Geschmacke zusagte. Ein glockenreines, turteltaubenähnliches Lachen brach aus ihrem vollen Munde, als die behenden Fische über ihr Spiegelbild gleiteten. Sie kam sich vor, wie die Fee des Weihers, und als wollte sie geheimnißvoll mit ihr verkehren, warf sie erst Blüthen nach dem anmuthigen Bilde, dann Küsse, ja endlich ganz bezaubert, beugte sie sich so tief herab, daß ihre niederhangenden Locken die Welle berührten und nun beide Mädchen — das lebende so wie sein treues Conterfei — wie durch magische Bande mit einander vereinigt schienen.

Geraume Zeit erlabte sich die jugendliche Gestalt an allerhand anmuthigen Bewegungen und einer ausdrucksvollen Gebehrdensprache, die sie mit ihrem Spiegelbilde führte. Erst als leises Rauschen näher kam und die Fluth, heftiger bewegt, ihr schönes Ebenbild zu ungestalteter Fratze verschob, veränderte sie ihre Stellung und sah auf. Ein kleiner Nachen glitt rasch an dem Kugelspiel der Fontaine vorüber und näherte sich ihr, von gewandten Ruderschlägen fortgetrieben. Gleich darauf schwirrten Zitherklänge durch die

Luft, das Ruder fiel in den Nachen und dieser schaukelte in verminderter Schnelligkeit dem Ufer entgegen. Orionda, ihr Liebligsinstrument spielend, war die Schifferin.

„Du hast mir das schönste Mährchen, das je ersonnen wurde, vernichtet, Du Böse!“ sagte das Mädchen zu Orionda und drohte ihr schalkhaft mit dem Finger.

„Dann hab' ich Euch sicherm Unglück entrissen, Prinzessin. Was entzückte Euch in dem Gewässer?“

„Ach hättest Du nur leise den Kahn antreiben lassen, Du würdest anders sprechen! Ich sah meine Schwester in dem durchsichtigen Krystall und so gut schon hatte ich mich mit ihr verständigt, daß wir uns scherzend die Locken reichten, sie an einander knüpften und uns blos noch zu küssen und zu umarmen brauchten, um uns ganz zu verstehen.“

„Ihr saht den Nix, Prinzessin!“

Theodora brach wieder in ihr hinreißendes Gelächter aus. „Einen Nix, der mir ähnlich sieht, fürcht' ich nicht. Gib Acht! Nicht wahr, das ist ein Anblick zum Entzücken?“ Und ehe Orionda es hindern konnte, beugte sich die Toch-

ter des Herzogs wieder über den Uferrand und lachte ihr reizendes, aus der Tiefe aufsteigendes Portrait mit unbeschreiblichem Wohlgefallen an.

Orionda legte die Zither in den Kahn, schob ihre Hand unter Theodora's Stirn und richtete sie auf. Ernst ruhte ihr Auge auf dem heitern Mädchen, das sie verwundert ansah. „Prinzessin," sprach sie bewegt, „noch kennt Ihr nicht die Geheimnisse der Elemente, noch wißt Ihr, welche Gewalt sie über uns Menschen haben. Spiele sind unschuldig, so lange sie harmlos bleiben, legt Ihr Bedeutung in sie, so haucht Ihr ihnen Seelen ein, die Euch feindlich begegnen. Und solche Spiele, Prinzessin, verdüstern uns das Leben oder erwürgen es wohl gar!"

„Du hast die finstere Stunde," versetzte Theodora mitleidig. „Wie kommt es, daß Du, in den ersten Wochen Deines Hierseins so heiter, unbefangen und glücklich, seit einigen Tagen auf einmal so düster geworden bist? Deine Worte klingen alle so geheimnißvoll, wie die einer Sibylle, und was ich auch thun mag, nichts, Du Gute, kann mir, wie früher, Deinen Beifall erwerben. Bist Du krank, Orionda?"

Johanna's Tochter ließ die Saiten der Zither

erklingen. Als sie einige Akkorde darauf gegriffen hatte, erwiederte sie: „Damals, Prinzessin, fielen die Strahlen von Eures Vaters Stern auf einen neuen Lebenspfad. Der Fürst war heiter und glücklich, er machte auch uns heiter. Seit aber die schmerzliche Krankheit ihn befallen hat und am Himmel die große Wandelung vorgegangen ist, die noch kein Weiser vollkommen lösen konnte: seit jener Zeit, Prinzessin, drückt der bleifarbene Schatten des bösgesinnten Planeten auch auf meinen Geist, und Sprüche fallen in meine Seele, wie trübe Wolken in die verborgenen Tiefen einer Bergschlucht."

„Du mußt nicht auf den närrischen Gelehrten hören," erwiederte Theodora. „Du verstehst ihn ja doch nicht, eben so wenig, wie ich. Das ist nur ein Mann für den Vater, der so viel erfahren, so viel gethan hat. Laß ihn rechnen und beobachten, aber frage ihn nicht. Wozu sollen wir uns die frohen Stunden so zwecklos verderben? Komm, nimm Deine Zither und spiele mir eins Deiner Lieder vor."

Orionda schüttelte den Kopf. „Es ist keine gute Stunde zum Singen, Prinzessin," sagte sie, „erst, wenn der Thau fällt und die Herrschaft

der Nacht begonnen hat, erst dann bringt mein Gesang Glück!"

„Nun so warte denn bis nach Sonnenuntergang."

Orionda beugte bejahend ihr Haupt, nahm die Zither im Arm und that in bald kürzern, bald längern Zwischenräumen einige Griffe in die Saiten, während sie den Nachen in schaukelndem Schwanken erhielt. Verstimmt hatte die Prinzessin den Kranz wieder herabgerissen, drehte ihn sinnend in der Hand und pflückte bald da bald dort eine der weißen duftigen Blüthen ab, um sie zerstreut in den Weiher zu werfen. Schon war der Kranz bis auf wenige Blumen seiner Zierde beraubt und Theodora eben im Begriff, das jetzt für sie werthlose Gebild ihrer eigenen Hände vollends in die Wellen zu schleudern, als sie den sanften Druck einer Hand auf ihrer Schulter fühlte und zugleich den Schatten eines Jünglings auf der dunkler werdenden Oberfläche des Wassers gewahrte. Ueberrascht wendete sie sich um und stand auf.

„Wie Du mich erschreckt hast, Hugo!" sagte sie erröthend, als sie den hochaufgeschossenen Gespielen ihrer Jugend erkannte.

„Was hat der Kranz verbrochen, daß ihn diese schönen muthwilligen Finger so erbarmungslos zerrupfen?“ erwiederte dieser. „Den armen Blüthen, die so verlassen den Strudeln des Springbrunnens entgegengetrieben werden, wäre es gewiß angenehmer, dürften sie den duftigen Sammet dieser Stirn küssen oder neugierig forschend in die Räthsel dieser schönen Augen sehen. Gib mir den Kranz!“

„Was soll er Dir? Du hast früher weit schönere Blumen von mir bekommen.“

„Früher! Die sind längst verwelkt!“

Theodora lächelte, sah verstohlen zu dem aufgerichtet vor ihr stehenden Jünglingsknaben auf und machte dann Miene, den Kranz vollends zu zerreißen. Schnell aber hatte ihn Hugo gefaßt und ihn dem Mädchen entrissen. Er schwang ihn triumphirend in die Luft, um ihn den darnach haschenden Händen der Prinzessin zu entziehen.

„Ich werde böse, Hugo!“ sprach Theodora trotzig.

„Das warst Du oft und wurdest doch immer wieder sanft und engelgut. Er soll mich als Talisman begleiten.“

Theodora ließ die Arme sinken, aller Trotz

verschwand in ihren Zügen, ein melancholischer Schleier überdeckte den Glanz ihrer Augen und flüsternd fragte sie: „Willst Du uns denn verlassen?“

„So ist es, meine gnädige Prinzessin und Königin meines Herzens,“ erwiederte Hugo, das eroberte Geschenk wiederstandlos im Koller verbergend. „Du weißt, daß ich meinen ersten Cursus bei den Vätern Jesuiten in Gitschin beendigt habe. Dein Vater meint nun, es sei höchste Zeit, daß ich Welt und Leben kennen lerne, und will mich in den nächsten Tagen, vielleicht schon morgen, nach Norddeutschland schicken —“

„Nein, nein! Das geht nicht, das geb' ich nicht zu!“ fiel Theodora mit mädchenhafter Heftigkeit ein. „Wenn Du nun Feinden in die Hände fielest und umkämst! Was würde Deine Mutter sagen, und wie würde sich die meinige und ich mich selbst grämen! Du bleibst hier, wie der Vater gleich anfangs befahl. In seinem Dienst und Umgange kannst Du mehr lernen, als draußen unter rohem Kriegsvolk und wüsten Bauern. Ich werde mit dem Vater sprechen und gewiß —“ setzte sie lächelnd hinzu — „ge-

wiß schlägt er seinem lieben, gehorsamen Kinde eine so geringfügige Bitte nicht ab.“

Mit steigendem Wohlgefallen hatte der jugendliche Page das schöne Mädchen so warm seine Partei ergreifen hören. Jetzt hielt er sie sanft zurück, zog sie nieder auf die unter überhangendem Gebüsch halb versteckte Bank und sagte: „Holdselige Herzenskönigin, sei bedankt für so viel Gnade und innige Theilnahme, doch, bitte, Prinzessin, störe nicht die Entwürfe Deines großen Vaters! Ich geh nicht allein; ein treuer Diener des Fürsten wird mich begleiten. Ich gehe auch nicht, um in übermüthiger Neugier Länder und Völker zu durchziehen; nein, eine Sendung von Wichtigkeit soll ich vollbringen helfen und zugleich meine arme Mutter aufsuchen! Nur wie eines wunderglänzenden Traumes erinnere ich mich noch der berauschenden Augenblicke, die ich im Arm und an der stahlumschnürten Brust meines ungestümen Vaters verlebte. Es war hier an diesem Weiher. Wie Du jetzt, saß die Mutter damals mir zur Seite. Hell blinkten die Sterne am wolkenlosen Himmel, die Wasser plätscherten und aus dem flammensprühenden Palast tönten die letzten Klänge der Festmusik

in das dumpfe Geräusch des lärmenden Volkes. Damals sah ich zum ersten und letzten Male meinen Vater mit dem Flammenblick. Sein Kuß brannte versengend auf meinen Lippen, als er sich losriß aus den umschlingenden Armen der weinenden Mutter und ihr feierlich das Gelübde abnahm, ihn zu begleiten. Schmerzliche, fürchterliche Stunden folgten diesen zauberhaft seligen Momenten. Man riß mich von der Mutter, die, getheilt zwischen Gatten- und Mutterpflicht, mich nur widerstrebend den Händen des Fürsten überlieferte. Erst als Dein großer Vater mit seiner göttlichen Ruhe und unabweisbarer Sicherheit die Hand auf meine Schulter legte und sprach: der Knabe ist mein, ich werde ihn zu einem tapfern Krieger erziehen; erst dann kam eine besänftigende Ruhe über mich. Tags darauf waren Vater und Mutter verschwunden und ich befand mich auf dem Wege nach Gitschin."

„Wie lange wirst Du wegbleiben?" fragte Theodora, die Augen niederschlagend.

„Das eben ist's, was mich Dich aufsuchen ließ und mir die Freude dieses ersten Ausfluges in die Welt nicht wenig verbittert. Der Herzog hat keine Zeit festgesetzt. Es hänge von Um-

ständen, von den nächsten Ereignissen ab, sagt er, und da sei es unklug, Bestimmungen zu treffen. Nur so viel weiß ich, daß meine Rückkehr nicht eher erfolgen wird, als nach erfolgreichem Kampf Tilly's gegen die anrückenden Schweden. Darüber können Wochen und Monate vergehen und gewiß, ich werde Dich oft vermissen! Wirst Du zuweilen an mich denken, Theodora?"

Die Prinzessin wagte nicht, dem Auge des feurigen Knaben zu begegnen. Eine innere Stimme sagte ihr, daß sie den Scheidenden schmerzlich vermissen werde, daß in dem Jugendgespielen für ihr Gefühl ein Zauber liege, worüber sie sich Rechenschaft abzulegen vergeblich bemühte. Dennoch fühlte sie auch, daß sie auf so bestimmte, so freundlich und mit Innigkeit gestellte Frage Antwort geben müsse, und nach kurzem Besinnen erwiederte sie: „Da Du mit meinem Vater ja doch in Verbindung bleiben wirst, können wir uns recht oft freundlich grüßen lassen."

Hugo ergriff ihre Hand und preßte sie an seine Lippen. „Ich danke Dir, hohe Prinzessin," versetzte er scherzhaft, um seine heftige Bewegung zu verbergen, die sich nur in dem Erscheinen des

röthlichen Flammenzeichens zwischen den Augenbrauen kund gab. „Als Knabe scheide ich von Dir, als Helden siehst Du mich wieder. Lebe wohl!"

„Lebe wohl!" lispelte Theodora und hüpfte behend aus dem bergenden Boskett nach dem Ufer des Weihers, um einer Umarmung des heftigen Knaben zu entgehn.

Die Sterne flimmerten bleich, die Sichel des Mondes wankte auf dem Grunde der zitternden Wellen. Hugo wollte die Fliehende verfolgen, als Orionda's Nachen hinter den Büschen hervorschoß und sanfte Zitherklänge in der weichen stillen Herbstluft verwehten. Der Nachen legte an, Theodora sprang behend hinein und schnell trieb ein geschickter Ruderschlag das leichte Fahrzeug vom Ufer ab. Magisch, wie ein Zauberring, erglänzte der Silberreif in Orionda's Haar, der Gürtel mit dem Schlangenbild flimmerte wie rieselndes Feuer, und während Hugo die Gestalten beider Mädchen mit eigenthümlichen Empfindungen und sehnsüchtigen Blicken verschlang, gingen Orionda's vereinzelte Griffe in eine melancholische Melodie über, die sie mit folgendem Gesange begleitete:

„Sahst Du, wie in stiller Nacht
Sich zwei Sterne neigten,
Und in wunderbarer Pracht
Sterblichen sich zeigten?

Ueber traumgeschloss'nem Aug'
Glühten sie wie Flammen,
Doch zu Häupten dann als Rauch
Flossen sie zusammen!

Fessle mit besonnenem Blick
Gutem Tag die Schwingen,
Möchtest nimmer sonst das Glück
Heil nach Hause bringen!"

Während dieses leisen in so vieldeutige Worte gekleideten Gesanges, der wie eisiger Winterfrost über Hugo's Herz ging, verschwand der Nachen mit den beiden Mädchen hinter den silbernen Schaumpyramiden des Springbrunnens. Eine Wehmuth, die seinen Augen fast Thränen erpreßte, kam über ihn. Gespenstisch dünkte ihn das kaum merkliche Blättergesäusel der Sträuche, das stumme, einförmige Nicken schlanker Baumwipfel. Die Todtenstille ringsum, der Mangel jeden belebenden Lichtes, die Riesenmasse des Palastes vor ihm, dessen Säulenreihen jetzt im

Mondenlicht alabasterweis leuchteten und nur gegen die hintere Wand feste Schattenbündel warfen, endlich das langsame Austönen der einzelnen Glockenschläge auf der Teynkirche; das Alles ergriff den angehenden Jüngling mit unwiderstehlicher Gewalt und trieb ihn durch die dunkeln Gänge des Parks nach dem Palast. Schon hatte er die Baumgruppen hinter sich und wollte jetzt um die scharfe Ecke biegen, wo der Herzog in künstlichem Fels eine Grotte von überirdischer Pracht hatte erbauen lassen, die mit Krystallen, Muscheln und Tropfstein so kunstvoll ausgelegt war, daß Wände, Wölbung und Fußboden von dem fabelhaften Glanz unterirdischer Schätze Tag und Nacht wiederstrahlten und die Augen jedes Beschauers blendeten. Eine befehlshaberische Stimme rief seinen Namen, als er eben an der Grotte vorübereilen wollte. Bestürzt blieb er stehen und warf einen entschlossenen Blick nach der seltsam funkelnden Badegrotte. Eine hohe, auf starken Stab von indischem Rohr sich lehnende Gestalt trat ihm entgegen. Es war der Herzog.

Wallenstein sah leidend aus. Seine bräunliche Gesichtsfarbe schimmerte jetzt ins Fahle,

tiefe Furchen umzogen den trotzig geschlossenen Mund und das muntere Braun des starken, sauber gepflegten Schnauz- und Knebelbartes durchflochten viele graue Silberfäden.

„So allein?" sagte der Herzog, seine hohe Gestalt auf den Stab lehnend. „Hat Dir Sesyn meinen Willen mitgetheilt?"

„Die Freude über Deine väterliche Güte trieb mich ins Freie. Die funkelnden Sterne schienen mein Entzücken zu theilen."

„Du sprichst verständig. Nahmst Du schon Urlaub von der Herzogin?"

„Noch nicht, mein Fürst."

„Dann geh! Morgen mit dem Frühesten mußt Du aufbrechen. Es ist Alles bereit und Zögerung, weißt Du, duld' ich nie und nirgend. Vor Schlafengehn melde Dich, ich muß Dich noch einmal sprechen!"

Hugo verbeugte sich und der Herzog trat vollends aus der Grotte, um langsam nach einem freien Platze zu schreiten, der hell vom Monde beschienen, einen vollen Blick in den Himmel gestattete. Obwohl Wallenstein nach alter Gewohnheit hohe Reiterstiefeln mit goldenen Spo-

ren trug, konnte man es seinem schwankenden Gange doch ansehen, daß er von Gicht und Podagra heftige Schmerzen leiden mußte. Er stand oft still und stützte beide Hände auf den Rohrstock, in seinen Zügen war aber kein Ausdruck von Schmerz zu entdecken. Als er den freien, mondbeleuchteten Platz erreicht hatte, richtete er geraume Zeit seinen scharfen Blick auf das glänzende Gestirn, in dessen Nähe Jupiters Silberlicht brannte. Wie bejahend wiegte er das Haupt, ließ dann nach allen Himmelsgegenden das forschende Auge schweifen und verschwand in der Grotte. Nicht ohne Mühe stieg er aus dieser eine Wendeltreppe hinan, öffnete eine verborgene Thür und trat in sein von silberner Ampel hell erleuchtetes Gemach. Geheimnißvolle Zeichen und wundersame Bilder aus dem Kreise der Gestirne schmückten es ganz. Es lag fern von allen übrigen Zimmern des Palastes, damit weder bei Tage noch bei Nacht irgend ein störender Laut zu ihm dringen konnte. Ueberdies ließ er rundum den Palast ununterbrochen bewachen; denn seit dem Regensburger Fürstentage war er auffahrend, grillig und launenhaft geworden und jeder Laut war ihm zuwider. Er schellte

heftig, indem er mit verbissenem Schmerzenslaut in den Lehnstuhl sank. Zwei Pagen traten ein.

„Obrist Breuner!“

Der Gerufene erschien alsbald. Wallenstein achtete, versunken in tiefe Gedanken, einige Zeit nicht auf ihn, dann aber sagte er rasch:

„Breuner!“

„Mein Fürst!“

„Die Canaglia wird mich zu Tode ärgern. Gib Befehl, daß in continenti den drei Schreihälsen die Köpfe abgedreht werden, die vorhin hinter dem Garten ihren Abendgesang trillerten. Die Menschen können leben, ohne die armen Vögel in Käfige zu sperren. Gott's Schand', wie würden sie Zeter schreien, wollte man sie eben so eingittern. Und — Breuner —!“

„Gnädigster Herr!“

„Sieh zu, daß morgen die Spatzen wieder geschossen werden. Ich hab' den ganzen Tag Kopfweh gehabt von ihrem vermaledeiten Geschrei. Auch soll man die Nachbarhäuser wieder durchsuchen und allen Hähnen den Garaus machen. Bürger brauchen keine Hühner groß zu ziehen, sie stehlen das Futter doch blos. Und, höre Breuner!“

„Fürstl. Gnaden befehlen?"

„Stelle noch zehn bis zwölf Trabanten auf die Straße und laß die Sperrketten vorziehen. Das Gesindel soll Ruhe halten, sag' ich, und wenn es durchaus herumlaufen muß, sich Stroh um die Holzsohlen binden. Es ärgert mich, wenn ich das Geklapper tagtäglich auf dem Pflaster hören muß. — Noch eins, Breuner!"

„Sie wünschen, gnädigster Fürst?"

„Sag' mir um Christi willen, gibt's denn kein Gesetz in Böhmen, das den Trödeljuden ihre ungewaschenen Mäuler verbinden kann?"

„Die Juden, mein Fürst, müssen durch Handel und Schacher ihr Brod erwerben, Sie werden daher wohl Nachsicht mit den armen Leuten haben müssen."

„Nachsicht, Gott's Schand', Nachsicht! Wer hat Nachsicht mit mir? Wer hat sie je gehabt? Wer, frag' ich!"

„Gnädigster Fürst, ich habe nur Ihre Frage zu beantworten gewagt."

„Gut, gut, — Höre Breuner! Sag: die Juden sollen handeln und wandeln, wo und so viel sie wollen, nur in der Nähe meines Hauses soll keiner sich blicken lassen bei Gefahr seines

Kopfes! Haben sie dabei Verlust, nun so frag', wie hoch sich die Summe in einem Monate beläuft und zahl' sie an die Synagogenvorsteher. Aber ich will und befehle, daß auf der Kleinseite fortan kein Jude sein widerlich schnarrendes Gekrächz erhebe."

„Befehlen fürstliche Gnaden sonst noch etwas?"

„Ruhe und, so's dem Herrn beliebt, ein Gebet zum Allerbarmer, daß er die Menschen vernünftig mache oder sie lieber möge krepiren lassen!"

---

Der rasche Glückswechsel des Herzogs war auch an seiner Gemahlin nicht spurlos vorübergegangen. Isabella litt von den Launen des gestürzten Feldherrn, dessen Gedanken nur mit Plänen zweckmäßiger Rache und neuer stolzerer Erhöhung umgingen. Sein erstes Auftreten nach der Absetzung hatte sie Günstiges hoffen lassen. Wohlgemuth, heiter, beinah scherzhaft hatte er sie begrüßt, hatte er von den Wirren im Reiche, von den Wortkämpfen der ihm gehässigen Fürsten offenherzig mit ihr gesprochen. Bald aber

erfaßte ihn, der nie früher von Krankheit heimgesucht worden war, der Dämon des Leidens. Die Folgen anstrengender Strapatzen seit einer Reihe ruheloser Jahre brachen im ungewohnten Leben häuslicher Stille plötzlich aus und peinigten den Ungeduldigen, Herrischen mit anhaltender Hartnäckigkeit. Sie raubten ihm Tag und Nacht die Ruhe, störten ihn in seinen Geschäften und geheimen Studien und machten ihn tyrannisch gegen Gattin und alle Hausgenossen mit Ausnahme von Orionda, deren Mutter und der immer heitern Theodora.

Isabella sah ihren Gemahl nur bei Tafel. So wenig er selbst genoß, so gern hatte er es, daß geladene Gäste seinen Speisen und Weinen Gerechtigkeit widerfahren ließen. Es waren daher stets mehkere seiner früheren Waffengenossen, die sämmtlich in Prag oder den nächsten Umgebungen der Hauptstadt lebten, bei Wallenstein zur Tafel. Von ihnen forderte er erheiternde Gespräche, verlangte er rücksichtsvolle Duldung seiner Launen.

Um die Reichsfürsten zu ärgern, umgab er sich mit einem Hofstaate, wie ihn selbst der Kaiser glänzender nicht aufzuweisen hatte. Sechs

Freiherren harrten von früh bis tief in die Nacht seiner Befehle und mehr als sechzig Edelknaben lebten als Pagen in seinem Palast, theils, um das Hofleben zu lernen, theils, um den stolzen Herzog zu begleiten, wenn es ihm einfiel, auf eine seiner Herrschaften zu reisen. Ein derartiger Reisezug zählte nie unter funfzig Kutschen, funfzig Diener auf prachtvoll mit goldgestickten Decken geschmückten Pferden folgten und jeder Diener leitete noch ein wohl geschultes Roß am Zügel, um es auf einen Wink dem Fürsten vorzuführen. All' diese Pferde fanden in den Erdgeschossen des Prager Palastes sorgfältige Pflege. Sie empfingen ihr Futter aus marmornen Krippen und wurden mit dem klarsten Wasser aus Brunnen getränkt, die unmittelbar neben jeglicher Krippe hervorsprudelten. Diese eben so zweckmäßigen als großartigen, das unermeßliche Vermögen des Herzogs bekundenden Einrichtungen wurden allen hohen Fremden bereitwillig gezeigt, um in fernen Landen davon sprechen zu machen. Außerdem suchte Wallenstein etwas in unbegrenzter Freigebigkeit, so daß in seinem Dienste zu stehen eben so ehrenvoll als einträglich war und viele Höflinge selbst den Kaiserhof verließen, um

bei dem abgesetzten Friedländer größern Gewinn mit größerer Bequemlichkeit zu vereinigen.

Obschon Wallensteins Gemahlin an Glanz und Pracht gewöhnt war, konnte sie dies geflissentliche Prahlen ihres fürstlichen Herrn doch nicht billigen. Ruhiger und unbefangener als der Herzog, der allerhand Nebenzwecke verfolgte, sah sie ein, daß ein so glänzendes Hoflager dem Verhaßten immer mehr Feinde und Neider erwecken müsse, und sie wagte sogar, dem Gemahl dies vorzustellen. Allein Wallenstein wies sie barsch zur Ruhe und zog sich so gänzlich von ihr zurück, daß Isabella fortan in ihren Prunkgemächern, umgeben von zahllosem Hofgesinde, wie eine Wittwe lebte.

In solcher Einsamkeit war ihr daher jede Abwechselung, jede Zerstreuung höchst angenehm. Sie sah es gern, wenn das seltsame Kind des Waldes, Orionda, ihr mit Gesang und Spiel die trüben Stunden verkürzte, oder wenn Theodora von unbedeutenden Gegenständen sprach. Noch mehr aber schätzte sie die seltenen Besuche Hugo's, da es ihr schien, als könne sie durch diesen vom Herzoge sehr begünstigten Pflegling auf den verstimmten Gemahl besänftigend ein-

wirken. Sie nahm daher den späten Besuch des Pagen bereitwillig an, als er von geschäftigen Dienern gemeldet wurde.

Einige Edeldamen leisteten der Herzogin Gesellschaft, die den jugendlichen Pagen mit freundlicher Herablassung, ja fast mit mütterlicher Güte empfing. Hugo, ein wohlgeschulter Zögling der Jesuiten in Gitschin, küßte der Gebieterin ehrfurchtsvoll die Hand und wartete auf ihre Anrede.

„Es freut mich, daß Du meiner noch gedenkst, Hugo!“ begann Isabella. „Nicht Viele erinnern sich meiner wohlgemeinten Winke, meiner Fürsprache bei dem Fürsten, wenn sie ein Ziel erreicht haben. Vollends seit dem unglücklichen Tage in Regensburg glauben von hohem Glück Emporgetragene die machtlose Friedländerin nicht mehr zu bedürfen. Das ist der Welt Lauf, wir dürfen uns nicht darüber wundern. Die Wenigen, deren Gesinnung eine andere ist, müssen uns dafür entschädigen. Was macht die Karthause zu Walditz?“

„Dieser großartige Wunderbau, gnädigste Fürstin, wird den erlauchten Namen ihres Schö-

pfers zugleich mit seinem Ruhme auf die Nachwelt tragen."

„So hör' ich. Herzog Albrecht ist gesonnen, neben den Großthaten, die er vollbracht hat, sich auch eine Gruft, würdig dessen, den sie einst nach dem Tode bergen soll, zu erbauen."

„Noch mehr, als jene weitläufigen Klostergebäude, hohe Frau, würden Sie die heitern Räume des nunmehr vollendeten Gartens erfreuen. Was die Erde Seltenes an Bäumen und Pflanzen darbietet, hat der sinnige Geist des Fürsten darin gesammelt. Außerdem beleben sechs Springbrunnen die feierliche Stille und auf umquadertem Teiche ziehen silberweiße Schwäne schäumende Furchen. Keinen ruhigern, keinen herzerleichternden Aufenthalt, gnädigste Fürstin, gibt es für zarte Gemüther. Ich beneidete schon oft Prinzessin Theodora um die Vergünstigung, tagelang in dem neu erbauten Schloß unter Aufsicht der Stiftsdamen leben zu dürfen, und wahrlich, kehre ich bald und gesund von dieser Expedition zurück, so werde ich den Herzog um die Gnade bitten, jene Anlagen überwachen zu dürfen!"

„Von welcher Expedition sprichst Du?" fragte Isabella verwundert.

„Sollte der Fürst Ihnen nicht mitgetheilt haben —?"

„Mein Gemahl?" fiel die Herzogin wehmüthig lächelnd ein. „Nein, ich weiß von nichts. Dringendere Geschäfte werden den Fürsten abgehalten haben, mich im Laufe des heutigen Tages zu sprechen."

„Seine Durchlaucht haben beschlossen, mich zum Heere des Grafen Tilly zu senden, um meinem Vater wichtige Depeschen zu überbringen."

„Pappenheim!" sagte Isabella nachdenklich. „Erinnerst Du Dich noch Deines Heldenvaters?"

„Ganz deutlich, Frau Herzogin! Zwar ist mir das wirklich Geschehene nur wie ein Traum, aber wie ein Traum, dem ich ewiges Leben zu verdanken habe."

„Dann wirst Du auch Libussa sehen."

„O wie sehnt sich mein Herz nach der Mutter! Sie hat mich so lange ganz allein gepflegt und erzogen in Zeiten, wo jeder Freche den Mordstahl auf uns zucken durfte. Erst die kurzen Monden auf Burg Rochosecz gaben ihrem zerrütteten Gemüth den Frieden wieder, dessen

sie so sehr bedurfte. Mir aber ging dort der schönste Stern meines Lebens in der holden Gespielin auf!"

Die Herzogin lächelte wohlgefällig. „Ja," sagte sie, „Du machtest schnell Bekanntschaft mit meiner Tochter, und obwohl ich damals nicht erfahren konnte, wem Du Dein Leben verdanktest, so vermuthete ich doch aus Deinem ritterlichen Benehmen gegen Theodora, daß ein berühmter Mann aus altadeligem Geschlecht Dich dereinst Sohn nennen werde. Sahst Du meine Tochter?"

„Nur auf Augenblicke. Ich nahm Abschied von ihr, vielleicht einen Abschied auf ewig! Gnädigste Fürstin, darf ich an Ihr mütterliches Herz eine Frage, eine Bitte richten?"

„Sprich frei."

„Jahrelang war Theodora meine Gespielin. Sie duldeten unsere kindlichen Vergnügungen, unser geschwisterliches Zusammenleben. Auch der Herzog machte keine Aenderung. Nie seitdem habe ich in der Prinzessin etwas Anderes, als eine Schwester von mir erblicken können. Noch heut theile ich diese Gefühle, und ich wage Sie,

gütige Mutter, zu bitten, mir auch in Zukunft die Rechte eines Bruders zuzugestehen!"

„Was meinst Du darunter für Rechte?"

„Daß ich Theodora grüßen, daß ich, erlauben es Zeit und Umstände, ihr brieflich von meinen Abenteuern erzählen darf!"

Die Herzogin schwieg sinnend. Hugo's Blicke hingen erwartungsvoll an ihrem Munde. „Gnädigste Fürstin!" wiederholte er flehend nach einer Pause. Isabella sah ihn lange mit ihren sanften, melancholischen Augen an.

„Wenn ich überlege, daß mein Herr und Gemahl Dir mit besonderer Huld zugethan ist und nie einen mißbilligenden Blick auf Euer beiderseitiges geschwisterlich = trauliches Verhältniß geworfen hat, glaube ich Deine Bitte beim Herzoge vertreten zu können. Ziehe denn hin in die Fremde, werde brav, ein würdiger Sohn Deines tapfern Vaters und kehre als Jüngling, der sich mit Ruhm die ritterlichen Sporen verdient hat, zurück in die Arme Deiner mütterlichen Freundin."

Isabella stand auf und reichte Hugo die Hand. Feurig führte sie dieser an den Mund. Freudige Aufregung ließ sein Herz schneller schla=

gen und auf der breiten Stirn das Flammenzeichen erscheinen.

„Mögen die Fürbitten aller Heiligen Sie schirmen und behüten!" sagte Hugo stammelnd und verließ die gütige Fürstin, um von Wallenstein sich die letzten Befehle vor seiner Abreise einzuholen.

## Zweites Kapitel.

„Margaretha!" rief eine sonore männliche Stimme und machte die am Kamin sitzende, in schwarze Gewänder tief verhüllte schlanke Gestalt plötzlich aufsehen.

„Sesyn!" versetzte sie mit einem Ausdrucke im Tone, der fast vorwurfsvoll klang. „Ich habe lange nicht die Ehre gehabt, Worte mit Euch zu wechseln."

Unser alter Bekannter hatte inzwischen den ehemaligen Polsterstuhl des verstorbenen Ritters ergriffen, ihn an den Kamin geschoben und nahm jetzt dem Fräulein gegenüber Platz. „Erlaubt, schöne Widerspänstige," sagte er scherzend, „daß ich mich vergangener Zeiten erinnere und hier, wie vormals, als Haushofmeister schalte. Was

mein langes Ausbleiben betrifft, so liegt der Grund theils in Euch, theils in meiner öftern Abwesenheit."

„In mir?" fragte Margaretha. „Ich wüßte nicht, daß ich Euch jemals die Thür verboten hätte."

„So schöne Lippen, wie die Eurigen, können so harte Worte nicht aussprechen. Nein, Margaretha, kein Verbot Eures Mundes hat mich abgehalten, diese theuren Räume aufzusuchen, wohl aber konnte ein Wunsch von Euch dem ungestümen Fordern meines Herzens Zwang anthun und mich so lange fern halten von dem Segensblick dieser Augen, bis Alles, was Ihr verlangtet, erfüllt war."

„Ihr erzählt mir da Dinge, von denen ich keine Sylbe verstehe."

„Habt Ihr ein gutes Gedächtniß, schöne Margaretha?"

„Ich vergesse nur, was ich will."

„Dann gedenket des erreignißreichen Tages, wo Herzog Friedland von Kaiser Ferdinand in den Reichsfürstenstand erhoben wurde."

Margaretha schwieg. Sesyn ließ lange fragend seine düstern Augen auf dem Gesicht des

bleichen Mädchens ruhen. „Ihr werdet Euch meines Abschieds und Eures Versprechens noch entsinnen,“ setzte er hinzu.

„Und was weiter?“ entgegnete Margaretha.

„Daraus folgt,“ fuhr Sesyn ruhig fort, „daß ich jetzt ein Recht habe, vor Euch zu treten und dieselbe Frage, die ich damals an Euch richtete, zu wiederholen. Ein Zeitraum von mehr als drei Jahren liegt zwischen heut und jenem Tage, und keine Minute habe ich vergessen, was ich Euch schwörend auf die Silberlocken des dahingeschiedenen Großvaters gelobte. Freilich, ich selbst bin äußerlich inzwischen ein Anderer geworden. Ich habe gealtert. Immer nur im Dienst fremder Macht und doch im Gedanken mein eigenster Herr, erlag ich der doppelten Anstrengung. Aber ich wollte Euch zeigen, was ein fester, consequenter Charakter vermag, der eine große Schuld zu sühnen, eine schmachvolle Behandlung zu rächen hat. Mit keinem Finger, nicht mit dem Laut einer unscheinbaren Sylbe krümmte ich dem Allgewaltigen ein Haar. Ich war dem vollen Wortverstande nach sein treu ergebener Diener und bin es noch zu dieser Stunde, ja, ich hoffe es sogar noch eine geraume Zeit zu

sein. Dennoch hat meine rastlose Thätigkeit ihm die Erde durchwühlt, daß sie unter seinen bedachtlosen Tritten tiefer und immer tiefer einsinken wird. Er ist gedemüthigt, gedemüthigt bis zu brütender Wildheit. Einsam sitzt er in seinem Palast und sinnt darauf, wie er sich am empfindlichsten an seinen Feinden rächen möge. Was er ausdenkt unter dem Beistande überirdischer Gewalten, das helfe ich vollführen, indem ich der Bote seiner Depeschen bin, das dunkle Werkzeug, das immerfort, unermüdlich in seinem Lebensnetze Knoten an Knoten schlingt und es auf seinen eigenen Befehl ganz verknoten wird. Ich bin sein Schicksal, das er hoch oben am unruhvollen Himmelszelte sucht! Seid Ihr jetzt mit mir zufrieden?"

„Du hast also nichts gegen sein Leben unternommen?"

„Im Gegentheil, ich wünsche, daß er noch recht lange leben möge!"

„Und dennoch willst Du Dich rächen?"

„Bei den Manen meiner Aeltern!"

„Ich fasse Dich nicht, Sesyn. Erkläre Dich deutlicher."

„Mit kurzen Worten: ich will den Herzog

durch sein Streben elend, wo möglich zum Verbrecher machen!"

„Wenn dies Dein Wille ist, nehme ich mein Versprechen zurück. Ich werde nie die Gattin eines feigen Verbrechers, eines heimtückischen Schurken!"

„Margaretha!" fuhr Sesyn auf und ein Zittern der Wuth, das ihn stets bei heftigen Gemüthsaufregungen befiel, ging durch seinen Körper.

„Die Enkelin Harant's denkt edel. Sie haßt, sie rächt sich vielleicht auch, aber ihre Rache muß frei sein von jedem schimpflichen Beigeschmacke."

Sesyn schwieg, das dunkellockige Haupt auf die Hand gestützt. Margaretha stand auf. „Es ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit, Herr Raschin," setzte sie kalt und ruhig hinzu, „ich wünsche, daß sie nie mehr zwischen uns berührt werde."

Auch Sesyn erhob sich. Er war wieder der besonnene, schlaue, berechnende Spion, der, ohne je seine innersten Gedanken zu verrathen, seinem Todfeinde ein Jahrzehend dienen konnte. „Großsinnige Margaretha," erwiederte er, „Ihr schiebt

meinen Worten eine falsche, gehässige Bedeutung unter. Wer sagt, daß ich heimtückisch dem Arglosen seine Schwächen ablauern und sie zu seinem Untergange benutzen will? Noch that ich dies nicht, noch beabsichtige ich es in Zukunft; nur vor seinem eigenen Herzen warnen will ich ihn nicht. Ihn recht groß zu machen, so groß, daß er sich selbst und seine Macht nicht mehr kennt: das soll meine Rache sein."

„Unnützes Beginnen," sagte Margaretha. „Wie mag ein abgesetzter Feldherr, der, wie man sagt, überdies noch krank und mürrisch ist, von Neuem zu hohen Ehren aufsteigen? Er ist überflüssig geworden und unbequem, und der kluge Kaiser mit seinen noch klügeren Räthen wird sich wohl hüten, einen so maßlos fordernden Unterthanen noch höher emporzuheben, als er sich durch eine Reihe glänzender Glücksfälle schon selbst erhoben hat."

„Harant's Enkelin spricht sehr weise," erwiederte Sesyn, „dennoch gibt es Möglichkeiten, die außer aller Berechnung liegen und selbst dem krystallklaren Auge eines schönen, klugen und scharfsinnigen Mädchens verborgen bleiben können. — Aber nicht mit Euch rechten will ich,

Margaretha, nur Vergebung meiner vorigen, etwas gehässig klingenden Worte flehe ich und Zurücknahme Eurer Betheurung."

„Ich kann nicht anders, Sesyn!"

„Fürchtet Ihr nicht dies trostarme Leben einer Verlassenen? Schrecken Euch nicht diese grauen Wände? Hört Ihr nicht auf allen Gängen die schlürfenden Tritte Eures prophetischen Großvaters?"

„Ich vertraue Gott. Es ist mein Schicksal, daß ich allein bleiben und Zeugin werden soll vom langsamen Untergange alles Großen und Schönen auf deutscher Erde."

„Und wenn ich wahr spreche, Margaretha? Wenn noch einmal eine Zeit kommt, die Euch unwiderleglich darthut, daß ich dem Herzoge jeden höchsten Erdenruhm gönne?"

„Auch dann kann ich Euch nicht vollkommen vertrauen, Sesyn. Macht ihn glücklich, glücklich in seinem Sinne und ich will Euch nochmals gestatten, mit der heutigen Frage vor mich zu treten. Glaubt aber nicht, daß ich Euch liebe! Die Schrecknisse der Zeit haben zärtliche Gefühle, wie sie der höchste Schmuck des weiblichen Herzens sind, in mir erdrückt. Was ich jetzt an einen

Mann, dessen Character mir Achtung abnöthigt, zu verschenken habe, sind nur dumpfe, machtlose Seufzer nach Liebe. Aber achten, Sesyn, achten möcht' ich Euch gern!"

„Und auch vergeben?"

„Ich überlasse den Groll niedrig denkenden Seelen."

Sesyn ergriff Margaretha's Hand. „Erlaubt, edles Fräulein, daß ich Euch vor meinem Scheiden noch eine Mittheilung mache. Denkt Ihr zuweilen an Libussa?"

„Das arme Kind! Gegen sie, Sesyn, sind wir Beide noch in schwerer Schuld!"

„Eben darum entzieht mir nicht Eure Hand, noch versagt sie mir in Zukunft gänzlich. Ich hoffe die Verschollene zu sehen. Morgen breche ich auf zum Heere Tilly's, des Unbesiegbaren, zu dessen Schaaren Pappenheim seine Wallonen aus den Niederlanden hat stoßen lassen. Und rathet, wer mein Begleiter sein wird?"

„Ich stamme nicht von Krok," sagte Margaretha lächelnd.

„Libussa's Sohn."

„Der Knabe? Was soll das Kind unter

dem Kriegsvolke? Ich glaubte, der Herzog beabsichtige ihn für den Hofdienst zu erziehen?"

„Wenn Ihr ihn säht, schöne Margaretha, würdet Ihr den Knaben willig für einen Jüngling halten. Auch ihn haben die verhängnißvollen Zeiten schnell gereift, an Körper wie an Geist. Beide sind über die Zahl seiner Lebensjahre in ihm entwickelt. Naiv, wie die Mutter, gleicht er an feurigem Ungestüm ganz seinem Vater. Pappenheim hat sich ausdrücklich den Sohn vom Herzoge erbeten und so ist mir die Sendung geworden, dem kräftigen Jungen das Geleit zu geben."

„Soll er bei seinem Vater bleiben?"

„Wohl kaum. Seine Erziehung, wie der Herzog sie bezweckt, ist noch nicht beendigt, und Ihr wißt, daß Wallenstein so leicht Niemand, dessen er sich angenommen hat oder der ihm gefällt, wieder von sich läßt."

„So zieht denn mit Gott und, begegnet Euch meine arme Muhme, dann — nun dann grüßt sie und gebt ihr in meinem Namen einen Kuß der Versöhnung!"

„Ich werde es thun, schöne Margaretha,

doch erlaubt, daß ich mir die Lippen zu solchem Kusse auf Eurem Munde stärke!“

Margaretha wollte zurücktreten, doch schnell hatte Sesyn seinen kräftigen Arm um ihren schlanken Leib geschlungen und preßte wiederholt seine glühenden Lippen auf die ihrigen. Dann drückte er sie nieder in den Polsterstuhl und eilte hinweg. Margaretha sah ihm bang und zitternd nach. „Ich liebe ihn nicht,“ sprach sie, „und doch, wenn ich ihn sehe, ihn sprechen höre, möchte ich schüchtern mich an ihn schmiegen. Sein abstoßendes, willensstarkes Wesen hat eine anziehende Kraft, die mich lähmt und wider Willen meinen Verstand seiner Ausdauer unterwürfig macht.“

Sie schellte, verlangte Licht vom Diener und allein, wie immer, vertiefte sie sich in die glorreiche Vorzeit der Geschichte des Landes, zu dessen gedemüthigtem Volke sie sich zählen mußte.

---

Hugo ward spät von Wallenstein entlassen. Als er den Corridor durchschritt, der die übrigen Gemächer des großen Palastes mit dem entlege-

nen Cabinet des Herzogs verband, hörte er wiederholt ein leises Klopfen. Lauschend blieb er stehen und horchte. Es war still rundum, selbst im Pagenzimmer; nur aus den Höfen herauf scholl der taktmäßige Schritt der Wachen. Behutsam ging Hugo den Corridor entlang, den kein anderes Licht, als der Schein des Mondes bleich erleuchtete, scharfe Blicke nach allen Seiten hin werfend. Da fiel auf einmal der dunkle Schatten einer Thür gegen die hell beschienene Wand und verschwand eben so schnell wieder. Der Jüngling merkte sich die Gegend und beschleunigte seine Schritte. Gleich darauf entstand ein Geräusch im Zimmer des Astrologen und Hugo mußte annehmen, daß der Gelehrte von einem späten Gange so eben erst zurückgekommen sei.

Wir lassen unbehindert Libussa's Sohn seinen Weg gehen und verfügen uns in die Wohnung des Sterndeuters. Ein später Gast, der selbst Zenno unerwartet kommt, ist so eben eingetreten und hat sich dem Alten mit gekreuzten Armen hochaufgerichtet gegenübergestellt. An Haltung des stolzen Körpers, an ernstem Blick und an kühnem Gesichtsschnitt erkennen wir so-

gleich Johanna. Keppler's Tochter läßt dem Astrologen nicht Zeit, zuerst Worte an sie zu richten. Dem Greise mit einem Wink der Hand Ruhe gebietend, 'spricht sie:

„Meister Zenno, seid Ihr des Herzogs Freund oder Feind?"

Baptist warf einen langen, kalten Blick auf die schwarz verhüllte, einem Geist nicht unähnliche Gestalt. „Mich dünkt," versetzte er dann ruhig, „es habe Niemand ein Recht, so keck zu fragen, weil jegliche Antwort darauf eine halbe Unwahrheit sein würde."

„Das wollte ich hören," entgegnete Johanna. „Daran erkenne ich Euer mitleidloses Herz, Eure feige, selbstsüchtige Seele!"

„Welchem Zufall, armes, bedauernswerthes Weib, hab' ich diese ungerechten Vorwürfe Schuld zu geben?"

„Dem Verderben, in welches Du den Herzog gestürzt hast!"

Zenno lächelte und erhob seine weiße, magere Hand gegen das Fenster, indem schwärmerischer Glanz seine klaren Augen mit lichterer Gluth erfüllte. „Jenes Verderben sendete der Himmel," sagte er feierlich, „und allen himmli-

schen Einwirkungen müssen irdische Mächte unterliegen!"

„Ihr kennt mich, Zenno?"

„Wie sollte ich nicht!"

„Und wißt, daß die Tochter des Mannes Euch gegenüber steht, dem Ihr durch Euer heimliches, ränkevolles Treiben des Herzogs Gunst entzogen, ihn selbst in den Tod gejagt habt?"

„Von all dem that ich nichts. Keppler erlag seinem Schicksal und den großen Irrthümern der Zeit. Er war ein Märtyrer der Wissenschaft."

Diese Worte schienen die düstere, feindselige Stimmung Johanna's etwas zu mildern. Ihre Stimme ward sanfter, bewegter.

„Wegen Unabänderlichem mit Euch zu rechten, bin ich nicht gekommen," sprach sie, „nur mein Erbtheil will ich von Euch zurückfordern."

„Welches Erbtheil?"

„Das Einzige, das mein Vater hinterlassen hat außer dem heiligen Licht seines erhabenen Geistes, das noch Jahrhunderte seine beglückenden Strahlenkreise über die Welt ausgießen wird — die Pergamente fordere ich zurück, die Du von dem irregeleiteten Herzoge empfangen hast."

„Sie gehören nicht mir, nicht Euch, der Herzog allein hat darüber zu verfügen.“

„Aber sie sind sein böser Dämon!“ rief schmerzerschüttert Johanna und brach wie verzweifelt die Hände. Zenno betrachtete das erschütterte Weib mit schauerlicher Ruhe, sprach aber kein Wort.

„Du schweigst,“ fuhr sie mit fliegendem Athem fort, „Du weißt, daß die magnetischen Kräfte des verlockenden Irrthums in den vieldeutigen Worten jener Pergamente den Geist des unglücklichen Mannes auf Abwege geleitet haben! Erschüttert Dich nicht seine fürchterliche Zukunft? Der namenlose Jammer der Seinigen, den ich allnächtlich an meinem erschreckten Ohr vorüberrauschen höre? — O, Zenno, löse, löse die Binde von dem Auge des Verblendeten! Ruf' es ihm mit fürchterlicher Stimme zu, daß Alles, Alles, was er für heilig und unverbrüchlich wahr hält, eine gleißende Lüge des finstern Erdgeistes ist, der seine schattige Hand vor die silbernen Flammen des Himmels gehalten und ihren keuschen Strahlen eine falsche, verderbenbringende Richtung gegeben hat! Du mußt ihn retten, Zenno, oder mein Fluch, der Fluch des

herzoglichen Geschlechts wird Dich verfolgen durch die ungemessenen Aeonen der Ewigkeit!"

„Du begehrst das Unmögliche," erwiederte Zenno nach kurzem Besinnen. „Will ich auch nicht läugnen, daß Gefahrdrohendes dem Herzoge die Lebenspfade verlegt; muß ich sogar zugestehen, daß mancher trübe, mancher schwüle Tag durch jenes Pergamentes dunkel verheißungsschimmernde Worte in sein Leben gekommen ist und noch kommen wird; so steht es doch nicht in meiner Macht, dies zu ändern. Wallenstein glaubt an die Worte Eures Vaters. Auf diesen Glauben hat er sein Lebenshaus gegründet, hat es hoch aufgebaut und es mit weit in die Welt hinein leuchtenden Zinnen geschmückt. Wer ihm an diesem Glauben rütteln wollte, der würde das ganze, beispiellos stolze Gebäude mit einem Stoße in Schutt und Asche verwandeln. Das kann, das will, das darf ich nicht! Meine Pflicht ist es, aus Irrthum Wahrheit zu machen. Wie der Arzt die giftigen Säfte der Pflanzenwelt weise in kostbare Heilmittel verwandelt, so hebt der Astrolog, das irdisch Unklare, das Irrthumbefangene im Menschenleben in das himmlisch Klare. Den reinen Aetherschein der Sterne

läßt er langsam und berechnend auf die Lebenskreise gewaltiger Menschen fallen, bis sie angezogen von siderischer Gluth aus dem Dunst des Irrthums in die durchsichtige Helle der Wahrheit treten. Das ist auch meine Aufgabe bei dem vielverschlungenen Leben des Herzogs. Nur klug benutzter Irrthum kann ihm Glück und Heil bereiten, rasch und bedachtlos enthüllte Wahrheit würde ihn elend, rettungslos klein und gemein untergehen lassen!"

Johanna seufzte schwer und bang. Die Thurmuhr schlug Mitternacht, die Wachen riefen einander dumpf die Losung zu und wurden durch andere ersetzt.

„Also keine Rettung!" sprach sie, „und ich mußte das fluchenswerthe Werkzeug sein, um diesen Geist irre zu leiten! O wäre ich doch der mörderisch erhobenen Hand des Undankbaren früher erlegen!"

„Wer spricht von Unglück, von Untergang!" versetzte der Astrolog. „Widerstand verdoppelt die Kräfte und der Irrthum ist der beste Stahl, um die Erkenntniß daran zu schärfen. Wer hat noch je Großes gethan, ohne zu straucheln, ohne Thorheit und Vergehen allerlei Art? Niemand

außer jenem Einen, den wir als Gottmenschen verehren. Darum, Tochter des weisen Keppler, laß dem Schicksal seinen Lauf und vertraue meiner tief begründeten Kunst. Der Menschen Pfade schaffen kann ich nicht, sie aber leiten und lichten, das ist mir vergönnt durch die Erkenntniß jener Gewalten, die das irdische Werden mit dem ewig festen, unwandelbar gleichen himmlischen Sein verknüpfen. Unaufhörlich bewegt ist der Himmelsbogen, doch nie, zu keiner Zeit noch hat je ein einziger Stern auch nur secundenlang gewankt. Darum Heil, dreimal Heil dem Sterblichen, der vertrauensvoll Anfang und Ende seines Lebens an die lichten Seile des Planetenwagens knüpft!"

„Ein karger Trost für ein beunruhigtes, schuldbeschwertes Herz!"

„Zufall, Johanna, ist nicht Schuld!"

„So erzeugt er sie doch," versetzte Kepplers Tochter. „Und jene Papiere?" fragte sie nochmals.

„Ich kann, ich darf sie Eucht nicht geben."

„Mögen die Folgen auf Euch fallen, Zenno, wenn Ihr zu spät einseht, daß Menschenwitz vergeblich das Spiel feindlicher Geister zu zer=

stören sucht, wenn Muthwille sie zuvor leichtsinnig entfesselt hat. Schweigt Ihr, so werde ich sprechen!"

„Mit wem?" fragte Zenno und stand auf.

„Mit dem Herzoge," erwiederte Johanna entschlossen. „Er soll erfahren, was Ihr denkt, was ihr selbst von Eurer Kunst haltet."

„Das werdet Ihr nicht," entgegnete eben so bestimmt der Astrolog und packte mit eisernem Griff die Hand Johanna's, indem er mit der Linken heftig zweimal eine Schelle läutete. „Er würde Euch zwar nicht glauben," fügte er spöttisch lächelnd hinzu, „allein es ist doch besser, wenn in seinen geschäftigen Geist keine neuen Irrthumsflammen treten."

Die Thür ging auf und zwei Diener traten ein. Sie stutzten einen Augenblick, als sie das wohlbekannte Weib erblickten. Doch gewohnt, bei dem Astrologen das Seltsamste zu erleben, fragten sie demüthig, was der Meister zu befehlen habe.

„Bringt diese Unglückliche in sichern Gewahrsam," sagte Zenno. „Im Haus der Freude ist ihr ein böser Mond erschienen, der ihre Gedanken verwirrt und ihr seltsame Worte auf die

willenlose Zunge legt. Die beste Pflege werde ihr zu Theil und Niemand, bei Eurem Leben, Niemand erfahre etwas davon! Dem Herzog werde ich selbst von diesem traurigen Begegniß Kunde ertheilen!"

Johanna wollte sprechen und sich widersetzen, ein furchtbar drohender Blick des Astrologen aber und die willigen Diener des gefürchteten Mannes sagten ihr, daß jedes Widerstreben hier fruchtlos sein müsse. So fügte sie sich in das Unvermeidliche. Ein abschreckender, selbst die Diener erschütternder Ernst, der ihnen Zenno's Aussage nur noch mehr zu bestätigen schien, legte sich auf die Züge der bitter Getäuschten.

Noch in derselben Minute eilte der Astrolog in Wallensteins Cabinet, um ihm das Vorgefallene nach seiner Weise mitzutheilen und Bestätigung der getroffenen Maßregeln einzuholen. —

## Drittes Kapitel.

Hingestreckt auf dem mattenbedeckten Boden ihres Zeltes lagen vier holkische Jäger. Vor jedem stand ein voller Weinkrug, Würfel, kleine Häufchen silberner Münzen und wenige Goldstücke, letztere mit Brustbild und Wappen des Friedländers, lagen zwischen ihnen. Ein hoher, steinalter Mann, im dunkeln Dominikanergewande, wendete sich eben empörten Blickes und mit fanatisch drohender Handbewegung ab und verließ das Zelt. Die Jäger schickten ihm ein schallendes Gelächter nach, dem der Dominikaner, sich nochmals umkehrend, mit einer gräßlichen Verwünschung antwortete.

„Ein prächtiger Kerl, auf Seele!" sprach der Jüngste von den Jägern, setzte den Wein-

krug an die Lippen und schlürfte den Rest aus. „Seinen Reden nach könnte er gleich Papst werden. Mein Tage hab' ich von keinem Pfaffen so eindringliche Worte vernommen. Es ist, als führen zweischneidige Schwerter aus seiner Zunge, und es rieselt einem wahrhaftig eiskalt durch Mark und Bein!"

„Das Lärmen, Fluchen und Vermaledeien, seht Ihr, das hat die Creatur den Spaniern abgelernt," sagte ein Anderer.

„Meinetwegen soll der Narr schimpfen, Buße und Strafe predigen, so viel er will, und uns das jüngste Gericht und die ganze Höllenwirthschaft, wie die Teufel neuangekommene Armesünder kunstgerecht für ihre Tafel braten und zurichten, anschaulichst ausmalen, wenn er mir nur den Wallenstein aus dem Spiele ließe. Was hat ihm denn der Mann gethan?"

„Hast Du vergessen, daß wir ligistische Kriegsleute sind?" fiel der Erste ein, „und daß es jetzt Mode ist und ruhmvoll, den ehemaligen kaiserlichen General alles Schlimme nachzureden? Nein, Bruder, das wundert mich just nicht, aber warum er mit Gottes Strafruthe vor Stralsund erbarmungslos um sich herumhieb und uns ins

Gesicht schlug, das begreif' ich nicht. Dächte doch wahrlich, der Friedländer hätte sich's ehrlich sauer werden lassen vor dem erzprotestantischen Seeneste. Warst Du nicht dabei, Franz?"

„War dabei, Sakristi!" erwiederte der Gefragte, ein Mann in den Vierzigen, mit narbigem, kühnem Gesicht und verschmitzten Augen. Es war derselbe Kriegsmann, der uns schon früher als Ueberläufer aus dem Heere Christians von Braunschweig begegnet ist. „Seppel, gib mir noch ein paar Thränen. Des Pfaffen Predigt hat mir ganz flau gemacht. Hurrah, auf des Friedländers Wohl und neu sich erhebendes Glück!"

Die Holk'schen stießen jubelnd an, tranken in langen Zügen und griffen wieder zu den Würfeln. „Laßt's genug sein für heut, wir haben kein Glück mehr nach solchen Verwünschungen," fuhr Franz fort. „Hört mir lieber zu, ich will Euch eine Geschichte erzählen, die der verruchte Glatzkopf irgendwo gehört haben muß, sonst hätte er seine Litanei nicht so niedlich aufputzen können."

„Erzähle, erzähle!" riefen die Uebrigen und rückten näher zusammen.

„Ihr wißt es so gut, wie ich,“ hob Franz an, „daß des Friedländers Feinde ihm ein Verbrechen aus der Nichteroberung von Stralsund gemacht haben, wüßten sie aber genau, wie es damit zugegangen ist, so würden sie geschwind die Segel streichen und gar kleinmüthig unterducken. Sakristi, der Wallenstein wußte wohl, was er that, als er die Belagerung aufhob! Ein Anderer, selbst der Tilly, hätt's zehnmal früher gethan, die Ursache dazu war aber folgende: — Es hatte wohl an die zehn Tage gegossen und gestürmt, als wäre grade noch ein überflüssiger Rest von sündfluthlichem Wasser im Himmel, und die meisten Zelte schwammen in Schmutz und Sumpf, daß wir kaum mehr wußten, wo wir uns für die Nacht ein trockenes Plätzchen suchen sollten, als Wallenstein durch hartnäckiges Beschießen den Bürgern so warm machte, daß sie eine Gesandtschaft zu ihm schickten, um mit ihm zu unterhandeln. Das Zelt des Herzogs war auf einem unscheinbaren Hügel, den Blicken durch ein dünnes Erlenwäldchen verdeckt, aufgeschlagen und in der Mitte stand ein steinerner Tisch — sollen, hab' ich mir sagen lassen — vor Jahrhunderten die Riesen daran

gespeist haben, wenn sie Seeräuberei getrieben und schöne Mädchen eingefangen hatten. — An diesem Tische sitzend empfing der erbitterte Feldherr die Bürgerschaft. Es gab ein langes Hin- und Herreden und der Herzog that ganz freundlich, weil aber die Krämer ihre Beutelschnuren nicht aufziehen und den Friedländer einige tüchtige Griffe hineinthun lassen wollten, was er doch mußte, wenn er sein Heer in gutem Stande erhalten sollte, so nahm er geschwind die Freundschaftsmaske ab, warf sie den Bürgern vor die Füße und fuhr sie an: Gott's Schand', ihr Hallunken sollt ewig an den Friedländer gedenken! Macht, daß ihr fortkommt; denn jetzt in continenti laß ich die Stadt aus allen Stücken beschießen und binnen dreimal vier und zwanzig Stunden will ich so mit ihr verfahren! Dabei strich er mit der flachen Hand über den steinernen Tisch und sah die Abgesandten so fürchterlich an, daß sie schweigend eine tiefe Verbeugung machten und ganz betrübt in ihre wohl verschanzte Stadt zurückgingen."

„Der Herzog hielt Wort. Schon nach halbstündiger Frist begannen die Feldstücke zu spielen und drohten Mauern und Thürmen Stral-

funds unabwendbaren Untergang. Wallenstein ward ganz fröhlich unter dieser kriegerischen Musik, was sonst nicht seine Art ist. Er ließ Speise und Wein bringen, rief den Arnim und noch ein paar Generäle, um den gehabten Aerger mit ihnen zu verplaudern. Munter kreiste der Becher, auch Friedland leerte ihn einige Male bis auf den Grund, was immer ein Zeichen war, daß er seine Gedanken Andern mittheilen wollte. Ringsum donnerten die Kanonen, daß die Erde dröhnte. Da erhob Wallenstein den Becher und sprach: „„Morgen, ihr Herren, laufen wir Sturm auf die Stadt und verschonen weder Weib noch Kind der Widerspänstigen, Gott's Schand'!““ — Da fuhr sausend eine Kugel durch die Zeltwand und schlug grade die Ecke vom Tische hinweg, auf die Friedland ein paar Secunden vorher seinen Arm gestützt hatte. Erschrocken standen die Generäle auf, der Wallenstein aber blieb ruhig sitzen, lachte verächtlich und sagte: „„Die Teufelskerle schießen gut, dafür will ich sie zu Asche und Staub verbrennen!““ Und als wäre nichts geschehen, füllt er sich aufs Neue den goldenen Pokal. Arnim aber, der doch auch kein Feigling ist, obwohl er's jetzt, der Nichts-

würdige, mit dem lutherischen Sachsen hält, schlägt vor, den Platz zu wechseln und in ein anderes Zelt zu gehen. „„Nichts da, ihr Herren,““ versetzte Wallenstein, „„hier ist der Ort, wo ich Euch den Vernichtungsplan der Stadt mittheilen will; denn so wahr ich diesen Becher leer trinke bis auf den Grund, so gewiß soll Stralsund dem Erdboden gleich gemacht werden, und hätte Gott es selbst mit Ketten an den Himmel gebunden!““ Vermessen setzt er den Pokal an den Mund, da saust es abermals und klirrend fliegt der Becher aus seiner Hand. Drauf erblaßt der Herzog. Sein Blick wendet sich furchtbar drohend der Stadt zu, aber kein Wort geht über seine Lippen. Dann winkt er den Generälen, daß sie sich entfernen sollen, er selbst verläßt ebenfalls das Zelt und legt sich auf die feuchte Erde nieder unter eine Erle. Da lag er lange, die Schildwachen hörten ihn seufzen und schwer athmen. Als er wieder im Lager erschien, gab er Befehl zu stürmen. Dreimal drei Nächte hinter einander rückten Tausende gegen die Stadt und jedesmal kehrten nur Hunderte wieder zurück ins Lager. Am vierten hieß es, Wallenstein werde die Belagerung auf-

heben. Das geschah nun zwar nicht, aber noch an diesem Tage übergab der Herzog dem Feldmarschall das Commando und ritt mit seinem ganzen Gefolge nach Mecklenburg. Acht Tage später folgte ihm die Armee und erst hier vor Magdeburg sahen wir den Feldherrn wieder. Von jener vermessenen Stund' an floh ihn das Glück sichtlich. Er konnte keine glänzende Waffenthat mehr vollbringen, hatte nirgends Ruhe, ward mürrisch und tyrannisch, mißtraute Jedermann, und erst als er in den Sternen neues Glück zu erblicken glaubte, ließ er sich geduldig in Regensburg absetzen! Das ist die Stralsunder Zornruthe, die seitdem Pappenheims Beichtvater so tapfer handhabt."

„Schade um solch einen Herrn, daß er nicht lassen kann von dem Narren!" meinte Seppel.

„Thut nichts," sagte sein Kamerad, „der Schrammhans weiß, was er thut. Hat der Mönch seine beredte Stunde und fährt unter die Wallonen mit seinem Kreuz kurz vor einem Sturm; da verrichtet er Wunder. 's Ist mit der Heiligkeit grad' wie mit dem Fieber. Wer nahe genug mit ihr vertraut wird, dem fährt sie in Leib und Geist, er weiß nicht wie. An den

Wirkungen erst spürt er, was ihm geschehen ist."

„Sakristi," rief Franz, „soll mich doch verlangen, wie lange wir noch vor der Stadt liegen werden! Manchmal kommt's mir vor, als sei's dem Feldherrn gar nicht recht Ernst mit dem bischen Pulverlärm. Heut wird geschossen, morgen nicht, übermorgen geht's Unterhandeln wieder an und am dritten Tage schäkern wir mit den allerliebsten Dirnen, die nach Rüben und Möhren zu uns gelaufen kommen. Der Teufel finde sich in solche Feldherrn!"

„Wahr ist's," sagte Seppel, „es fehlt am rechten Ernst. Hätte der Pappenheim das Commando, Kreuz, wie würde der einhauen!"

„Die beiden Feldherrn sollen sich tagtäglich zanken," meinte der junge Jäger.

„Glaub's wohl," lachte Franz, „der alte dürrbeinige Griesgram, der Tzscherklas, der ärgert sich, daß sich kein Mädel in seine überzwerch guckenden Augen vergaffen will und sich vor seiner hornähnlichen Nase fürchtet, während dem Schrammhans alle Weiber, weß Glaubens sie immer sind, wie toll nachlaufen! Freilich dem Pappenheim gegenüber stellt sich der Tilly ver-

zweifelt gottesfürchtig und ehrbar. Ich hab's mit eigenen Ohren gehört, daß er sich der drei größten Dummheiten, die je ein vernünftiger Mann begangen hat, rühmt, als seien's Gott weiß welche Heldenthaten!"

„Bin doch begierig, diese drei Artikel des grauen Sünders zu erfahren," sagte Seppel.

„Wißt Ihr sie wirklich nicht?"

„Wir sind ja erst seit drei Monaten bei den Holk'schen," sagte der junge Jäger.

„Nun denkt Euch solchen Unsinn," fuhr Franz fort, „bildet sich der Mann was darauf ein, daß er nie ein Liebchen im Arm, nie einen Rausch gehabt und keine Schlacht verloren hat! Sakristi eins ist so nothwendig wie's andere, und wer zumal keine Erfahrungen in den ersten beiden Hauptstücken des menschlichen Lebens gemacht hat — ja seht, der ist gar kein Mensch, und bricht erst die Bestie in ihm los, so könnt Ihr Euch drauf verlassen, daß er dem Teufel noch das A B C einlernt! Gebt Acht, so was erleben wir an diesem Tilly!"

„Nun die dritte Jungfernschaft," fiel Seppel ein, „wird er wohl noch vor seinem Tode auf ehrliche Weise los werden."

„Und auf die andern Beiden, nicht wahr, da leiht Ihr ihm auch keinen Friedländischen?" lachte der Jüngste.

„Sakristi, ich lobe mir ein menschliches Leben, wär's auch liederlich, wie das des weisen Salomo oder unseres tapfern Schrammhans! Hurrah, der Schrammhans soll leben!"

„Pappenheim lebe!" jubelten die Holk'schen, klirrten an und leerten die Krüge.

Hufschlag heran galoppirender Pferde machte die Ueberlauten verstummen. Seppel sprang behend auf und spähte durch die groben Leinwandbehänge. Zwei Reiter, der eine hoch und kräftigen Wuchses mit beherrschendem Adlerblick, Brust und Arme in blanker Rüstung, der andere schmächtig und klein, mit stark vorspringender Nase und verwildertem grauen Schnauz- und Knebelbart, sprengten auf schnaubenden Hengsten durchs Lager. Eine lange blutrothe Feder hing dem Kleineren vom Helme bis auf den halben Rücken hinab und wehte, vom Luftzuge ergriffen, gleich einer blutigen Schwinge bald um rechte, bald um linke Schulter.

„St!" sagte der holkische Jäger, indem er den Finger auf den Mund legte, „es ist nicht

mehr geheuer. Ehren Tzscherklas mit einem Gesicht, als hätte er Spinnen zum Frühstück gefressen, kehrt so eben in unsers ritterlichen Pappenheim Gesellschaft aus den Werken an der Neustadt zurück. Ich glaube, wir thun am besten, wenn wir für heut den Ermahnungen unsers gestrengen Lagerpfaffens Gehör geben, Knochen und Becher ruhen lassen und unsere Musketen putzen. Denn gebt Acht, geht's dem Pappenheim nach, so heißt's binnen Kurzem: aufgesessen!"

Die Kameraden fanden diese Bemerkungen begründet und folgten dem Beispiele Seppels. Wir überlassen sie ihren soldatischen Beschäftigungen, um uns den Feldherrn zu nähern, die in gemäßigtem Trabe dem Centrum des Lagers zureiten.

„Sagt, was Ihr wollt, Herr Graf," versetzte Tilly auf eine längere Rede Pappenheims mit unverkennbarem Verdruß, „einen Sturm auf die Stadt wagen, heißt Ehre und Reputation in die Schanze schlagen, und ich habe nicht Lust, meine sauer verdienten Lorbeeren mir von Bürgern und schwedischen Hungerleidern aus den grauen Haaren reißen zu lassen."

„Die Stadt muß sich ergeben," erwiederte Pappenheim. „Meine Kundschafter sind sicher. Ohne hinreichende Lebensmittel, ohne kräftige Besatzung, ohne durchgreifenden Befehlshaber: wie mag sich solche Stadt gegen unser wohlgenährtes, nach Kampf und Beute dürstendes Volk lange halten!"

„Wer brachte Euch diese Nachrichten?"

„Mein Page."

„Der vorwitzige Knabe, der in Mecklenburg zu Euch stieß?"

„Derselbe."

„Ich mag den Burschen nicht leiden, Graf," erwiederte Tilly, indem er sein Pferd Schritt gehen ließ. „Sein drittes Wort ist Wallenstein, als gäb's außer dem Friedländer keinen kriegskundigen Menschen mehr auf Erden. Und was will der Junge hier? Was hat er sich um meine Pläne, um meine Beschlüsse zu kümmern? Wär's nicht um Euch, Graf, ich hätte den Burschen längst schon die Wege gewiesen."

Auf Pappenheims Stirn wurden die beiden Schwerter sichtbar. „Ich bitte, vergeßt nicht, daß der Geschmähte ein Abgesandter des Herzogs

ist! Er wird bei mir bleiben, so lange es mir gefällt. Er soll das Kriegshandwerk lernen."

„Und das lustige Leben, nicht wahr?" warf Tilly spöttisch ein. „Zu den Weibern hält er wenigstens ausnehmend gern."

Pappenheim fuhr zusammenzuckend nach der Hüfte, doch besann er sich schnell und bemeisterte seinen Zorn. „Nach Magdeburgs Falle, Herr General, sprechen wir mehr darüber," sagte er stolz. „Jetzt ersuche ich Euch nur um baldige Entscheidung. Weigert Ihr Euch, nun gut, so werd' ich ganz allein mit meinen Regimentern die Stadt berennen! Denn ich hab's gelobt bei Allem, was mir heilig ist, als Sieger in Magdeburg einzuziehen oder vor seinen Wällen zu verbluten! Ich, Ihr, wir Alle sind's dem Kaiser, sind's unserer geschmähten Kirche schuldig, die Ketzer zu demüthigen. Oder sollen wir warten, bis es dem beute- und ländergierigen Schweden gefällt, aus den nahen Marken der verzweifelten Stadt zu Hilfe zu eilen und uns mit Schimpf und Schande und langer Nase abziehen zu lassen? Jetzt sind wir im Vortheil, später ist der Schwede der Stärkere. Ich weiß, daß Eilboten nach Berlin unterwegs sind."

„Ihr wißt Alles, was Euch gefällt," versetzte Tilly, „doch um Eurer Heißblütigkeit zu genügen und dem Kaiser einen Gefallen zu thun, dem Ihr so überaus ergeben seid, will ich morgen einen Kriegsrath zusammenrufen. Dem Beschluß der Generäle werde ich mich fügen, laute er nun für oder gegen Berennung."

„Graf Isolani ist ebenfalls zurückgekehrt von seinem Streifzuge mit ansehnlicher Beute. Seine Kroaten sind ein willkommener Zuwachs zu unserm Vorhaben."

„Ihr könnt mir's nicht verdenken, Graf Pappenheim," sagte nach einer Pause der Oberfeldherr, „daß ich des Kriegs- und Lagerlebens, noch mehr jeden Unternehmens müde bin, dessen glücklicher Ausgang mir nicht vollkommen gewiß ist. Die Jugend schwärmt, das Alter überlegt und rechnet. In dreißig Feldschlachten blieb ich Sieger, in keiner unterlag ich. Stets wußte ich mich zu beherrschen und ich kann rühmend von mir sagen, daß ich nie eine Stunde nutzlos verlebt habe. Prassen, schwelgen, lieben sind und waren mir von Jugend auf verhaßte Worte, verhaßte Dinge. Ich kann mich keiner gemeinen menschlichen Schwäche zeihen! — Und das,

Graf Pappenheim, das ist's, was mir unter diesem ehedem wallenstein'schen Kriegsvolke nicht gefällt, was mich scheu macht, seinem Arm eine große Angelegenheit anzuvertrauen. In diesem Heere ist kein Glaube, kein Respect, keine Sitte! Rohheit herrscht allerorten, wird gepflegt in gemeinem Söldnerzelt, wie in des Befehlshabers seidenem Pavillon. Möglich daß sich auch mit so entarteten Kriegern ein glänzender Sieg erfechten läßt, wenn die Aussicht auf Beute groß genug ist, um ihre Begierden zu nachhaltiger Thatkraft anzureizen. Sicherer, wahrscheinlicher aber ist schmachvolle Niederlage! Und diese, würdiger Graf, diese ertrüg' ich nicht! Ich will unbesiegt sterben. Die erste Schlacht, die ich verliere, wird meine Todtenbahre!"

Ein furchtbarer Gedanke fuhr blitzschnell während dieser ärgerlich gesprochenen Worte dem fanatischen Pappenheim durch den Kopf. „Ist's nur das," sagte er pressirt, „so weiß ich ein untrügliches Mittel, diesem Ungewissen abzuhelfen. Versprecht dem Heere eintägige Plünderung der Stadt! Sie hat es zehnfach verdient, schon von der ersten Belagerung her unter Friedland, wo uns die übermüthigen protestantischen Herren

wie zu ihrer Kurzweil am Narrenseile herumführten. Beim Kaiser, nicht weniger bei Eurem Herrn könnt Ihr Euch nur Dank verdienen, wenn Ihr an diesem lutherischen Gesindel ein fürchterliches Exempel nehmt. Schickt also noch heut einen Trompeter nach Magdeburg und laßt die Stadt nochmals zur Uebergabe auffordern. Es wird nichts fruchten, ich weiß; denn sie hoffen auf Entsatz von dem Schweden. Und kommt binnen vier und zwanzig Stunden kein Entscheid, so laßt nach Kriegsrecht verfahren und mit Waffengewalt nehmen, was vernünftigen Vorstellungen nicht abzugewinnen ist."

„Das wäre etwas," sagte Tilly nachdenkend. „Der Trompeter kann wenigstens abgehen. Die Feindseligkeiten sind einmal auf noch einen Tag eingestellt, und wird nichts erlangt, so haben wir doch unser Gewissen salvirt und können inzwischen die geeignetsten Vorbereitungen zum Sturme treffen — ich sage nur im Nothfall! — Ja, Graf Pappenheim, der Vorschlag war gut. Ich dank' Euch dafür!"

„Und der Kriegsrath?"

„Auf morgen, Herr General, auf morgen! Der Trompeter wird das Zeichen geben."

„Die Stadt ist reich an Ketzern, wie an Schätzen, wir thun ein gottgefälliges Werk, wenn wir sie empfindlich strafen.“

„Ja, ja, ich will mir's überlegen. Guten Abend!“

Pappenheim salutirte und Tilly wandte seinen Rappen, um das Gehörte reiflich erwägend nach seinem einsamen Zelt zu reiten. Pappenheim verfolgte ihn mit blitzendem Auge. Dann riß er sein Roß herum und ließ die Blicke über die im ersten Frühlingsschmuck prangende Gegend gleiten. Das breite, gesegnete Elbthal mit dem hochgethürmten Magdeburg lag vor ihm im milden Maisonnenschein. Bläulicher Rauch stieg aus zahllosen Schornsteinen in die friedliche Luft. Schmetternde Lerchen wiegten sich über den verkohlten Bäumen und Trümmern der abgebrannten Sudenburg und auf dem breiten Elbspiegel zogen geschäftige Fischer singend ihre Netze. Die beiden pyramidalischen Spitzen des Domes flammten purpurroth im Glanz der niedergehenden Sonne. — Es war ein Bild tiefen Friedens, hoher, beseligender Eintracht; ein Schauspiel, wohl geeignet, weiche Gemüther bis zu Thränen zu rühren und verhärteten menschliche Gefühle

wieder einzuflößen. Aber Pappenheim auf seinem schneeweißen Schlachtroß hatte nur Gedanken der Rache, Gedanken der Zerstörung. Mit Riesenkraft hob er den stahlumpanzerten Leib hoch empor im Sattel, daß die Abendgluth der Sonne um die bläulichen Schilde wie ein blutiger Mantel floß. In fanatischer Begeisterung riß er das Schwert aus der Scheide, schwang es gegen die unter ihm liegende Stadt und rief aus tiefer Brust: „Jesus, Maria, Mutter und Sohn, nehmt Glück und Frieden von den Wohnungen der Gottlosen und gebt sie gerechter Rache anheim! Wie auf der Spitze dieses Schwertes der letzte Funke des Tagesgestirnes verglüht, so möge das letzte Flämmchen göttlicher Gnade mit dieser Nacht über dir auslöschen, verruchte Stätte boshafter Ketzer!"

Auf der bleichen Stirn des Helden flammten die gekreuzten Schwerter. Ein Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens, hoher, gottgeweihter Zuversicht legte sich über das narbenvolle, von langen, schwarzbraunen Locken dicht umwallte Gesicht mit jener furchtbar anziehenden Glorie, die wir dem Fürsten der Finsterniß leihen, wenn unheilvolle Gedanken in seiner Seele kämpfen.

Lange harrte der Held auf seinem hohen Standpunkte, so lange bis neblige Dünste über dem Strome aufstiegen und die dem Verderben geweihte Stadt vor dem durchbohrenden Blicke ihres Todfeindes mitleidsvoll in dichte Schleier hüllten.

---

Ein großer Wolfshund, dessen ursprünglich schwarzzottiges Haar vor Alter zu ergrauen begann, lag auf dem gegerbten Bärenfell eines geräumigen Zeltes, die Schnauze zwischen beide Pfoten geklemmt und mit seinen großen treuherzigen Augen ein junges Weib unverwandt ansehend, das eben beschäftigt war, den Feldtisch zu bestellen. So oft die Regsame ihren Blick dem Thiere zuwendete, wedelte der Hund mit seiner langmähnigen Ruthe und knurrte freundlich. Ließ sich draußen im Lager ein Geräusch hören, so erhob er den Kopf und horchte. Die Bewohnerin des Zeltes kniete jetzt neben dem Hunde nieder und streichelte ihn zärtlich.

„Witterst Du ihn noch nicht, Hannibal?" fragte sie das Thier, als erwarte sie Antwort

von ihm. „Er bleibt heut lange aus und doch ersehnt ihn mein Herz so bang!"

Der Hund sah die Trauernde an und leckte ihr die schmeichelnde Hand. Plötzlich sprang er auf, bellte laut und rannte ungestüm gegen die Zeltthür, die seinem Sprunge nachgab und das bunte, abenteuerlich- grelle Schauspiel eines kriegerischen Lagers sehen ließ. In zwei breiten Reihen brannten hier glänzend hell, dort von schwerem Rauch umzogen, zahllose Wachtfeuer, mit spitzen Flammenzungen gen Himmel leckend und die Doppelreihen der grauen Zelte düster beleuchtend. Gruppen von Kriegern liefen hin und her, die dunklen Schatten ihrer Körper auf der Erde bald voran schiebend, bald in riesenmäßiger Vergrößerung nach sich ziehend. Ueberall Lärm, Rufen, Lachen und Fluchen. Das Geknister das halbgrünen Holzes, womit die Feuer genährt wurden, klang eigenthümlich in der Nachtstille.

Aus diesem fesselnden Nachtstück trat jetzt die Gestalt eines geharnischten Reiters hervor, der in raschem Trabe durch die Reihen der Wachtfeuer sprengte und wenige Schritte von dem erwähnten Zelt Halt machte. Freudejauchzend fiel

der alte Hund den Absteigenden an, ihn liebkosend umspringend und die mächtigen Pfoten wiederholt an dem blanken Stahlkleide abstreifend. Pappenheim warf die Zügel einem herbeieilenden Wallonen zu, that dem Hunde schön und trat ins Zelt. Mit liebevollem Lächeln und zärtlich warmem Blick begrüßte ihn Libussa.

Pappenheim erwiederte ihren Gruß mit gleicher Wärme und drückte die schlanke Gestalt, die wonnetrunken ihre Arme um seinen Nacken legte, ungestüm und wiederholt an sich, Stirn und Mund mit bärtiger Lippe streifend.

„Ist Hugo noch nicht zurück?" fragte er dann, Schwert, Feldbinde und Brustharnisch der zärtlichen Libussa reichend.

„Noch nicht, Geliebter. Mir bangt um ihn. Er ist noch zu jung, zu unerfahren; Du hättest ihm ein so gefahrvolles Geschäft nicht übertragen sollen!"

„Die Jugend muß bei Zeiten ihre Kräfte üben und brauchen lernen," versetzte der Feldmarschall, „sonst bleibt sie verzagt ihr Lebelang. Ich habe ihn dem Schutze der heiligen Jungfrau empfohlen und weiß, daß ihm nichts Böses zustoßen kann. Gelingt mein Plan, so hat unser

Sohn Theil an dem ewigen Ruhme, der meine That verherrlichen soll!"

„Was sinnst Du?" fragte Libussa zärtlich, neben dem Helden, der inzwischen am leichten Feldtisch Platz genommen hatte, niederknieend und Hände und Haupt auf seinen Schooß legend. „Werdet ihr die Belagerung aufheben?"

Ein sonderbares Lächeln zuckte in dem narbigen Antlitze des Helden. „Ich hoff' es," sagte er, einen schwärmerischen Blick auf die Kniende heftend, „doch glaube nicht, daß ich besiegt von diesem Sodom abziehe!"

„Seine Bewohner sind Protestanten, wie ich, Heinrich," entgegnete schüchtern Libussa, „wie es mein armer, unglücklicher Vater war. Was haben Dir die Tausende gethan, daß Du so fürchterlichen Groll gegen sie hegst?"

Pappenheims hohe Stirn runzelte sich und das verhängnißvolle Muttermal leuchtete in den Falten der strengen Linien. „Libussa," sprach er, „wenn ich Deinen weichen Arm auf meinem Nacken fühle, den süßen Duft Deines Mundes athme und Frieden trinke aus Deinen Küssen, dann vergesse ich, daß die zerstörende Fackel unversöhnlicher Glaubenszwietracht unauslöschlich

zwischen uns brennt. Ich möchte dies für immer vergessen. Darum erinnere ich Dich nie mit einem Worte daran. Weshalb mußt Du immer Gift in eine Wunde gießen, die ohne solchen Feuerreiz schnell und ganz verharrschen würde? Ich liebe in Dir das heißblutige, das treu dienende Weib, nicht die Ketzerin."

„Vergib mir, Heinrich!" flehte Libussa aufstehend und den Helden umarmend. „Nicht beleidigen, nicht reizen will ich Dich, Du weißt es ja; nur vor hartem Unrecht, vor strafbaren Thaten warnen! Wie oft hast Du mich Deinen Schutzengel genannt, ohne daß ich so heiligen Namen verdiente; o laß mich ihn wirklich sein, wenn blinder Glaubenseifer den tausendblättrigen Lorbeer auf Deiner Stirn mit einem einzigen welken Blatt verunzieren und entstellen will!"

„Ich zog das Schwert zum Ruhme Gottes," versetzte Pappenheim, die Umarmung Libussa's duldend. „Gott habe ich gelobt, alle Ketzer zu verfolgen, so lange ein Athemzug meine Brust belebt, und Eine Kirche wieder aufzurichten in Deutschland! Dies Gelübde werde ich halten und mit Magdeburg will ich den Anfang machen. — Gib mir Wein!"

Libussa seufzte und füllte einen goldenen Becher mit funkelndem Rebensafte. Sie schlürfte mit ihren vollen Lippen einige Tropfen daraus und reichte ihn lächelnd dem Geliebten. „Die Liebe, mein Heinrich, bringt Dir ihn, trinke Du Liebe daraus für alle Menschen!"

Pappenheim ergriff den Kelch. Ein langer flammender Blick traf die demüthig Gebeugte. Dann hob er ihn rasch empor und mit dem begeisterten Ausruf: „Liebe allen Menschen, Haß und ewigen Tod der Ketzerbrut!" leerte er das Gefäß in einem Zuge. „Noch ein Glas!" befahl er kurz und gab den leeren Becher an Libussa zurück.

Scheu und zitternd empfing sie ihn. Schwere Thränen hingen an den langen, seidenfeinen Wimpern, und als sie flehend, wie Magdalena, die großen Augen zu den Helden aufschlug, fielen die klaren salzigen Tropfen in die goldene Höhlung des Kelches.

„Haß und ewigen Tod der Mutter Deines Sohnes!" sagte Libussa, das glänzende Gefäß mit neuer Weinfluth anfüllend. Es lag eine so unermeßliche Tiefe von Schmerz und Ergebung in diesen sanft gelispelten Worten, daß

Pappenheim davor erschrak. Aufspringend trat er der Geliebten entgegen. „Weib, Weib!“ rief er aus, den Kelch abermals ergreifend, „Du fühlst nicht die Pfeile, die von den Rosenbogen Deines blühenden Mundes in meine Seele fallen! Aber ich verzeihe Dir, Süße, Engelmilde!“

Den Kelch in der einen Hand, die andere auf das Lockenhaupt Libussa's legend, fuhr er fort: „Nein, nein, mein Gott und Herr, so tief gesunken ist Pappenheim nicht, daß er Fluch und Verdammniß auf das geliebte Haupt seines Weibes herabrief! Himmlischer Segen träufle wie Maithau auf dies goldschimmernde Haar, Friede fülle mit Freudenglanz dies gewölbte Auge und glückliche Stunden führen zurück das bezaubernde Lächeln der Anmuth auf diesen Mund und diese Wangen, die mir so oft die Götterfrucht irdischen Vergessens boten! — Heilige Jungfrau, vernimm die Bitte Deines Kriegers! Jeder Fluch, den heftiges Blut und gerechter Zorn über meine Lippe gleiten lassen gegen die verhaßten Ketzer, verwandle sich für diese reine, große Seele in unvergänglichen Segen! Die Schlacken des Irrthums, die ihr noch ankleben, möge der Glaubenseifer unseres Kindes von dem heiligen Her-

zen der Mutter hinwegnehmen! Der Erhörung dieser Bitter, heilige Jungfrau, leeren wir gemeinschaftlich diesen Kelch!" — Er trank in langen Zügen, während sein schwärmerisches Auge entzückt gen Himmel sah. Die Neige reichte er Libussa, die fester denn je ihre weißen Arme um den Nacken des Geliebten schlang und durch Thränen lächelnd gierig die wenigen Tropfen des Versöhnungstrankes schlürfte.

Hannibal sprang winselnd empor zu den glücklich Vereinten, die ganz versunken in ihr Anschauen Alles um sich her vergessen hatten. Der helle Ruf einer Trompete, erst fern, dann näher, traf Pappenheims Ohr. Schleunig riß er sich aus den umschlingenden Armen Libussa's, mit der Linken den Hund abwehrend. Der Ruf wiederholte sich.

„Das ist sein Zeichen, er kommt!" rief er lebhaft. „Die List ist gelungen, bald werden wir nun ein Te Deum und Hosiannah singen!"

Libussa, wieder scheu zur Seite tretend, konnte sich die Worte des Geliebten nicht deuten. Auch sie hörte die herrannahenden Trompetentöne, die im Lärm des Lagers verklangen. Bald aber sah man durch die flackernden Flam-

menscheine eine behende, zierliche und doch kräftige Jünglingsgestalt grad' auf Pappenheims Zelt zueilen. Noch einige Minuten und seine Züge waren deutlich zu erkennen. Ein lauter Freudenschrei entschlüpfte Libussa's Lippen und mit dem Ausruf: „Mein Sohn! Mein Hugo!“ lag der junge Mensch, von Küssen bedeckt in den Armen der Mutter.

Vorsichtig schloß Pappenheim den Eingang zum Zelte. Erst nachdem er sich so sicher vor jeder Störung wußte, empfing er den Sohn aus den Umarmungen der Mutter, drückte ihn auf Männerart kräftig die Hand und führte ihn zu dem Bärenfell, das Beider gemeinsame Ruhestätte war.

„Verlaß uns, Libussa!“ sagte er zur Geliebten, „wir müssen nothwendig eine Weile allein sein.“

Libussa gab durch trauriges Kopfneigen ihre Einwilligung und entfernte sich. „Wie nun?“ fragte Pappenheim forschend.

„Dem Schweden habe ich nicht beikommen können,“ erwiederte Hugo, der im groben Bauerkittel nur von genauen Freuden erkannt werden konnte. „Ihn gab ich daher bald auf und be-

obachtete ihn blos von ferne. Die Rathsherren sind dagegen so gut wie gewonnen. Zwar mochten sie Deinen Versicherungen keinen rechten Glauben schenken, aber sie werden doch zögern und schwerlich angreifend verfahren."

„Ganz gut," fiel Pappenheim dem Sohn ungeduldig in's Wort, „doch ist dies nicht die Hauptsache. Wie sind die Truppen beschaffen, wie die Bürger gesinnt? Haben sie hinreichende Munition? Verkehren sie trotz meiner klug getroffenen Vorkehrungen dennoch mit Gustav?"

„Wir haben es mit Handelsleuten zu thun," erwiederte Hugo, „denen der Profit über Alles geht, selbst über Vaterland, Leben und Freiheit. Gestern hatte ich Gelegenheit, dies recht deutlich zu sehen. Ich schlendere mit meinem Krame den breiten Weg entlang, als ich zwei Bürger laut und heftig mit einander sprechen höre. Da ich einige Male das Wort „Pulver" vernahm, machte ich mich an sie und pries ihnen meine Waaren an. Sie hießen mich barsch gehen, ohne Gespräch und Streit abzubrechen, und so erfuhr ich denn, daß der Eine eine bedeutende Niederlage von Pulver in seinen Kellern hatte, die er sich weigerte zum Besten der Stadt für ein Billiges

herzugeben. Sie stritten noch, als ich eine Viertelstunde später ein zweites Mal an ihnen vorüberstreifte.

„Vortrefflich! Immer feilscht und handelt, Euer Geiz soll Euch nur um so sicherer in den feurigen Rachen der Hölle schleudern! Weiter, weiter!"

„Der Schwedenkönig muß im Anmarsch sein, ich ahn' es! Der Unterhändler, den Graf Tilly zuletzt an Commandant und Magistrat abschickte, lauert noch immer auf Antwort, vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil die vorsichtigen Herren noch eine Botschaft erwarten, die ihnen Gewißheit bringen soll. Uebrigens habe ich die Gelegenheit rundum erspäht, so gut ich konnte, ohne Verdacht zu erregen. Der Punkt, wo Du zuletzt den Thurm in Grund geschossen und Stufen in den Wall gehauen hast, ist unter allen am leichtesten zu ersteigen, nur wird er freilich auch am schärfsten bewacht. Dein Name ist ein Wort des Entsetzens für Frauen und Kinder."

„Sie haben Ursache dazu, denn sie kennen meinen Schwur!" sagte Pappenheim mit fürchterlicher Ruhe. „Bist Du zu Ende?"

„Mehr konnt' ich nicht erfahren, da ich genöthigt war, die Stadt zu verlassen. Man hatte Verdacht geschöpft."

„Es ist hinreichend, uns den Sieg zu verschaffen. — Geh jetzt zu Deiner Mutter, Hugo. Sie trauert, weil ich gegen Genossen ihres Glaubens den Vernichtungskampf nicht aufgeben will. Tröste sie, erzähle ihr von Prag, von der Herzogin. Ich weiß, daß sie dies gern hört und davon zerstreut wird. Es waren glücklich-ungestüme Tage, die sie im Haus und Heer des Friedländers verlebte. Seit sie mir folgt, ist sie weiblicher, weicher, liebeszarter geworden, aber an Kraft des Willens, an Muth der Seele hat sie verloren."

„Du wünschest es," versetzte Hugo, „doch zuvor eine Bitte."

„Mach's kurz, ich muß die Freunde noch vor tiefer Nacht sprechen."

„Wenn Du stürmst, gib mir Schwert und Schußwaffe, und laß mich an Deiner Seite kämpfen. Ich habe gelobt, als junger verdienter Krieger, als ächter Ritter heimzukehren, und schöne Lippen billigten mein Gelübde."

„Brav, brav, Bube!" lachte Pappenheim.

„Du bist vom Wirbel zur Zeh ganz der Sohn Deines Vaters. Kaum den Kinderschuhen entwachsen und schon Träume hohen Ruhmes, schon Anknüpfungen zu süßem, belohnendem Liebeswagniß! Sollst Waffen haben, wackerer Bursche, und an meiner Seite sollst Du lernen, wie man die Feinde Gottes und seines Kaisers tödtet!“

Mit Wohlgefallen ließ der Held seine musternden Blicke auf dem Jünglinge ruhen, auf dessen Wangen der väterliche Lobspruch die Rosen der Schaam erblühen ließ, während zwischen den Augenbrauen der vom Vater ererbte Stolz in jäher Flamme aufloderte.

Pappenheim trat vor's Zelt. Kurze Minuten überflog er die ausgedehnte Lagerstatt, deren leicht gebaute Häuserwände und Dächer von lauem Windzuge bewegt wurden. Dann ging er langsamen Schrittes durch die Zeltreihen. Bald grüßten ihn Töne muntern Gesanges, bald der regelmäßige Tact rollender Würfel, mit Flüchen begleitet, bald wieder Scherze, Gelächter und das laute Jubelgeschrei erhitzter Zechbrüder. Ueberall begegnete er unverkennbaren Zeichen höchst zufriedenen Lebens. Dies ermuthigte noch sein Vertrauen, befestigte ihn in seinen Vorsätzen,

und behender eilte er von dannen, um die Freunde im Voraus zu gewinnen und für den morgenden Kriegsrath zu stimmen.

Es mochte etwa eine Stunde darüber vergangen sein, als aus dem Zelt des Oberfeldherrn ein uns wohlbekannter Mann trat. Der Vorsicht wegen ging er als Dominikaner verkleidet und hatte die Kapuze übergestülpt. Er sprach leise mit Tilly, doch hätte ein gut verborgener Lauscher die beiden Männer wohl verstehen können.

„Das wäre also abgemacht, Herr Graf," sagte der Vermummte, „und ich kann mit der Zuversicht morgen abreisen, daß, wenn es noch zum Kampfe kommt, der Sieg mit dem Tode des Mannes untersiegelt werden wird?"

„Ich kann dem Zufall nicht gebieten, Sesyn," versetzte Tilly, „doch verlaßt Euch drauf, daß geschehen soll, so viel mein Gewissen mir erlaubt. Der Mann ist ein Heer werth unter Umständen, wie er gleichfalls unter Umständen ein Heer vernichten kann. Indeß mein hoher Herr und Gebieter wünscht, daß er fallen möge, als gepriesener Held fallen, und weil Ihr mir Bestätigung bringt, daß er mit dem Herzoge

conspirirt; so will ich ein Uebriges thun. Besser einen brauchbaren Menschen verstümmeln oder ganz beseitigen, als ihn die schlaue Kraft gegen sich wenden lassen."

„So lebt denn wohl!"

„Wohin geht Ihr zuvörderst?"

„Zu Arnim, dann — auf großem Umwege — nach München."

„Dort, wollen's Gott und seine Heiligen, soll Euch die Nachricht vom ruhmvollen Ableben des Unbequemen überraschen und — erfreuen."

„Gute Nacht!"

Sesyn verschwand in seiner dunklen Tracht wie ein Schatten. Tilly trat zurück, die Zeltthür schloß sich. Als wenige Minuten später die hohe Heldengestalt des offenen Pappenheim desselben Weges zog, hörte man nur das Ausschreiten der Lagerwachen. Der von unsterblichem Ruhm träumende Krieger Gottes ahnte nicht, daß tückische, feige, feindselige Mächte so eben mit gewichtigen Meißelschlägen an seinem Grabsteine gearbeitet hatten.

---

Ein lang gezogener Hornruf weckte Pappenheim aus verworrenen Träumen. Er entwand sich den umschlingenden Armen Libussa's, deren glänzend schwarze Flechten sich ihm weich an Hals und Schläfen schmiegten, als wollten sie ihn ewig am Busen der Geliebten festhalten.

„Was ist, Heinrich!" rief das aufgescheuchte Weib, ihr dunkles Auge starr auf den Grafen heftend und mit beiden Händen sich krampfhaft an ihn klammernd. Das leichte Nachtgewand fiel ihr von den Schultern und enthüllte den schönen Oberkörper fast bis zum Gürtel. Zum zweiten Male rief das Horn; Libussa zuckte zusammen.

„Es ist nichts, Geliebte," erwiederte Pappenheim zärtlich, drückte die schöne Gestalt nochmals an sich und schloß mit heißen Küssen ihren bebenden Mund. Dann sprang er rasch auf vom Lager und griff nach Koller und Rüstung. Verschämt ordnete Libussa ihr Gewand, jede Bewegung des theuren Mannes mit steigendem Entsetzen beobachtend. Sonst, wenn er in den Kampf zog, war sie liebevoll geschäftig, ihm zu helfen, ihm Helm, Schwert und Wehrgehenk zu reichen. Aber heut versagten ihr alle Kräfte.

Fieberhaftes Zittern schüttelte ihre Glieder, ließ ihre Zähne klirrend an einander schlagen. Es war ihr, als müsse Pappenheim dem sichern Tode entgegengehn.

Endlich raffte sie sich doch auf, als dumpfes Geräusch außerhalb des Zeltes das Wachwerden der Krieger andeutete. Sie zog den Vorhang zurück, der das Zelt in zwei Hälften schied und die Lagerstatt Hugo's verbarg. Der Jüngling träumte noch. Den linken, jugendlich kräftigen Arm unter den Kopf gelegt, war das frische Antlitz aufwärts gekehrt und von freundlichen Traumgeistern umspielt. Ein glückliches Lächeln schwellte ihm höher die schelmischen Lippen und das Zucken um Auge und Mund schien Gedanken und Empfindungen angenehmster Art zu verrathen. Die Mutter berührte den Schläfer sanft, Hugo fuhr auf.

„Theure Theodora!" lispelte die verrätherische Lippe im Erwachen.

„Ich bin es, Deine Mutter," sagte Libussa traurig. „Steh' auf, Hugo, und hilf mir Deinen Vater bitten, daß er sein Leben schonen möge!"

„Ha, der Sturm soll beginnen, der Sturm

auf die ketzerische Stadt!" versetzte Hugo begeistert, der Mutter flehende Worte nicht achtend. „Fort, fort! Die Waffen her! Nicht umsonst soll ihre heilige Hand mir den grünen flatternden Kranz im Traume gezeigt haben!"

Schon stand er neben dem halbgewaffneten Vater, der den kampfmuthigen Sohn leuchtenden Blickes begrüßte. Im Lager wirbelten Trommeln, schmetterten Trompeten, riefen Hörner, — der volle Kriegsgesang des Mars, der seine liebsten Kinder zum Tode ruft, flog jubelnd von Heerhaufen zu Heerhaufen. — Pappenheim stülpte den von rothem Federbusch umwallten Helm auf sein lockiges Haupt, gürtete dem Sohne eigenhändig das Schwert um und führte ihn zur Mutter, die keines Wortes mächtig mit wachsender Angst dem Treiben der Männer zugesehen hatte.

„Laß Dich segnen, Hugo! Der Kuß einer Mutter ist das beste Amulet. Alles Unglück fliehet einen so Gesegneten!"

Laut schluchzend umfing Libussa den zarten Jüngling. Ihre Thränen rannen heiß über sein Antlitz, ihre Küsse brannten ihm auf Stirn und Mund und Augen. Pappenheim öffnete das

Zelt. Von Kienfackeln und auslohenden Wachtfeuern seltsam beleuchtet, standen seine tapfern, stahlgerüsteten Wallonen in Schlachtordnung. Einstimmiger Morgengruß der bärtigen Krieger empfing den Feldherrn. Noch einmal auffordernder, lauter, gellender rief das Horn. Der Feldmarschall ergriff Hugo's Hand, erfaßte mit dem andern Arm Libussa und schob sie sanft ins Nebenzelt. „Auf Wiedersehn, Geliebte, bei Sonnenuntergang!"

Libussa streckte weinend die Arme nach Gatten und Sohn aus, Pappenheim riß aber seinen Knaben mit sich und schloß die Zeltthür.

Es war am zehnten Mai eine Stunde nach Mitternacht. Graue Wolken bedeckten den Himmel, die Luft wehte scharf aus Süden. Außer Pappenheims Regimentern standen nur noch die Holkschen Jäger, Isolani's Kroaten und einige Andere zum Aufbruch gerüstet. Tilly's Zelt war geschlossen, die Wachen hüteten treulich den Schlummer des ligistischen Dieners. Im Kriegsrath war beschlossen worden, daß Pappenheim zuerst den Sturm beginnen sollte und erst wenn Bürger und Besatzung der Stadt, vom unerwarteten Schlachtlärm erschreckt, sich auf die bedrohte

Gegend werfen würden, die übrigen Heerhaufen von drei andern Seiten zugleich die Berennung unterstützen sollten.

Diesem Uebereinkommen gemäß, musterte Pappenheim flüchtig seine wohlberittenen Schaaren, bestieg seinen weißglänzenden muthigen Schimmelhengst und gab das Zeichen zu lautlosem Aufbruch. Keine Trompete, kein Hüfthorn, keine Trommel ward gerührt. Getrappel der Pferde, Klirren der Arm- und Beinschienen und das Knacken der Musketen war das einzige Geräusch, das man in nächster Nähe vernahm. Die Trübe der Nacht ließ nur die hohen Spitzen des Domes und einige andere Thürme der Stadt erkennen, Magdeburg selbst lag, von den Nachtschleiern der Elbnymphen wie eine Mumie eingehüllt, in tiefster Ruhe. Eben, als Pappenheim seine Getreuen zum Verderben der Stadt von den Höhen der Sudenburg herabführte, schüttelten sich die müden Bürger schlaftrunken die Hände, verließen ihre Posten und schlichen in ihre Häuser. Das Nahen des Morgens schien ihnen ein Beweis, daß jeder Anschlag des Feindes für diese Nacht aufgegeben sei. —

Geraume Zeit blieb Libussa, von dumpfer

Gefühllosigkeit befallen, im einsamen Zelt zurück. Tiefer Schmerz drückte sich in den Zügen ihres bleichen versteinerten Gesichtes aus. Hingesunken auf das Bärenfell, die halbaufgelösten Flechten über die blendende Weiße des Nackens herabhängend, lag sie mit gefalteten Händen gleich einer Magdalena da. Aber ihr schmerzhaft zuckender halboffener Mund betete nicht, ihr stieres Auge erkannte keinen Gegenstand. Nur die innere, die längst versunkene Welt der Vergangenheit stieg vor ihr auf und Zauberbilder und Schreckgestalten jagten in solcher Hast an ihren aufgeregten Sinnen vorüber, daß sie Flammen im Gehirn zucken fühlte und formlose Wahnsinnsfratzen gaukelnd neben ihr aufflatterten.

Wie ferner Donnerschlag rollte das Echo eines Kanonenschusses über die Ebene. Hannibal, der so traurig, als fühle er den Kummer des geängstigten Weibes, neben der geliebten Herrin saß, erhob ein klägliches Geheul. Dies brachte Libussa wieder zu sich selbst. Mit zitternder Hand ordnete sie ihre Kleidung, warf einen Mantel um und trat hinaus in die Nacht. Hannibal blieb schirmend an ihrer Seite. Schnell donnerte jetzt Schuß auf Schuß, vereinzeltes

Krachen der Musketen fiel häufig dazwischen. Der lebhafte Südwind trieb Kampfgeschrei und anderes Gelärm seitab, so daß nichts davon zu vernehmen war. Eine sonderbare beängstigende Stille lag über dem Lager. Um die verlassenen Zeltreihen löschten die Wachtfeuer aus und dicke Rauchsäulen stiegen aus den verglimmenden Aschenhaufen empor. Die Kroaten standen gerüstet, nur des Winkes gewärtig, sich auf die bedrängte Stadt zu stürzen. Die Zelte aller Befehlshaber, das des Grafen Tilly ausgenommen, waren leer. Dieser selbst ward noch immer Niemand sichtbar.

Bald schneller, bald langsamer schritt Libussa mit ihrem zottigen Begleiter durch das weitausgedehnte Lager. Unbehindert ging sie an den Wachen vorüber, nichts sehend und hörend, als den Kampf des Geliebten, des Sohnes und das lautere Brüllen der Kanonen. Nach der Höhe der Sudenburg drängte es sie, um von dort herab den vollen Anblick der Stadt zu gewinnen und vielleicht aus dem aufsteigenden Pulverdampfe den Verlauf des Sturmes beurtheilen zu können. Hier, an den äußersten Grenzen des Lagers, war es schauerlich öde. Hier brannte kein Feuer

mehr, hier schritt keine Wache auf und ab. Die wenigen Zelte, die hier standen, glichen verlorenen Posten. Vom Winde zerrissen, flatterten die grauen Leinwandfetzen um die hohen, wackelnden Stangen.

Dieser Lagerpunkt lehnte sich an einige zerklüftete Felsen, die eine vorzügliche Warte abgaben, da sie weithin nach allen Seiten die Gegend beherrschten. Deshalb stand auch auf ihren Höhen meistentheils ein Posten. In dieser verhängnißvollen Nacht aber war dieser eingezogen worden, da ein Angriff nicht zu fürchten war und ein Beobachten der Ferne und Nähe von keinem Nutzen sein konnte. Beruhigter, weil sie sich allein sah, wollte Libussa diese Felsenhöhe ersteigen, als seltsame Töne von dem Gestein herab rauschten und sie erbeben machten. Eine dunkle Gestalt, umflattert von weitem, schwarzen Gewande, bäumte sich empor auf dem Felsgipfel. Ein düsteres Haupt, von dünnem schneeweißen Haar grauenvoll umweht, ward sichtbar, ein schwarzes Holzkreuz mit silbernem Christusbilde flimmerte in dem ausgestreckten Arme. Dominicus de Jesu Maria hielt seine Verdammungsrede über die ketzerische Stadt, ver-

fluchte sie und übergab ihre Bewohner den höllischen Mächten. Es war schauerlich, als der fanatische, von temporärem Wahnsinn heimgesuchte Mönch mit überlaut kreischender Stimme folgende Worte in den Donner der Geschütze hineinschrie:

„Allmächtiger Gebieter über Welt und Menschheit, sieh herab mit zornigem Angesicht auf die sinnlosen Lästerer Deines heiligen Namens! Gebiete den Wolken, die Deiner Herrlichkeit Diener sind, daß sie sich verwandeln in flammende Geier und niederstürzen mit entzündeten Fittichen, um von dem Erdboden wegzutilgen das neue Gomorrha! Rufe es in die Schluchten der Berge und in die Kessel der Felsen, daß sich öffnen sollen die verborgenen Schleußen des Verderbens und der erstickende Schwefelstrom, in dem allstündlich die Verdammten waten bis an den Hals, aus dem weit offenen Thor der Hölle dahinströme auf die verruchte Stadt! — Ja, donnert, o donnert mit dröhnendem Schall, ihr Werkzeuge gottgefälliger Rache! Laßt nicht ab von Eurem heiligen Unternehmen, ihr Krieger, gehorcht dem gebieterischen Rufe des von mir und der heiligen Jungfrau eingesegneten Helden!

— Habt Ihr nicht gesehen, daß Gott ihn gezeichnet hat im Leibe der Mutter mit unauslöschlichem Zeichen und auserwählt zum Kämpfer für sein Reich? Verdoppeln wird sich das Schwert in seiner Hand und feuersprühend über Dir hinfahren, du Stadt des Fluchs, des Verderbens, der Gottlosigkeit! — Geht in Euch, Ihr Verworfenen, ehe denn die Pfeile des zürnenden Gottes Euch treffen! Keinem wird Gnade zu Theil werden in diesem Leben, dieweil er hundertfach verdient hat die ewige Strafe! Darum, Ihr Elenden, Ihr Verblendeten, Ihr Verführten, Ihr Verfluchten, betet, betet und sterbt geduldig, damit Euer rauchendes Blut als wohlgefälliges Sühnopfer für Eure Missethaten aufsteige zum Richter über Welt und Zeit und Ewigkeit! — Nicht eher kehrt der Friede zurück auf die Erde, als bis es geschehen ist, was Christus, der Gekreuzigte, ausgesprochen hat: Es soll Eine Heerde und Ein Hirte sein! — Du bist die falsche Heerde und Dein Hirt, der Erzketzer Luther, ist ein Schalksknecht! Siehst Du, wie die Teufel ihn zerren und zwacken? Wie sie ihn tränken mit siedendem Oel, ihn speisen mit brennenden Skorpionenstacheln? — O,

er krümmt und wälzt sich in der ewigen Pein, der Vermaledeite! — Halloh! Auf, auf, fluchbeladene Stadt der Schlemmer, Prasser, Hurer und Erzschelme, folge Deinem Hirten und stürze hin in Gluth und Asche, wie Du es verdient hast seit einem Jahrhundert!"

Der fürchterliche wahnsinnige Prediger machte jetzt eine Pause. Libussa, die starr vor Entsetzen und gefesselt, wie von der einflußreichen Nähe einer dämonischen Macht, nicht gewagt hatte, weiter zu gehen, und auch nicht im Stande war, die Flucht zu ergreifen, stand in statuenartiger Erstarrung dicht unter dem Felsen. Neben ihr auf den Hinterfüßen saß Pappenheims ergrauter Hund, der in häufiger Wiederholung die Verfluchungen des steinalten Fanatikers mit langgezogenem Wehgeheul begleitete. Dazwischen fielen die Donnerschläge der Kanonen und das stoßweise Sausen des lebhafter aufspringenden Windes. Eine leise, graulichweiße Dämmerung lag auf den nächsten Umgebungen.

Von Neuem erhob **Dominicus de Jesu Maria** sein Crucifix, um fortzufahren in Fluch und wüstem Rededonner, als sein gespenstisch weißes Antlitz plötzlich von blutigem Roth über-

gossen wurde. Unwillkürlich fuhr Libussa zusammen und der Hund stieß ein markdurchschütterndes lang dauerndes Geheul aus. Ein freudiges Grinsen verzerrte das Gesicht des Predigers. Er stürzte nieder, erfaßte mit beiden Händen das Crucifix und hob es hoch in die Höhe, daß Holz und Silber von gleichrothem Strahl beleuchtet wurden. Jetzt wendete sich Libussa um und bebte zusammen. Ihren Augen entstürzten Thränen, unaussprechliches Schmerzgefühl machte ihre Pulse stocken. Sie konnte sich nicht aufrecht erhalten, und langsam an dem zitternden Hunde niedergleitend, der zugleich mit ihr sich Stadt und Lager zugekehrt hatte, faltete sie, ohne beten zu können, die weißen, kalten Hände.

Vor ihr im dämmernden Elbthale lag das blühende, unermeßlich reiche Magdeburg und recht aus seinem Kern thurmhoch stieg eine weitleuchtende Feuersäule empor. Nur minutenlang stand sie still, zauberisch schön, ein Obelisk aus züngelnden Flammen erbaut; dann beugte sie ihr blitzendes Haupt, und gleich einer Riesengarbe auseinandergehend, fiel sie in Millionen Flocken, vom Athem des verderblichen Südwindes erfaßt, wirbelnd, strudelnd, an hundert Or-

ten zündend auf das Häusermeer und die prächtigen Kirchen. Es verging einige Zeit, eh' die Lohe, von blutigem Rauch umwallt, von Neuem, aber nun tausendmal verstärkt aufstieg, in der Luft sich mit den Flammenarmen verstrickte, dann wieder niederstürzte und im nächsten Augenblicke gleich den Wogen des empörten Oceans über die ganze Stadt vernichtend dahinbrauste.

Gelächter wilden Wahnsinns schreckte sie wieder empor. Der entsetzliche Prediger, begeistert, entzückt, berauscht von dem furchtbaren Schauspiel, fiel abermals in seine Verwünschungen, die oft vom Lachen der Freude und des Triumphes über die Erfüllung seiner gräßlichen Bitten unterbrochen wurden. Wie vom bösen Geist verfolgt, floh das entsetzte Weib über die im Flammenschein zitternde Erde. Bald hinter, bald neben ihr in weitgreifenden Sprüngen der heulende Hannibal. Athemlos erreichte sie das Lager, das vom Hurrah der entmenschten, nach Blut, Raub und Plünderung lechzenden Kriegsvölker erzitterte. Holk auf schwarzem Streitroß flog in seinem grünen Rock, wie der lebendig gewordene wilde Jäger, durch die Reihen seiner

ungeduldigen Gesellen. Die zügellose Schaar der Kroaten stürzte sich schon auf die brennende, im Sturm eroberte Stadt. Ruhig allein hielt Tilly mitten im Lager zu Pferde. Sein langer, rother Helmbusch, die kleine Gestalt mit den zusammengefalteten Gesichtszügen und der großen, starkgebogenen Nase, über die schmalen Lippen tief herabhängend der graue Bart, raubten ihm alle Aehnlichkeit mit einem fühlenden Menschen. Ein bigottes, selbstzufriedenes Lächeln zuckte in allen Muskeln seines Antlitzes. Unverwandt die herzlosen Blicke auf die brennende Stadt heftend, hinter deren Rauch- und Flammenwogen jetzt die düsterrothe Sonnenscheibe auftauchte, gab er lange Zeit keinem seiner vielen Adjutanten und Obristen, die Befehle heischend ihn umdrängten, Antwort. Endlich aber fuhr er wild auf, streckte den Arm aus und sagte in heiserm Tone:

„Habt Recht, ihr Herren, beim ewigen Heil meines Schutzpatrons! So geht denn hin, führt die Soldateska hinab und laßt sie helfen bei dem Rösten der verstockten Ketzerbrut! Macht Euch lustig, Kinder! Magdeburg, die unbesiegte Jungfrau, feiert heut ihre Hochzeit! Sobald der

erste Liebesrausch vorüber ist, werde ich Euch folgen!"

Ein Geschrei, das noch den Lärm des Geschützes, das Krachen der zusammenstürzenden Gebäude, das hilferufende Geheul der Sturmglocken übertönte, war das jubelnde Signal zum wilden Aufbruch aller noch im Lager stehenden Heermassen. Wie hungrige Heuschrecken wälzten sich die rasenden Tausende über die Höhen der Sudenburg hinab und verschwanden bald dem Auge in Pulverdampf und Feuerdunst.

Libussa brach bewußtlos vor Pappenheims Zelte zusammen, winselnd legte sich Hannibal neben die Ohnmächtige, um sie zu schützen.

Kurz darauf ritt Tilly langsam durchs Lager. Als er das verlassene Weib mit dem wohlbekannten Hunde erblickte, der wärmend seinen Kopf an Libussa's Busen schmiegte, lächelte er herzinnig zufrieden.

„Das trifft sich gut," sprach er, „der unbezähmbare Mann wird zugleich mit den Ketzern an der Feuertaufe, die er selbst über die lutherische Bruthenne ausgegossen hat, ersticken, und sein Liebchen, die nicht minder wilde Böhmin, Kind eines Ketzers und selbst Ketzerin, stirbt vor

Schreck und Liebesschmerz. Es ist ganz gut so, sie mögen beide umkommen!"

Unterm Stachel der Sporen bäumte sein Roß. Tilly ließ ihm den Zügel und schnellen Laufes folgte der ligistische Feldherr, der deutsche Alba, seinem wüthenden Heere. —

---

Am Spätabende dieses Tages lag Magdeburg in Schutt und Trümmern. Die Gluth der brennenden Stadt beleuchtete noch in einer Entfernung von zehn deutschen Meilen erschreckten Wanderern die Pfade. Der Brandgeruch, von den Fittichen des Sturmes fortgetragen, kos'te mit den Lüften des baltischen Meeres. Er war der erste, der zuverlässigste Bote in fernen Landen von dem unseligen Schicksale der beklagenswerthen Stadt.

Schon in den ersten Nachmittagsstunden füllte sich das ligistische Lager wieder mit Menschen. Die Sieger schleppten ihre Beute herbei, rüsteten ein Gelage her, würfelten, sangen, tranken und ließen sich dabei von den gefangenen Mädchen und Frauen bedienen. Es währte

nicht lange, so artete das Gelag in ein ruchloses Bachanal aus, entsetzlich, wie die Geschichte zur Ehre der Menschheit nur wenig ähnliche aufzählt. Wir lassen mitleidig einen Schleier über die Schandthaten fallen, mit denen die entmenschten Völker des mitleidslosen Tilly die Magdeburger Hochzeit begingen. —

Tief in der Nacht wurden diese schlemmenden Horden in ihrer brutalen Siegesfeier, wozu die fortlodernde Stadt ihr furchtbares Licht herlieh, von einem Zuge ernster Wallonen gestört. Ihnen zur Seite ritt Pappenheim. Sein Antlitz war todtenbleich, aber sein Auge flammte begeistert. Um ihn waren Tausende gefallen während des Sturmes, ihn selbst hatten die Kugeln der Feinde gemieden. Er erblickte darin eine besondere Gnade Gottes, ein Zeichen, daß Magdeburgs Zerstörung von dem Ewigen gebilligt werde.

Einige der blutbespritzten, mit reicher Beute beladenen Wallonen trugen eine Bahre mit einem schwer Verwundeten. Am Zelte des Feldmarschalls machten sie Halt, nahmen die Decken herab, die über den Bewußtlosen gebreitet waren, und trugen ihn ins Zelt. Auf dem Bären-

fell legten sie ihn zu den Füßen Libussa's nieder, die zusammengekrümmt am Boden saß, beide Hände um ihre Knie geschlungen hatte und unverwandt, ein versteinertes Bild des Entsetzens, in die brandrothen Wolken sah, die sich fort und fort, immer dichter und grauenvoller über die Gegend wälzten. Sie achtete nicht der Eintretenden, nicht des Verwundeten. Ohne einen Laut oder ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, ließ sie die kriegerischen Männer kommen und wieder gehen.

Pappenheim allein blieb zurück. Schwermüthig betrachtete er die starr an der Erde sitzende Geliebte, an deren Seite der bewußtlose schwer getroffene Hugo, mit Mühe dem Flammentode entrissen, dumpf röchelte.

„Libussa!" rief der Held die scheinbar Leblose an. Der Klang dieser theuern Stimme drang bis zu ihrem Herzen. Das stiere Auge erhielt wieder Glanz, der schöne Kopf beugte sich gegen die Brust und die krampfhaft gefalteten Hände sanken herab. Ein Strom von Thränen machte ihrem gepreßten Herzen Luft.

„Libussa!" wiederholte Pappenheim weich und zärtlich, indem er seine Hand sanft über

Stirn und Haar der Geliebten gleiten ließ. „Als Sieger kehre ich zurück, wunderbar beschützt von unsichtbaren Engeln unter dem allgemeinen Graus der Zerstörung, und kein Laut der Liebe, kein Gruß der Freude nennt mich willkommen? Richte Dich auf, Libussa! Noch bin ich derselbe, der ich immer war, und keinen Theil habe ich an den Schandthaten, mit denen heut unser Heer für ewige Zeiten seinen Namen besudelt hat! Ich that Gottes Geheiß und vollzog nur das laute Gebot meines Herzens! Der Himmel war mir gnädig. Die ketzerische Stadt ist überwunden und bis zum Throne des Höchsten steigt der Duft des Brandopfers, das von einem rächenden Schicksal angezündet ward. Stehe auf, Libussa, und pflege Dein Kind!"

„Mein Kind! Mein Hugo!" sagte Libussa aufgeregt, strich sich mit der Hand über die Stirn und sah sich um im Zelt.

„Eine feindliche Kugel hat ihn zum Krieger geweiht," sprach Pappenheim, da er gewahrte, daß der Anblick des Todtenähnlichen der unglücklichen Mutter aufs Neue die Besinnung trübte. „Seine Wunden sind nicht gefährlich, mütterliche Pflege wird ihn bald genesen lassen."

Diese ruhig gesprochenen Worte blieben nicht ohne Eindruck auf Libussa. Sie küßte den bleichen Mund des Ohnmächtigen, strich ihm die blutgetränkten Haare aus der von einem Schwerthieb zerfetzten Stirn und ging dann entschlossen an vorsichtiges Verbinden der Wunden. Die furchtbaren Ereignisse des vergangenen Tages, die entsetzlichen, endlosen Stunden der Angst, die sie allein, von jedem Freund verlassen, hatte verleben müssen, schienen sie stumpf gegen jeden neuen tieferen Eindruck gemacht zu haben. Sie sprach kein Wort, sie schien Pappenheim nicht zu bemerken. Zu jeder andern Zeit würde der feurige Krieger solch geflissentliches Beseitigen herb getadelt haben, jetzt aber war der Held mit wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt, und sobald er Hugo unter Libussa's liebevoll pflegender Hand geborgen wußte, rief er der Geliebten ein nicht erwiedertes Lebewohl zu und eilte zurück in die glühenden Trümmer.

Unterwegs stieß er auf einen Haufen gefangener Frauen und Mädchen, die, nothdürftig bekleidet, mit silbernen und goldenen Geräthschaften, mit Beute aller Art beladen waren und von

halbtrunkenen Kroaten unter frechen Verhöhnungen ins Lager getrieben wurden. Daneben her schritt der hagere, greise Dominikaner mit seinem Kreuz, predigte mit kreischender Stimme Buße den Verirrten und verfluchte die Halsstarrigen. Die Soldaten machten sich lustig über den Fanatiker, der Spanier war aber so trunken von wilder Begeisterung, daß er ihre rohen Witze überhörte und seine Sendung mit beispielloser Ausdauer erfüllte.

Am Thor der rauchenden Stadt traf er Tilly, umgeben von vielen hohen Offizieren. Er grüßte den Feldherrn, der mürrisch dankte. Pappenheim trieb sein Pferd an Tillys Seite.

„Der Teufel, Herr, dank's Euch," flüsterte er ihm laut genug zu, um von den Nächsten verstanden zu werden, „daß Ihr durch Euer Säumen mich um tausend der besten Soldaten gebracht habt! Ohne des höchsten Gottes und seiner Engel sichtbaren Beistand wäre ich mit all den Meinen elend umgekommen. Aber seid versichert, Herr Graf, daß ich es bei kaiserlicher Majestät werde zu rühmen wissen, wie Ihr mich so schändlich habt stecken lassen!"

„Um so größer ist der Ruhm Eures Sieges, Herr Feldmarschall,“ versetzte Tilly katzenfreundlich und zog grüßend den Hut. „Morgen früh, ihr Herren, wenn die Straßen einigermaßen von Schutt und Leichen gereinigt sind, wollen wir unsern feierlichen Einzug halten und Gott unsern tief gefühlten Dank für diese beispiellose Victoria durch Anstimmung des ambrosianischen Lobgesanges zu erkennen geben. Seht, den Dom hat die rächende Flamme verschont, um die rechtgläubigen Christen in seine heiligen Hallen mütterlich aufzunehmen! Herr Feldmarschall, Ihr werdet mir zur Seite reiten und die Ehre dieses Tages mit mir theilen!“

Pappenheim antwortete nicht. Langsam umritt er die zerschossenen Mauern der brennenden Stadt, rettete, wo er konnte, manches Menschenleben und verscheuchte die unersättlich raubenden und mit Wollust mordenden Kroaten. Auch den Flammen that er Einhalt, so weit dies möglich war. Den wenigen Bürgern aber, die dem kaiserlichen Helden ihr Leben zu verdanken hatten, schenkte er großmüthig die Freiheit, versah sie mit dem Nöthigsten und gab ihnen

sicheres Geleit. So erntete der unversöhnliche Feind der Kirche Luthers wenigstens einige Segensworte aus dem Brande, der sein Haupt und seinen Namen mit Verwünschungen zahlloser Tausende verfolgte. —

## Viertes Kapitel.

Unter dem lebensgroßen Bilde des Türkenbesiegers, Freiherrn von Redern, im Erkerzimmer des Schlosses zu Friedland empfing Wallenstein den Magistrat der Stadt und die Abgeordneten der Bürgerschaft. Ein mit Purpursammet ausgeschlagener Lehnstuhl trug die etwas gebückte Gestalt des Helden. Beide Hände über seinen Rohrstock zusammengelegt, hörte er aufmerksam den demüthig sprechenden Bürgermeister an.

„Was Ihr da sagt, freut mich," versetzte der Herzog, als der Bürgermeister mit ehrfurchtsvoller Verbeugung seinen Vortrag schloß. „Es soll fortan nur Eine Religion geben in der Welt, wie es aller Landen nur einen König und einen Herrn gibt! Die katholische Religion ist gut und

wacker. Wer ihr anhängt, weiß immer, was er zu thun und zu lassen hat, während die ketzerisch gesinnten Calvinisten und Lutheraner sich wegen ein paar schaler Worte die Augen ausstechen möchten. Gott's Schand', es wäre Ruhe und Friede im Reich ohne diese lutherische Canaglia, die frech genug ist, ihre kleinmeisterlichen Gedanken höher zu achten, als aller Päpste und Concilien Bullen und Beschlüsse. — Das soll anders werden, so der Kaiser und Gott es wollen, und ihr Herren werdet es mir noch Dank wissen, wenn ich längst gestorben, daß ich Euch streng durch den Sinn gefahren bin, die Willigen katholisch gemacht, die widerspänstigen Bestien aus dem Lande gejagt habe. — Ist die Stadt hoch besteuert?"

„Die letzten Auflagen, gnädigster Fürst, haben noch nicht bezahlt werden können."

„Noch nicht?" fuhr Wallenstein den Bürgermeister an. „Ei, wo steckt denn Euer Gehorsam, wenn Ihr die paar Gulden nicht pünktlich zahlen wollt, die ich zum Besten deutscher Herrlichkeit von Euch fordere? Glaubt nicht, daß ich meinen gichtkranken Körper über die Gebirge hierher geschleppt habe, um Euch Feste zu geben

und Euern Kindern nürnberger Lebkuchen. Ich bin gekommen, um mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Ohren zu hören, ob es wahr ist, was man von Euch Friedländischen sagt: daß Ihr freundliche Worte und Mienen in Menge besäßet, aber ein widerwillig-böses, heimtückisches Herz gar schlau im Busen verbürget. Die Pest über Euch, Schelme! Und wißt, ihr Herrn, binnen hier und drei Tagen sind alle rückständige Steuern an meine Hauptleute bezahlt oder ich werde Euch die Häuser wegnehmen lassen und sie bessern Unterthanen geben!"

„Die Bürger sind arm, Durchlaucht, die Nahrung ist schlecht geworden durch die schlimmen Kriegszeiten, es ist unmöglich —"

„Schweigt und zahlt, so lieb Euch Eure Hälse sind!" herrschte ihn der Herzog an. „Noch kennt Ihr nicht die Plagen des Krieges, dankt's meiner Vorsorge! Hättet Ihr einen andern Herrn, Ihr würdet längst, wie Ihr's verdient, gleich dem norddeutschen Bauer, verdorbene Trebern für ein Feiertagsessen halten. Keine Nahrung! Gott's Schand', und nistet in einer Gegend, wo Milch und Oel von den Bäumen träuft, aus allen Quellen sprudelt! Ja ich bin gnädig genug,

selbst zu Euch zu kommen, um Euch mit Reichthümern zu überschütten, und Ihr weigert mir die Abgaben! Seht Euch vor, ihr friedländischen Schelme! Die Tücken der bösen lutherischen Freifrau, die da so mißgünstig von der Wand auf mich herabsieht, stecken Euch noch im Sinn, aber bei meinem Fürstenwort, ich will sie Euch austreiben und wider Willen Euch unter Ruthenhieben glücklich machen!"

Erzürnt hob Wallenstein den Stab gegen die zitternden Bürger. „Hört mich an und vergeßt keines meiner Worte, oder ich mache mich dafür bezahlt mit Euren Köpfen! Wie heißt der Fluß da unten, der brausend um die Felsen meines Schlosses tobt?"

„Die Wittiche, gnädigster Fürst."

„Und das Dorf, dessen letzte Schindeldächer dort in der Ferne aus dem Tannicht des Gebirges leuchten?"

„Wir nennen's Weißbach, Durchlaucht."

„Was treibt das Volk?"

„Land- und Ackerbau —"

„Dort in der Wildniß?" fiel Wallenstein ein. „Bitte gar schön, seh' der Herr zuvor durchs Fenster und orientire sich, von welchen

Häusern ich spreche, auf Felsen pflegt man nicht mit Pflug und Egge zu handthieren.

„Verzeihung, durchlauchtigster Herr! Jene äußersten Ansiedler im Dickicht der Wälder nähren sich von Kohlenbrennen; auch gibt es verschiedene Sägemühlen am Flusse."

„Also die Wittiche stürzt aus jenen Bergschluchten hervor?"

„In ungezähmter Wildheit, mein Fürst."

„So," sagte Wallenstein, legte die Hände wieder über dem Stocke zusammen und sah mit seinen scharfen funkelnden Augen geraume Zeit auf die in mildem Sonnenglanz leuchtende Gegend. „Gut denn," fuhr er dann, zu den Bürgern gewandt, fort. „Da Ihr über Mangel an Nahrung klagt, will ich Euch Arbeit geben. Aber ich bitt' mir aus, daß Ihr fein fleißig die Hände rührt und nicht zögert und säumt, wie es schlechter Unterthanen Art und Sitte ist. Baut Eisenhämmer und Pulvermühlen dort drüben und stellt das müssige Volk hinein, daß es Gutes schaffe und dem Kaiser seine Feinde besiegen helfe! Seine Majestät wollen mit Nächstem wieder stark im Felde sein, um den Schweden, den frechen Eindringling, zu züchtigen. Kaiserl. Majestät

sehen jetzt ein, daß es nicht wohlgethan ist, wenn man sich auf fremde Diener verläßt, und sinnen nun darauf, wie so schnell eingerissenem Unglück ein Damm entgegen zu bauen ist. Was sagen die Herren Friedländischen dazu?"

„Durchlaucht haben zu befehlen."

„Begreift Ihr das endlich, ihr Schalksknechte? Nun so geht, verkündigt meinen Willen den Bürgern und verliert keine einzige Minute! Denn so ich morgen früh nicht Werkleute im Thale sehe, emsig beschäftigt, den Grund zu einer großen Pulvermühle zu graben unter Anleitung meines Baumeisters, so lasse ich Euch, Herr Bürgermeister, den Hals abschlagen und je den zehnten Mann von den Einwohnern über der Thür seines Hauses aufhängen. Fort an die Arbeit für unsern allergnädigsten Kaiser!"

Schweigend und bekümmerten Herzens verließen die Abgeordneten der Stadt Friedland den rauhen Gebieter, der seit wenigen Tagen ins Schloß eingezogen war. Die siegreich vordringenden Sachsen und Schweden hatten ihn aus Prag verjagt, obwohl die prager Bürgerschaft den ehemaligen Heerführer wiederholt anflehen ließ, sich an die Spitze der Garnison zu stellen und die

Stadt gegen den Feind zu vertheidigen. Der Fürst blieb unerbittlich und weidete sein Auge an dem Schrecken der zitternden Einwohner. Er sei Privatmann, gab er den Deputirten zur Antwort, und als solchem komme es ihm nicht zu, das Schwert zu ergreifen. Glaubten Sie, es sei Gefahr vorhanden, was er nicht in Abrede stellen wolle, so sollten sie ihm folgen. Nach dieser kühlen Antwort verließ er mit allem Hofgesinde seinen Prachtpalast und reiste auf seine Güter im fernen Grenzgebirge. Ueber Gitschin, Skal und Reichenberg kam er endlich auch nach Friedland. Hier erhielt er die Kunde vom Untergange Magdeburgs, von den bedrohlichen Fortschritten des Schwedenkönigs, und weil es ihm in seiner vielfach gereizten Stimmung eine Art Vergnügen, ja sogar Genuß und Erleichterung gewährte, offenkundig ihm feindlich gesinnte Menschen mit aller Härte und Willkür grausamer Tyrannenlaune zu behandeln, so beschloß er, in Friedland, das in der reizenden Abgeschiedenheit seiner Berge vor jedem feindlichen Angriffe gesichert war, so lange zu verweilen, bis er die verhaßte Bevölkerung gedemüthigt haben und neue Ereignisse von Wichtigkeit ihn anderswohin abru-

sen würden. Auch seine schwankende Gesundheit hoffte er in der würzigen, frischen Bergluft wieder erstarken zu sehen.

Zwei kriegerische Gestalten, die in respectvoller Entfernung der Abfertigung des friedländischen Magistrats beigewohnt hatten, traten jetzt näher. Der Eine war Graf Piccolomini, dessen sich unsere Leser noch von der geheimnißvollen Sendung her erinnern werden, zu der ihn Wallenstein von Braunau aus bestimmte. Octavio mochte gleichen Alters sein mit dem Herzoge, er sah aber jünger aus, da er kerngesund war und nicht so ehrgeiziges Streben, nicht so viele und künstlich verschlungene Intriguen, nicht so heiße, wilde, aber sorgfältig verborgen gehaltene Leidenschaften in seinem Innern tobten und die Lebenskraft ihm aufzehrten.

„Willkommen, Octavio!" sprach Wallenstein, dem alten Waffenbruder freundlich die Hand reichend. „Ich höre, Du kommst aus der Lombardei, bist in Wien gewesen und willst nun sehen, was Dein alter General macht. Je nun, wir gehen an Krücken, wie's Invaliden ziemt. Der scharfe Seewind vor Stralsund, wo's sechs Wochen lang ein Wetter zum Erbarmen gab, ist

uns in die Glieder gefahren und macht uns jetzt, wo wir Zeit haben, auszuruhen, mehr Sturm als uns gefällt. So geht's, Freund Piccolomini. Erst alt und grau geworden im harten Dienst, und nun ein gichtbrüchiger Krüppel, den die Leute Tyrannen schimpfen, wenn er manchmal ärgerlich wird über den verrückten Lauf der Welt! Was machen die alten Freunde in Wien? Habe nichts mehr von ihnen vernommen seit zwei Monden. Gott's Schand', man wird überflüssig!"

„Das wirst Du nicht, mein Fürst," versetzte Piccolomini, „vielmehr erkundigte sich Jedermann mit großer Anhänglichkeit nach Deinem Befinden. Der Kaiser selbst bedauerte wiederholt Dein hartnäckiges Uebel, auch die Kaiserin fragte theilnehmend nach Deinem ganzen Hause. Pater Lamormain ließ sogar die Bemerkung einfließen, daß Du sicher eher genesen würdest, wenn Du unter Freunden in Wien Deinen Aufenthalt nehmen wolltest."

„Hat Dir der gute Beichtvater seinen Medicinkasten gezeigt?" warf Wallenstein ein. Die Blicke beider Männer begegneten und — verstanden sich. Piccolomini lächelte.

„Die Wiener Sonne scheint recht warm," fuhr der Herzog fort, „namentlich, wenn sie hübsch schräg an der Hofburg anschlägt, nur schade, daß der Schneeberg so nahe liegt und unvermuthet mit seinen kalten Schauern dazwischen fährt! Wollen doch lieber hier die Wiederkehr der alten Kräfte erwarten. — Hat denn der Breuner gar nichts von sich hören lassen?"

„Von ihm erhielt ich dieses Portefeuille, um es Dir eigenhändig zu übergeben."

Rasch griff Wallenstein nach dem Convolut. Sein Auge blieb erwartungsvoll an dem Siegel haften. Er kämpfte einige Secunden mit sich, ob er es öffnen oder einstweilen bei Seit' legen sollte. Er entschloß sich zu dem Letztern.

„Ich danke Dir, Octavio," sagte er herablassend. „Ich hoffe, Du wirst nun bei mir bleiben, wie Andere, und mir je zuweilen die langen Schmerzensstunden durch heitern Fluß der Rede abkürzen."

„Du kommst meiner Bitte zuvor. Erlaubst Du, mein Fürst, so wird meine Wohnung von Stund' an unter Deinem Dache sein."

„Nachher ein Mehreres. Nimm Platz oder sieh Dich um im Schloß. Das Haus, dem ich

Rang und Namen verdanke, hat eine Umgebung, die von bessern Menschen bewohnt zu werden verdiente."

Piccolomini folgte gern dieser Weisung. Wallenstein winkte dem andern Krieger, dessen gedrungene, untersetzte, breitschultrige Gestalt von unverwüstlicher Körperkraft zeugte, während ein finsteres, grobgeschnittenes Gesicht mit verschmitzten kleinen Augen eben so auf starren Eigensinn als auf versteckte Schlauheit schließen ließ. Es war ein Mann schon in den Sechzigen.

„Ich sollte Euch kennen," redete Wallenstein den Fremden an, ihn mit scharfen Blicken betrachtend. „Gesehen hab' ich Euch schon."

„Vor Magdeburg, Durchlaucht, ward ich Ihnen vorgestellt. Ein Brief von dem französischen Minister verschaffte mir die Ehre —"

„Obrist Buttler, ganz recht! Ihr kamt damals direct aus Frankreich, ich besinne mich. Von den verderblichen Absichten des klugen Cardinals gabt Ihr mir die ersten Winke. Euch hab' ich's zu verdanken, daß ich den fürchterlichen Folgen des Regensburger Fürstentages in Zeiten vorbauen konnte. Ich werd' Euch das

nimmer vergessen, tapfrer Obrist! — Nun sagt, was führt Euch jetzt zu mir?"

„Die treue Anhänglichkeit und Liebe zu Euer fürstlichen Gnaden. Eingedenk des Vertrauens, das mir Eure Durchlaucht schenkten durch Uebersendung Ihres Briefes aus Memmingen, habe ich in Ew. Durchlaucht Sinn zu handeln versucht. Sie sind unterrichtet von den jüngsten Begebenheiten?"

„Die Boten gehen langsam und die Wege sind unsicher. Doch zur Sache, Obrist Buttler."

„Graf Pappenheim läßt sich empfehlen," versetzte der Schotte, einen umfangreichen Brief mit dem Wappen des Grafen dem Herzoge darreichend.

„Habt Ihr mit ihm gefochten?"

„Ich kam zwei Tage zu spät. Nicht schüren konnte ich die Flammen Magdeburgs, nur beim Löschen wäre mein Arm erwünscht gewesen."

„Wohntet Ihr der Affaire bei Breitenfeld bei?"

„Ich kann mich rühmen, den unbesiegbaren Pappenheim zweimal den Haufen andrängender Schweden entrissen zu haben."

„Es war kein kluger Einfall vom alten

Tilly, aufs Ungewisse hin mit einem in sich uneinigen Heer gegen einen so erprobten Helden das Schwert zu ziehen. Der Graukopf hat Ruhm und Leute verloren und das halbe Deutschland dem Schweden zur Beute dahingegeben. Gott's Schand', man sollte den alten Narren in sicheres Gewahrsam bringen!"

„Dies ist geschehen!" sprach Sesyn, der in diesem Augenblick, bestäubt von langem Ritt, ins Zimmer trat und die letzten Worte gehört hatte.

„Geschehen, sagst Du?" fragte Wallenstein mit jugendlichem Feuer und erhob sich trotz seiner Fußgicht mit Leichtigkeit. „Der Tilly gefangen? Gefangen von dem Schweden! Ja dann, ihr Herrn, dann bricht über Deutschland eine neue Morgenröthe an!"

Sesyn überreichte dem Herzog eine Depesche. Dieser erkannte in der Wachskapsel das Wappen des Churfürsten von Baiern. Ohne die Schnur zu lösen, ließ er die Hand sinken, heftete einen lang fragenden Blick auf den schlauen Boten und nahm wieder Platz im Lehnstuhle.

„Unser lieber Vetter, der Baierfürst, denkt also wieder an uns?" sagte Wallenstein mit einem

unbeschreiblichen Ausdruck triumphirenden Hohnes um Mund und Augen. Kommst Du direct von München?"

„Von München und Prag," versetzte Sesyn, indem er eine zweite Depesche dem Herzoge vorlegte.

„Aha, von unserm trotzköpfigen Ueberläufer, dem Arnim! Nun, ihr Herren, nehmt Platz, nehmt Platz! Man überschüttet uns, wie Ihr seht, selbst in unserer Einsamkeit mit Berichten und Aufträgen, als hätten wir noch ein Wort mitzusprechen in weltlichen Angelegenheiten. So geht's! Kann und will man den Arm eines sonst tüchtigen Menschen nicht mehr brauchen, so wünscht man sich doch seines Kopfes zu bedienen, ha, ha, ha, ha, als ob ein Kopf nicht mehr zu bedeuten hätte, als ein schwacher Arm, das todte Werkzeug unseres Willens! — Obrist Buttler, beliebt es?"

Der Genannte schob einen Lehnsessel so von der Wand ab, daß er von ihm aus die Mienen des Herzogs genau beobachten konnte. Die Blicke dreier Gemälde trafen auf diesem Punkte zusammen — die des Freiherrn von Redern, jene seiner strengen Gattin und des landflüchtig ge-

wordenen Sohnes Christoph, auf dessen Kopf der Herzog einen Preis gesetzt hatte.

Inzwischen erbrach Wallenstein die zuletzt erhaltenen Depeschen und las sie mit Bedacht und großer Ruhe zu Ende. Auch das schärfste Auge konnte keinerlei Bewegung auf seinen harten Zügen entdecken. Nachdenklich legte er die Briefe neben sich, drehte den Rohrstock zwischen den Fingern und stieß mehrmals mit dem silberbeschlagenen Ende gegen den gebohnten Fußboden. Dann blickte er wieder auf zu den beiden erwartungsvoll Harrenden.

„Auf Wiedersehen, ihr Herren," sprach er, nachlässig grüßend die Hand bewegend. „Macht's Euch bequem, Obrist Buttler! Beseht Euch Stadt und Umgegend und laßt Euch das Schloß zeigen, wenn's beliebt. Wir sprechen uns noch oft. Und Du, Sesyn, geh' und ruf' mir den Grafen Piccolomini."

„Das ist ein sonderbarer Mann, Herr Secretär," sagte Buttler etwas mürrisch zu dem Böhmen, als sie aus dem pagenerfüllten Vorzimmer in den Corridor traten und einige Stufen hinabschritten, um auf vielgewundenen Gängen, über schmale Treppen, durch helle und dunkle

Zimmer in die bewohnten Theile des Schlosses zu kommen. Denn auch in Friedland hatte Wallenstein alles Störende, worunter auch das Geräusch belebter Zimmer gehörte, aus seiner Nähe verbannt. „Verglichen mit dem kräftigen Feldherrn, der Magdeburg vor zwei Jahren belagerte, dem allmächtigen Gebieter über fast hunderttausend Krieger, erscheint mir diese gebückte Gestalt mit dem gelblichen, hagern Gesichte, dem krankhaft flammenden Auge, aus dem mehr Haß und Groll, als edle Würde und Herrschermajestät spricht, wie eine Carricatur auf jenen Helden, der sich Wallenstein nennt. Was ist dem seltenen Manne begegnet, daß ein so kurzer Zeitraum ihn so ganz hat verändern können? Sollte es wirklich blos körperliches Leiden sein, das ihn so niederdrückt und dann wieder so heftig emporschnellt, als würde er von giftigen Schlangen gestochen?"

„Herr Obrist," versetzte Sesyn, „Ihr wißt das trübe, ungerechte Schicksal, das den Herzog betroffen hat. Undank kränkt immer, er komme, von wem er wolle, Undank von Königen und Kaisern aber gegen aufopferungsfähige Unterthanen schlägt entweder ganz zu Boden oder frißt

im Stillen unter sich und erbittert. Der Herzog ist ein Mann in der vollsten Bedeutung des Wortes. Er fühlt seinen Werth und kann es nicht vergessen, daß ihn dereinst ganz Europa den glücklichsten und mächtigsten Vasallen nannte. Nehmt eine Sonnenblume aus freier Luft und und setzt sie in einen schattigen Keller, so könnt Ihr genau dieselben Erfahrungen an ihr machen, wie an dem Fürsten."

Unbekannt mit den Localitäten des weitläuftigen Schloßbaues waren sie bereits treppauf treppab gegangen, sahen bald in den innern Schloßhof hinab, bald auf das fruchtbare, mit ländlichen Wohnungen anmuthig bebaute Wittichethal, bald avf die Stadt, die mit ihren alten Thürmen und Giebelhäusern still bescheiden am Fuß des Basaltberges sich ausbreitete. Vertieft in's Gespräch, bemerkten sie ihren Irrthum, der sie fast im Kreise herumführte, nicht sogleich; erst als sie eine schmale Treppe immer höher hinaufführte, gewahrten sie, daß sie im Begriff standen, den Thurm zu erklimmen. Lachend kehrten sie wieder um und bogen links ein nach einem gewölbten schmalen Gange, der sie an mehrern eisenbeschlagenen Thüren vorüberführte.

Endlich hörten sie schlürfende Schritte, und als der Gang sich wieder bog und in einer niedrigen Thür endigte, trat ihnen aus dieser eine schwarz verhüllte hagere weibliche Gestalt entgegen, deren tief eingefallene Gesichtszüge und silbergraues Haargeflecht ihr ein fast gespenstisches Ansehen gaben. Lautlos, nur einen stieren, dämonisch kalten Blick auf die Männer werfend, schritt sie vorüber. Buttler blieb stehen und sah ihr nach.

„Was ist Euch, Obrist?" fragte Sesyn.

„Um aller Heiligen willen, Herr Secretär, wer war dies Weib?"

„Eine alte Hexe," versetzte der Böhme lachend, dem es Spaß machte, einen so alten Kriegsmann vor einem Weibe erschrecken zu sehen.

Buttler schüttelte den Kopf. „Gehört sie zu des Herzogs Gefolge?" fragte er weiter.

„Sie und ihr ganzer Anhang. Mit einem Worte, es ist eine Zigeunerin, die sich das Schicksal des Fürsten so sehr zu Herzen genommen hat, daß sie tiefsinnig darüber geworden ist — wie man behauptet!"

„Es ist ein wunderlich Ding mit Physiognomien," erwiederte Buttler nach kurzem Sinnen.

„Sie besitzen die eigenthümliche Kraft, uns urplötzlich, unerwartet, wie aus unermeßlichem tiefem Abgrunde herauf lang vergangene Zeiten, Scenen, Erlebnisse mit allen Einzelnheiten wieder ins Gedächtniß zu rufen. So geht es mir jetzt mit dieser Fremden, und wüßt' ich nicht, daß es nur auf Täuschung beruhte, so würde ich schwören, daß mir jenes Weib schon einmal begegnet sei!"

„Und was weiter? Ich sage Euch ja, daß sie Altmutter einer Zigeunerhorde war und schon in halb Europa herumgeschweift ist. Warum soll sie Euch nicht begegnet sein! Der Fürst, der, wie Ihr wißt, an allem Aparten und Confusen, so zu sagen, den Narren gefressen hat, sammelt solch Volk um sich auf, so viel er kriegen kann, und je mehr's von Wahrsagern, Sterndeutern und ähnlichen Betrügern um ihn wimmelt, desto wohler befindet er sich. Der Aberglauben ist seine Religion, wie —" Die zuschlagende Thür verschlang das Ende der Rede, die Sesyn mit lachendem Muthe seinem mürrischen Begleiter hielt, und nöthigt uns, zum Herzoge zurückzukehren. —

Dieser hatte unterdeß alle Depeschen eröffnet

und gelesen, und da er sich unbeachtet wußte, ließ er auch die Maske fallen, womit er im Beisein Anderer meistentheils sein Innerstes verhüllte. Auf Tisch und Sessel lagen die verschiedenen Schreiben, er selbst stand aufgerichtet, die Rechte fest um das Rohr gekrampft, am Bogenfenster. Ein feines Blättchen zitterte in seiner Linken und die nachmittägliche Sonne, die über das bewaldete Gebirge ihre warmen Strahlen ins Zimmer warf, beschien die wenigen Zeilen, deren Inhalt den Herzog unerhört aufregte. Sein Haar schien sich zu sträuben, die Augen glühten und rollten und auf der festen Oberlippe zitterte der graue Bart. Eben hob er die Hand mit dem flatternden Papierstreifen und biß knirschend die Zähne auf einander, als Graf Piccolomini eintrat. Wallenstein bekämpfte seine Aufregung und ging etwas hinkend dem Waffengefährten entgegen.

„Laß Dir sagen, alter Freund,“ sprach er mit erkünsteltem Lächeln, „das Weltregiment will, scheint's, wieder einmal in andere Hände übergehen. Unsere Nachfolger haben gut gewirthschaftet. Beim heiligen Bonifacius, geht's noch so fort ein sechs oder acht Monde, so wird

von Deutschland nicht mehr so viel übrig sein, daß sich ein verhungerter Bullenbeißer dran satt fressen kann! Jetzt geht's auf das Gebäck, was die Pfaffen und Bischöfe in Regensburg eingequirlt haben! Ich hab's gedacht, daß es so kommen würde, und Niemand thut mir mehr leid, als der arme Kaiser, der Land und Thron verlieren kann. Aber, Gott's Schand', wenn Kinder und Narren im Rathe sitzen, und alberne Schwächlinge in zweier Herren Namen das Feld gegen einen einzigen Helden behaupten sollen, da kann's denn freilich nicht anders kommen!"

„Schon in Wien konnte man nicht verbergen, daß Reich und Kirche in Gefahr seien!"

„Gönn's ihnen, weiß Gott, gönn's ihnen," fuhr Wallenstein heraus. „Ich hatt's an den Zipfeln, wo man's packen muß, soll aus diesem zerfetzten Lappen, der sich heiliges römisches Reich nennt, ein haltbares Kleidungsstück werden! Sie wollten's so, die langohrigen Narren! Jetzt kommt's, und mir soll's ganz recht sein, wenn ihnen der Schwede ihre schwarzgestreiften Röcke so lange klopft, bis sie grau werden vor Angst und Pein!"

„Ich hörte unterwegs, daß Gustav Adolph vor Augsburg lagere.“

„Nun da herum wenigstens,“ lachte Wallenstein. „Der Kerl gefällt mir, ich kann's nicht läugnen. Sein starres Land hat ihm Seele und Leib gestählt, und wie das Rennthier über das Eis des Fjällen jagt, so stürzt er sich mit seinen Schweden von Markstein zu Markstein bis ins Herz des Reiches! Ich möchte schon wissen, wie viel Messen jetzt Churfürst Miximilian für sich und für mich halten läßt? — Wisse, alter Freund, verloren ist ganz Baiern bis an die Alpen! Gustav Adolph hat den Lech überschritten und Tilly, des stolzen Baiernfürsten Schutz und Wall, ist gefallen!“

„Das wußt' ich nicht,“ versetzte Piccolomini. „Es lebt Niemand unter den Ligisten, der diesen Helden ersetzen könnte. Pappenheim —“

„Ist der wackerste Degen in Europa, aber kein Feldherr!“ fiel Wallenstein ein. „Nein, Freund Octavio, Du irrst. An Pappenheim denken sie nicht, des Kaisers Sohn —“

„König Ferdinand?“

„Er wird den gefallenen Helden ersetzen!“

„Wo denkst Du hin!“ erwiederte Piccolo-

mini. „In Wien hört' ich andere Wort. Man denkt an Dich."

„An mich!" rief Wallenstein, der während dieses Gesprächs ununterbrochen im Zimmer auf- und abgegangen war, „ha, ha, ha, ha, an mich, den Krüppel! Ein Feldherr im Rollstuhl und am Stocke — nun das Schauspiel wäre wenigstens komisch genug, um in eines Priesters Kopfe ausgeheckt worden zu sein!"

„All' Deine Freunde sprachen ganz unverholen von Deiner Wiederberufung zum Commando," fuhr Piccolomini fort, „Fürst Eggenberg, Questenberg, Werdenberg und Andere, selbst der Kaiser klagte mir seufzend, daß es schreiendes Unrecht gewesen sei, Dich vorm Jahre abzusetzen."

„Sagt' er das? Viel Ehre für mich, aber keine Genugthuung!"

„Er hat Dir geschrieben."

Wallenstein blieb stehen. „Du meinst den Kaiser?" fragte er.

„Unsern gemeinschaftlichen Herrn."

„Ja, Octavio, Ferdinand hat mir geschrieben," fuhr der Herzog fort, „so sanft streichelnd, als hätt' er sich die Hände in Katzenfell einge-

näht. Ich bin sein treuster Freund, sein berufenster Diener. Meinen Rath begehrt er jetzt dringend und nach Wien bittet er mich zu kommen, um das auseinanderfallende Kaiserhaus mit meinen Armen zusammen- und aufrecht zu erhalten. Er soll aber lange warten, mein allergnädigster Kaiser, ehe sein mit Füßen getretener treuer Diener wieder bei Hofe erscheint. Will's Gott, in diesem Leben nicht! Ich bin krank, ich lasse mich entschuldigen. Sie können's mir nicht zumuthen, daß ich jetzt, nun Alles schon verloren ist, einen Rath geben soll, der zuletzt doch auch nichts fruchtet."

„Bedenke, Fürst, daß Dein Kaiser und Herr Dich bittet!"

„Mein Kaiser, sehr recht; Ferdinand ist mein Kaiser, mein Herr aber bin ich selbst, ich ganz allein! Als Herzog von Mecklenburg zähle ich mich zu den unabhängigen Reichsfürsten!"

„Auch Mirimilian naht sich Dir mit gleicher Bitte, wie ich weiß. Dein ärgster Feind geht in sich, bekennt sein Unrecht und wünscht wieder gut zu machen, was er Dir Uebles zugefügt hat. Selbst die Priester erkennen jetzt zu spät, daß Du allein der Mann bist, der das Kaiserreich

erretten, der diese wie Giftschwämme aufschießenden Ketzer vernichten kann. Solltest Du so wenig Deutscher sein, so wenig Patriotismus besitzen, daß Du, alten Groll im Herzen tragend, der Allgemeinheit Dich zu entziehen wagtest und lieber ein Knecht fremder Eindringlinge würdest, als ein erduldetes Unrecht großmüthig vergäßest?"

„Das Moralpredigen steht Dir so gut," versetzte Wallenstein, „als ich es gern höre. Frage mich nicht, was ich thun werde, noch weniger mische Dich in meine Pläne! Was auch geschieht, meine Bahnen sind unwandelbar fest gezeichnet. Keines Schweden Glück, keines Kaisers Bitte wird sie nur um ein Haar breit verrücken! Also laß das! Ich ließ Dich kommen, um Dir mitzutheilen, was geschehen ist. Du weißt das Hauptsächlichste. Außerdem schreibt mir der Kaiser, ich solle mit Arnim unterhandeln und einen Frieden einleiten mit Sachsen. Ich finde den Gedanken vortrefflich und habe Lust, ihn zu benutzen. Du kennst den Arnim. Willst Du ihn im Namen des Kaisers hierher entbieten?"

„Es soll geschehen, mein Fürst."

„Nimm Dir Zeit, Octavio!" rief er dem

Aufbrechenden nach. „Arnim ist in Prag. Der Weg dahin führt Dich auf Terczka's, Illow's und Anderer Güter. Sprich bei Allen ein und erzähle ihnen ausführlich, was vorgegangen ist. Sie werden sich der neuen Nachrichten erfreuen. Und, hörst Du, laß sie merken, daß es mir ganz angenehm wäre, wenn sie darauf denken wollten, zu jeder Stunde eine blanke Waffe zu besitzen! Ich sage, nimm Dir Zeit, Octavio, denn je langsamer wir sind, desto theurer wird das Getraide in Baiern, das sich der Schwede in diesem Winter recht gut möge schmecken lassen! Glückliche Reise!"

Wiederum allein, sah Wallenstein abermals in den Brief, den er noch immer in der Hand hielt. „Nicht aus Handen gehen!" sprach er für sich, die Worte des kaiserlichen Schreibens verächtlich wiederholend. „Wie sie nun schön bitten können! Wie sie jetzt auf einmal wissen, daß Friedland ein brauchbarer Mann ist, der alle Dinge am faßbarsten Ende angreift! Nicht aus Handen gehen! — Wie nun, wenn ich ihnen doch aus Handen ginge? Wenn ich dem Kaiser jetzt fühlen ließ, daß ein ehrgeiziger, hochverdienter Mann einen Nasenstüber mit einem Faust-

schlage bestraft? Ich hab' die Macht dazu, ich hab' auch das Recht! — Es wär' ein hoher Genuß für mein schwer gekränktes Herz, alle die Herren, die mir zu Regensburg beide Hände für immer abzuhauen gedachten, in dieser fürchterlichen Bedrängniß langsam, unter entsetzlichen Qualen hinsterben zu sehen. Es würde meinen hinfälligen Körper aufs Neue beleben, meinen Geist zu großen Dingen aufreizen. Ich hasse den Schweden, weil er mir in den Weg tritt, aber er ist ein Mann von Talent und Thatkraft, und schaden könnt's dem deutschen Reiche nichts, wenn ein Mann den Kaiserthron bestiege, der seine Zeit nicht mit dem Rosenkranzgetändel verdirbt. Was wäre besser, was fördersamer, ein katholischer oder protestantischer Kaiser? — Ein Lutheraner! — Nein, Gott's Schand', nein! Die Lutheraner denken zu viel, und wer gern denkt, gehorcht ungern. Es gäbe das wieder kein einiges Deutschland. Demnach ist's besser, die Habsburger bleiben sitzen, wo sie sich niedergelassen haben. Es werde jetzt nur dafür gesorgt, daß sie nicht das Gute, sondern das Nothwendige thun! —“

Der Herzog ging einige Male nachdenkend

durchs Zimmer. Vor dem mit Depeschen bedeckten Tische blieb er stehen, ließ den Rohrstab fallen und schlug die Arme kreuzweis zusammen. — „Nicht aus Handen gehn!" sagte er stirnrunzelnd, feierlich. „Du hast das Wort gefunden, Ferdinand! Ich will Dir nicht aus Handen gehen, aber fühlen will ich Dich lassen, wie bitter die Freundschaft eines schuldlos Gedemüthigten schmeckt! Was Du vor Jahren nicht gestatten wolltest, aus Gewissensscrupeln, vielleicht auch weil Du menschlicher fühltest, das sollst Du jetzt thun müssen! Ich will Deutschland Einen Herrn geben und, bis dies geschieht, Dich zu meinem dienstbaren Knecht machen. Habe ich Dich so ganz in meiner Hand, also, daß ich mit Dir schalten und walten könnte, wie es mir belieben möchte, dann will ich auftreten und feurige Kohlen auf Dein Haupt sammeln. Dann will ich sprechen: Siehe da, Ferdinand, ich habe Dich zum Gebieter über Europa gemacht, die Macht ist mein, Du weißt es! Ein Wink von mir kann Dich entthronen. Aber ich mag nicht Kaiser, ich will nur Erretter meines Vaterlands heißen. Deine bisherige Seelenangst und dies unermeßliche Geschenk, das ich hiermit

an den Stufen des freien, unabhängigen Kaiserthrones niederlege, ist die Rache des beleidigten Friedländers!"

Stolz emporgerichtet stand der ergrauende Held, die blitzenden Augen gen Himmel aufschlagend, im Wiederschein des Abendroths, das Berg und Thal mit Purpurroth übergoß. Seine hohe, faltenlose Stirn leuchtete, wie von einer Glorie umflossen. Tage hohen, unvergänglichen Ruhmes sah er für sein Haus, für sein Geschlecht aufdämmern. Er stand im Geist am Schlusse seiner glorwürdigen Laufbahn, nur weniger fester Schritte bedurfte es noch, um sie zu schließen, wie er dachte, wie er es wollte. Plötzlich machte er eine heftige Bewegung. Mit kalter Hand strich er sich das Haar aus der Stirn, ergriff den Stab und schritt der Thür zu. „Ich will zuvor die Sterne fragen," murmelte er dumpf, „ihr sanftes Licht wird mir Ruhe, Klarheit und diejenige Besonnenheit geben, die von nun an meine unzertrennlichen Begleiter sein müssen."

Es war Winter geworden, ein Winter streng und schneereich, wie er gewöhnlich ist in und an den Sudeten. Alle Straßen, die nach Friedland führten, waren ungangbar, Boten und Couriere aus Böhmen, Mähren, Schlesien und dem Reiche kamen um viele Tage zu spät. Wallenstein aber hielt ruhig Hof auf seinem eingeschneiten Schlosse und that, als ob die Welt seit undenklichen Zeiten des tiefsten Friedens genösse. Seit dem Herbst hatte sich seine Gesundheit verbessert. Er konnte jetzt wieder ohne Stock gehen, zu Pferde steigen und längere Ausflüge machen. Dies that er auch öfters, denn die befohlenen Bauten an den reißenden Gewässern des Gebirgsflusses wurden eifrig betrieben, und hie und da sah man bereits die röthlichen Rauchsäulen der Eisenhämmer in trüber Winternacht aus dem Föhrenwalde aufsteigen. Mit gewohnter Strenge und furchtbar harten Worten trieb er die geplagten Arbeiter zu verdoppeltem Fleiße an.

Kurz vor Weihnachten trafen an drei verschiedenen Tagen mehre Couriere ein, die lange Unterredungen mit dem Herzoge pflogen. Seine Umgebungen, am wenigsten Gattin und Tochter,

erfuhren nichts davon. Sie mußten sich begnügen, wenn der Herzog bei Tafel oder in einer besonders glücklichen Abendstunde, die er zuweilen in Gesellschaft der Frauen und mit Theodora scherzend verlebte, kurze Worte freiwillig fallen ließ. Auf diese Weise war ihnen kund geworden, daß der chursächsische Feldmarschall von Arnim, ehemals des Herzogs rechte Hand, einige Tage auf Friedland zugebracht habe und viel Geheimnißvolles, erst in Zukunft Frucht Bringendes mit ihm verhandelt worden sei. Da Wallenstein heiter und in seiner Art mittheilend war, hofften Gattin und Tochter auf neue Zeiten des Glücks und namentlich die Letztere ließ es sich angelegen sein, den tapfern Vater durch Liebenswürdigkeit und zarte Aufmerksamkeit zu zerstreuen.

Heiterer, als gewöhnlich überraschte Wallenstein die Frauen am Abende jenes Tages, wo der letzte Courier aus Mähren in Friedland angelangt war. Orionda spielte und sang der meist stillen und schwermüthigen Herzogin eben eins ihrer Zigeunerlieder vor. Theodora stickte an einem Halskragen für den Vater.

„Bleibt ungestört," sagte Wallenstein, als die beiden Mädchen aufstanden, um den Gebieter

ehrfurchtsvoll zu begrüßen. „Ich habe Euch überrascht, laßt's Euch nicht merken! Du, Orionda, singe immerhin Dein Lied zu Ende, indeß mein liebes Kind mir vergönnen mag, die Geschicklichkeit ihrer feinen Hände zu bewundern." Er stützte sich, Orionda gegenüber, auf die Lehne von Theodora's Sessel, achtete genau auf die blitzende Nadel in der schönen Hand der fleißigen Tochter und lauschte dabei aufmerksam den lieblichen Tönen, die von Mund und Saiten der Enkelin Kepplers flossen. Als das Mädchen geendet, trat er zur Herzogin und fixirte sie scharf.

„Die rauhe Gegend hat einen nachtheiligen Einfluß auf Ihre Gesundheit, wie ich spüre," sagte er. „Sie werden täglich bläßer, Ihr Auge, mir immer ein Spiegel edler Freundschaft, beginnt sich zu trüben. Unsere Naturen passen in dieser Hinsicht nicht zu einander. Streng Wetter stählt mir die Sehnen, macht meinen Geist lebendig und hebt meinen Muth."

„Nicht doch, mein Gemahl," erwiederte Isabella. „Mich erschütterte blos Orionda's ergreifendes Spiel."

„Wär' es sonst nichts?" fragte Wallenstein scharf.

„Gewiß nicht, Vater!" betheuerte Theodora. „Wenn Orionda spielt, weint die Mutter immer."

„Wenn Du es sagst, so glaub' ich's," versetzte der Herzog, die weiße Hand der Tochter ergreifend und zärtlich drückend. Isabella unterdrückte schmerzbewegt einen tiefen Seufzer. Wallenstein näherte sich abermals seiner Gemahlin."

„Dennoch werden wir reisen, Isabella," fuhr er fort. „Der Kaiser hat mir geschrieben und mich sehr huldvoll gebeten, in die Nähe von Wien zu kommen."

„So ist er uns wieder gnädig gesinnt?" warf die Herzogin schüchtern ein.

Wallenstein lächelte unmerklich. „Es scheint," versetzte er, „als habe Seine Majestät eingesehen, daß ich nicht der Mann bin, als welchen meine neidischen Feinde mich hingestellt haben. Das Reich ist in den Händen der Schweden, wie Sie wissen, vor den Thoren Wiens hört man Gustav Adolphs Kanonen. Graf Tilly starb den Heldentod am Lech, mit ihm zerstreute sich die Kraft des alten, todesmuthigen Heeres.

In seiner schweren Bedrängniß hat mich der Kaiser vielmals dringend ersuchen lassen, mich der Kriegsangelegenheiten wieder anzunehmen, ich kann aber nichts thun, nur meinen Rath zu geben und allenfalls meinen Namen zur Werbung eines Heeres kaiserlicher Majestät zu leihen, bin ich aus patriotischer Aufopferung bereit."

„So lassen Sie wieder werben?" fragte Isabella lebhaft.

„Ich hoffe es."

„Und Ihr Name, der Name Friedland wird an den Werbeplätzen erklingen?"

„Meine Feinde werden sich an den verhaßten Klang gewöhnen müssen, denn schwerlich möchte der Kaiser auf andere Weise ein taugliches Heer zusammenbringen."

„Nun Gott sei Dank!" rief die Herzogin, die Hände faltend und verklärt gen Himmel blickend. „So darf ich doch hoffen, daß der finstere Geist, der Ihnen so lange, wie ein Schatten, quälend nachgeschlichen ist, für immer unser Haus verlassen wird!"

„Böse Stunden kann Niemand willkürlich entfernen," sagte Wallenstein ernst. „Sie befal-

len den großen Menschen eben so gern und wohl noch häufiger, als die gemeine gedankenlose Menge. Ueber sie also gebietet nicht der Wille, der Finger des Schicksals ruft und enfernt sie. Aber hoffen Sie nicht zu viel, Isabella! Ich werde dem Kaiser ein Heer werben, doch nie mich wieder als Führer an seine Spitze stellen. Ich bin zu alt und kränklich, ich habe die Annehmlichkeiten des Friedens geschmeckt und sie schätzen gelernt. Es ist fest bei mir beschlossen, das Schwert nie mehr selbst zu führen, rathen aber will ich gern und nach bestem Wissen, wenn man mich höflich darum angeht."

Isabella wagte nicht, dem Gatten Einwürfe zu machen oder tiefer gehende Fragen an ihn zu richten.

„Sind Sie reisefertig?" fragte er, da Alle schwiegen.

„Wenn Sie es wünschen, bin ich bereit."

„Wo gehen wir denn hin, Vater?" fragte Theodora.

„Ich habe so eben Boten abgeschickt, daß ich binnen Monatsfrist die Abgeordneten des Kaisers in Znaim erwarten werde. Du warst noch nicht dort, mein Kind, die Reize der anmu-

thigen Gegend werden Dein holdes Auge entzücken. Auch Bekannte wirst Du sehen."

„Vielleicht Hugo von Pappenheim?" fragte Theodora rasch und ein zarter duftiger Rosenhauch belebte ihr schönes ovales Gesicht. Der Herzog sah sie scharf an.

„Der gute Junge hat die Tollkühnheit seines vorwitzigen Vaters schwer büßen müssen," sagte er, „doch höre ich, daß ihm die Affaire nichts geschadet, ihn vielmehr noch kühner und unternehmender gemacht hat. Es ist wohl möglich, daß er in Znaim mit uns zusammentrifft."

„Bleiben wir lange in Mähren?" fragte Theodora, um doch etwas zu sagen.

„Drei Monate aufs kürzeste. Später gehe ich nach Gitschin oder Prag, wenn die Sachsen zum Lande hinausgeschlagen sind, Euch aber werde ich nach Gratz schicken, wo unser wohlgesinnter Freund, Fürst Eggenberg, Euch gastlich aufnehmen wird."

„Nun das ist schon gut, doch wäre mir Wien lieber," sagte Theodora. „Seit ich als Kind mit Hugo ein paar Sommer dort verlebte, hab' ich es mit keinem Auge mehr gesehen."

„Du wirst Dich gedulden," versetzte Wallen-

stein kurz. „Wien ist nicht der Ort, wo ich Euch gern sehe. Ich hab' dort zu viel freundliche Feinde, die ich auch in Euch vermeiden muß."

Orionda, die bisher schweigend dem Gespräch zugehört hatte, stand jetzt auf, ging dem Herzoge entgegen und ließ sich mit auf dem Busen gefalteten Händen vor ihm nieder.

„Was ist Dir?" fragte Wallenstein.

„Darf ich mit Dir gehen?"

„Du und Deine Mutter. Sie bedarf der Aufsicht in ihrem Trübsinn und Deine Gegenwart vermisse ich nicht gern, wo ärgerliche Geschäfte meiner warten."

„Ich danke Dir," sagte Orionda und stand auf. „Horche nur auf die Schläge Deines Herzens und folge ihnen allein, ohne nach den Zahlen zu schielen, die Zenno's Klugheit auf Deinen Brustharnisch gezeichnet hat. Der Mars regiert in den nächsten Monden, und die Kinder des lichten Jupiters haben kein dauerndes Glück unter dem betäubenden Druck seiner Strahlen!"

Wallenstein sah das Mädchen mit seltsamen Blicken an, dann sagte er anscheinend heiter: „Gewiß hast Du Deine Mutter vor Kurzem

gesprochen und ihre Worte noch nicht wieder vergessen. Ich sage Dir aber, mein Kind, die Sterne Deiner Mutter sind getrübt, wie ihre Gedanken. Meide die Atmosphäre ihres Seins und stelle Dich auf die Lichtkreise meines Sternes. Dann wirst Du hell sehen wie ich und Dich freuen an der Zukunft meines Glückes. Mögen Euch die letzten Nächte auf Friedland im Traume jene Bilder zeigen, die mein Geist längst erkannt und aufsteigen gesehen hat am fernen Horizont der kommenden Geschichte! Gute Nacht, Isabella, gute Nacht, meine liebe, holde Tochter! Ich glaube, ein goldnes Diadem müßte den weichen Glanz dieser dunklen Locken mehr erhöhen, als diese duftlosen Lilien, die so träumerisch ihre Kelche auf die weiße Stirn hernieder neigen. Nochmals gute Nacht!"

## Fünftes Kapitel.

Eine zauberisch glänzende Sternennacht hing gleich einer durchsichtigen Kristallkuppel flimmernd über dem fruchtbaren Gefilde. Znaim mit seinen hoch gelegenen Häusermassen leuchtete weit in die Ferne. In unabsehbarem Halbkreise lagerten theils unter flatterndem Zeltdach, theils in des Landmanns Wohnung und Scheuer an sechzig tausend Krieger um die Stadt. Es war das neue kaiserliche Heer, das Wallensteins bloßes Wort blank gerüstet, schlagfertig ins Leben gerufen hatte. Die alten Führer mit den gefürchteten glänzenden Namen standen den hoffnungsjubelnden Regimentern vor und hatten zahllose Tausende zu prachtvoller Ausrüstung auf Wallensteins Bürgschaft geopfert. Dieser

war für solche Bereitwilligkeit nicht undankbar. Gleich einem Souverän schuf er Titel, theilte er Würden aus und kettete so Geist und Herz fest an sein eigenstes Interesse. Zwölf der erfahrensten Offiziere, geborene Grafen und Barone, ernannte er zu Feldobristen und Generalwachtmeistern. Unter ihnen befanden sich Gallas, Altringer, Montecucculi, Holk, Officutz und Andere. Ein Wink des allmächtigen Schöpfers war hinreichend, diese unbesiegbare Armee blindlings gegen den Feind zu hetzen. Aber noch fehlte das Haupt zu diesem tausendgliedrigen Körper, noch war der Feldherr nicht vom Kaiser ernannt, der ihn führen und leiten sollte.

Wallenstein lehnte am Fenster des Schlosses und überflog die tausend matten Flammenringe auf der hügligen Ebene, die sich im leichten, an Höhen und über der Taya schwebenden Nebel bildeten. Stolze Selbstzufriedenheit sprach sich in jeder Miene aus, leuchtete triumphirend aus seinen sprühenden Blicken. Neben ihm beobachtete Zenno die hell flimmernden Gestirne. Wallenstein trat zurück vom Fenster und wendete sich zu dem Astrologen.

„Wie stehn die Zeichen, Baptist?“ fragte er leichthin, als lege er kein großes Gewicht darauf.

„Kein helleres Licht, Hoheit, fiel noch mit senkrechter Strahlung vom Sonnenkreis des Jupiters ins Haus Deines Lebens!“

„Es ist leicht, Glück prophezeihen, wenn man nur die Thür öffnen darf, um freundlich zu sagen: komm herein!“ erwiederte der Herzog, sich stellend, als glaube er den Forschungen seines astrologischen Freundes nicht. „Du weißt, daß ich auf des Kaisers Verlangen dies Heer geschaffen habe, und meinst nun, ich würde es auch führen: doch Du irrst, Baptist! Morgen übergebe ich es den Abgeordneten Ferdinands und gehe wieder heim auf meine Güter.“

Zenno schüttelte sein weißlockiges Haupt. „Dein Wille, Hoheit, mag sich in Deinen Worten aussprechen, ein wahrheitgemäßer Spiegel Deiner Wünsche sind sie nicht. Wie das Morgenroth sanft leuchtend dem vollen Glanz des Tages vorangeht, so reicht der Wunsch des Herzens dem Willen unaufgefordert, oft verzagt den breitblättrigen Kranz des strahlenden Ruhmes, den er sich erst durch die That vollkommen

verdienen soll. Die Vergangenheit, Hoheit, war Dein, die Zukunft ist es nicht mehr! Aber Du magst ihr offenen Auges und muthig die Hand in das flüsternde Dunkel reichen, das geheimnißwebend über jeder nächsten Minute rauscht."

„Und wenn es so ist, was sagen mir die Sterne?" fragte der Herzog erregter, indem er seinen Platz am Fenster wieder einnahm. Zenno blickte vom Sehrohr weg in den Planetenaspect neben ihm.

„Sie nennen Dich König des Jahrhunderts, Beherrscher der Zeit, die in strudelndem Falle an der schattigen Ecke im Haus des Todes schleunigst abwärts rollt. O sieh selbst, glücklicher Fürst, wie ewigkeitweit strahlend Du mitten in der aufsteigenden Sternenhöhe stehst, geehrt von Freund und Feind und Verwandten!"

Wallenstein blickte forschend in den Himmel. Seine Züge wurden lichter und lichter und über die harte Strenge breitete sich der milde Glanz ächter Menschenwürde. „Ich finde, daß Du Recht hast, Baptist," sagte er zurücktretend und nach der Tiefe des Zimmers gehend. „Die Stunden der Prüfung wären demnach wirklich vorüber und die Zeit wieder gekommen, wo ich

die Hand gebieterisch an das Steuerrad der Welt legen könnte. Die Nacht ist hell, die Luft rein. Der Magnet, an dem von Jugend auf mein Geist gehaftet, wirkt mächtig auf mich ein und will mich gefangen nehmen in seine verheißungreichen Lockungen. Feiglinge schimpft die Weltgeschichte die unschlüssigen Zauderer, während nie verklingendes Preisen den Thatentschlossenen durch die Jahrhunderte nachhallt! Ich hab' mich immer für einen der Wenigen gehalten, die abweichen vom Tritt und Weg der bequemen Menge. Die glänzende Ferne reizte mich und das Wagniß, vor dem beim ersten Schritt der kühne Geist schwindelnd zurückbebt! Hab' ich's zu bereuen gehabt bisher? Ich wüßte nicht! — Die Hemmungen unfreundlicher Augenblicke konnten mich auf flach-gewöhnlichem Wege eben so leicht erreichen und — würden mich spurlos zu Boden geschmettert haben. Ein Reich war gegen mich und noch steh' ich ungeschwächt, von Allen umfleht, die rettende Hand ihnen zu reichen. Sei's denn gethan! Ich will vergessen, will abermals handeln und den Feldherrnstab zu Deutschlands Ruhme vom Kaiser annehmen!"

Diesen Verlauf nahmen des Herzogs Ge-

danken, die er nur in einzelnen Worten dem Astrologen verrieth. Als sein Beschluß, vom Himmel so offenkundig gebilligt, unwandelbar fest in ihm stand, hieß er Zenno die Beobachtungen schließen.

„Hast Du in den letzten Tagen die Tochter Kepplers gesprochen?" fragte er den Astrologen. „Mir scheint, sie neigt sich der Besserung zu, seit sie in Friedland die stärkende Bergluft und die belebende Quelle des Libwerder Brunnens genossen hat. Ich wünsche, daß Du sie nicht mehr beobachtest."

„Es wird nicht nöthig sein, Hoheit."

„Sahst Du die kaiserlichen Gäste, die gestern in die Stadt einzogen?"

„Mit eigenen Augen nicht."

„Ich will sie recht freundlich empfangen, Baptist; denn ich weiß nicht, wie es kommt, daß eine unbezwingbare Angst mich quält, so oft ich des guten Bischofs Anton gedenke, den ich mit so rauhen Worten wieder von dannen schickte. Es ist mir, als hätte ich in diesem frommen Hirten der Völker den geweihten Sohn Gottes selbst geschmäht und als würde eine

schwere Buße vom Schicksal mir dafür auferlegt werden."

„Der Himmel, Sire, ist mächtiger, als die Kirche!"

„Sire?" wiederholte Wallenstein und ein Blick fiel auf den Astrologen, den nur das trug-geübte Auge dieses Mannes ohne zu erschrecken ertragen konnte. „Bist Du bei Sinnen, Baptist? Oder träumst Du? Was lockst Du mich mit königlichem Flittertand!"

„Vergebung, mein hoher Fürst!" versetzte Zenno unverweilt. „Wir Forscher im fernen Weltenreich sind daran gewöhnt, die fest und in wandellosem Feuer strahlenden Sterne Sonnen zu nennen, obschon wir nur die belebende Wärme der einen Segenspendenden fühlen; sollte es uns nun, die wir immer nur im Bilde unser Wissen kund thun können, verboten sein, auch wunderbar glänzende Sterne unter den weltgebietenden Geistern mit der Huldigung zu grüßen, die ihnen in solchen bezaubernden Augenblicken gebührt?"

„Schon gut, schon gut," sagte der Herzog, „ich merke, daß nächtliche Ruhe die Schwärmereien Deiner Bildersprache, die ich nicht geradezu verwerfen will, etwas weniger überschwänglich

machen wird. Wenn ich Dich brauche, werd' ich Dich rufen lassen."

Zenno verließ den Herzog, durch dessen aufgeregten Geist das unscheinbare Wort wie ein zündendes Feuerrad lief. Er konnte nicht Rast, nicht Ruhe finden. „Sire! Sire!" wiederholte die geschwätzige Lippe wohl hundert Mal, und je öfterer das lockende Wort an seinem Ohr verrauschte, desto ungestümer gierte sein Ehrgeiz nach dessen Besitz. Die innere Unruhe trieb ihn wieder ans Fenster, um an der hereinströmenden Nachtkühle die Gluth seiner Gedanken auszulöschen. Ein Theil der Stadt lag vor seinen Blicken. Sie war still, der Schlaf hatte segnend seine Hände über sie gebreitet.

„Dort wohnen sie, die Gesandten Ferdinand's, die zugleich meine Freunde sind," rief er aus. „Sie schicken vielleicht jetzt eben ein Gebet zur Madonna, daß ihre Worte mein starres Herz erweichen und mich willig finden mögen, wieder ein dienstwilliger Knecht des Kaisers zu werden. Ich könnte sie fortschicken, wie den Bischof, aber ich mag nicht. Es warnt mich etwas davor. So will ich Euch denn annehmen, ahnungslose Schläfer unter mir, und

Eure Rede soll mich lehren, wie ich den Gruß des Astrologen in die leicht verständliche Sprache des Unterthanen zu übersetzen habe. —

---

Am frühesten Morgen erließ Wallenstein an die angesehensten Generäle und Feldobristen seines neuen Heeres den Befehl, sogleich nach dem Schlosse zu kommen. Unmittelbaren Zutritt zu ihm hatten nur die Vertrautesten, Terczka, Illow, Piccolomini. Pappenheim mit seinen neu geworbenen Schaaren wurde noch erwartet. Umgeben von diesen Getreuen, zu denen noch Sesyn als Secretär des Herzogs kam, empfing Wallenstein den Fürsten von Eggenberg. Es schien, als habe der Herzog alles Gedächtniß für Vergangenes verloren, als wisse er nicht mehr, daß Eggenberg sein alterprobter Freund, sein unermüdlicher Fürsprecher bei dem Kaiser sei. Förmlich, höfisch kalt und abweisend stolz begrüßte er den kränkelnden Greis, der nur den inständigsten Bitten Ferdinands nachgegeben und das schwere, undankbare Amt, den beleidigten und starrsinnigen Friedländer um jeden Preis zur

Wiederannahme des Commandostabes zu bewegen, übernommen hatte.

Eggenberg überreichte Wallenstein zuerst ein kaiserliches Handschreiben, das in schon mehrmals gebrauchten, diesmal nur noch verstärkten Ausdrücken gnädigt flehte, der vielliebe, treue Herzog möge doch ja Kaiser und Reich in so großer Noth nicht verlassen, noch versäumen, sondern das so glorwürdig angefangene Werk nun auch zu Ende führen, da er ja doch der einzige Mann sei, der dies vermöge! Wallenstein las auch dieses Schreiben, wie alle früheren, mit größter Gleichgiltigkeit und legte es vor sich auf den Tisch, an dem die beiden Freunde einander gegenüber saßen. Rechts standen als Zeugen der merkwürdigen Verhandlung, die nunmehr zum Schlusse gebracht werden sollte, die genannten Generäle, links saß Sesyn, um die wichtigsten Puncte sogleich aufzumerken. Die eigenthümliche Schwärmerei, die aus Blick und Wort des Helden sprach, wenn seine Gedanken ihn dem Irdischen entrückten und in die geheimnißvollen Häuser des Himmels forttrugen, war jetzt ganz aus seinem Wesen gewichen. Er war nur kalt berechnender Diplomat, von giftigem Rache-

kitzel aufgestachelter Egoist. Zufall, feindliche Intrigue und geheimes Unterhandeln hatten ihm die Zugstricke eines Netzes in die Hände gespielt, das, wenn er Lust dazu hatte, das Todesnetz des Kaisers werden mußte. In diesem Bewußtsein sich still frohlockend schaukelnd und an der Angst des Bedrängten sich weidend, war es ihm Bedürfniß, den süßen Kelch der Rache bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen.

„Der Kaiser stimmt die altgewohnte Sprache der Gnade und Gewogenheit an, Herr Fürst,“ sprach er, „die ich von jeher von ihm vernommen habe. Um so weher thut es mir, bei meiner vorigen Antwort verharren zu müssen.“

„Besinnen Sie sich eines Bessern, lieber Herzog,“ erwiederte Eggenberg, der auf einen derartigen Eingang schon gefaßt war. „Sähen Sie unseres gnädigsten Kaisers tiefe Betrübniß, hätten Sie die wehklagenden Aeußerungen seines bestürzten Gemüthes gehört über Ihre hartnäckige Weigerung; Sie würden gern das Opfer bringen, das man von Ihnen begehrt! Bedenken Sie, daß Sie nicht den Kaiser allein, daß Sie des Reiches Wohlfahrt und Fortbestand, daß

Sie endlich unser Aller hochheilige Religion durch Ihre Nachgiebigkeit retten können!"

„Ich bin ein kranker Mann," versetzte Wallenstein. „Mich peinigt die Fußgicht Tag und Nacht. Nur selten kann ich ein Pferd besteigen und die freie Luft genießen. Seine Majestät können nicht wünschen, daß ein so hinfälliger Mann seine Armada gegen den Feind führen solle. Die Schweden würden mich auslachen und den Kaiser selbst in der Person seines Feldherrn schimpfiren. Nein, nein, Herr Fürst, ich kann dem Kaiser diesmal nicht willfahren!"

„Kaiserliche Majestät beklagen aufrichtigen Herzens Dero Fußgicht," nahm Eggenberg wiederum das Wort, „vermögen jedoch nicht von Ihrem Anliegen abzustehen. In Ihrer Weisheit und Milde haben sie daran gedacht, Ew. Liebden die Anführung des Heeres möglichst zu erleichtern, und geruhen deshalb allergnädigst vorzuschlagen, Sie möchten sich entschließen, den Oberbefehl blos formell zu übernehmen, eventuell ihn aber an Seine Majestät den König von Ungarn abtreten. Dies würde Ew. Durchlaucht die nöthige Schonung, deren Sie bedürfen, gewähren."

„Wie?“ sagte Wallenstein und stellte sich, als habe er den Fürsten nicht recht verstanden. „Der König von Ungarn soll das Heer führen und ich in verschlossener Sänfte nebenher ziehen?“

„Nicht so ganz, Durchlaucht, vielmehr geht die Meinung des Kaisers dahin, daß Ew. Liebden der weise Rath, der König aber der wackere Vollzieher Ihrer Beschlüsse sein möge!“

„Nun, Gott's Schand', das wäre mir ein feiner Handel!“ brauste Wallenstein auf. „Mit nichten, Herr Fürst! Und wenn man mir ein Commando anböte neben unserm Herrgott selbst, so würd' ich's doch ablehnen! Befehlen muß ich allein oder gar nicht.“ Er machte Miene, die ganze Unterhandlung aufzuheben. Fürst Eggenberg aber hielt ihn sanft zurück und schlug andere Wege ein, die dem ehrgeizigen Manne besser zusagen mußten.

„Lassen wir uns nicht durch Formen trennen!“ sagte er mild. „Erwägen wir die Wichtigkeit der Sache und behalten wir fort und fort den Gleichmuth unseres Geistes! Sie wünschten des Kaisers Vorschläge zu vernehmen und ich entledigte mich meines Auftrages. Können Sie nicht darauf eingehen, so reicht Ihre unumwun-

dene Erklärung vollkommen hin, mich schweigen zu machen. Allein ich bin noch nicht zu Ende. Seine Majestät setzen Ihr ganzes unbedingtes Vertrauen in Dero fürstliche Einsicht. Sie erkennen, daß Dero hohe Kriegserfahrung die Angelegenheiten des Heeres besser zu würdigen weiß, als sämmtliche Reichshofräthe. Sie bitten und wünschen deshalb, daß Sie geneigtest Gegenbedingungen aufstellen mögen, deren sofortige Genehmigung ich im Namen des Kaisers zu gewähren habe."

Der lebhaftere Glanz des Auges verrieth des Herzogs triumphirende Seele. Dennoch stellte er sich noch immer, als sei ihm durchaus nichts am Commando gelegen. „Verzeihen mir Ew. Liebden," versetzte er, „daß ich auch diesen letzten Antrag ablehnen muß. Die Noth des Reichs erbarmte mich und um den Kaiser, meinen allergnädigsten Herrn, gefällig zu sein für die viele Liebe und Gnade, die er mir in früherer Zeit erwiesen, habe ich ihm dies Heer aufgerichtet. Drei Monate Frist bat ich mir dazu aus. Diese Frist ist abgelaufen und ich habe pünktlich mein Wort gehalten. Kann der Kaiser mehr verlangen? Ich zweifle! Die neu errichtete Armada der Führung dessen zu überge-

ben, den Seine Majestät zum Oberfeldherrn ernennen würde, habe ich damals gelobt; wer kann's mir nun verdenken, daß ich mich eines Gelübdes entledigen will, das mein ehrliches Gewissen drückt?"

„Der Mann, der dieses Heer in so wunderbar kurzer Zeit schuf, kann auch allein sein Führer sein. So, Durchlaucht, denkt der Kaiser, so denken mit ihm alle würdig ernsten Männer, all seine getreuen Räthe und Diener."

„Zum ersten Male in meinem Leben, Fürst Eggenberg, fühle ich, daß auch die Zuneigung eines Kaisers drückend sein kann."

„Denken Sie an den Ruhm, Durchlaucht, der unter solchen Umständen Ihrer Handlung folgen muß!"

„Und wer bürgt mir dafür, daß nicht schon nach zwei Monden die alten Feinde wider mich aufstehen und mit ihrem Klaggeschrei das milde Herz des Kaisers bestürmen?"

„Die bessere Ueberzeugung Seiner Majestät."

Wallenstein schwieg. Nachsinnend neigte er das Haupt, die Linke spielte mit der goldenen Gnadenkette, die ihm Ferdinand an jenem Tage umgehangen hatte, wo er ihn aus den Händen

der tobend in die Burg gedrungenen Protestanten rettete. „Wär's nicht um Ferdinand, zu dem mein Herz eine sonderbare Freundschaft fühlt, ich ließ Sie gehen, Herr Fürst, gehen, wie Sie gekommen sind! Nur die maßlose Liebe und Verehrung zu meinem Kaiser macht mich nachgiebiger, als ich es sein sollte. Denn ich weiß, daß ich den Deckel von meiner Todtengruft aufhebe, wenn ich das Commando zum zweiten Male übernehme."

„Sie werden erst Ihr Haupt mit neuem Lorbeer jugendlich umschlingen! Und gibt es einen beneidenswertheren Tod, als den für Kaiser, Kirche und Vaterland?"

„Ich habe auch Pflichten gegen mich und mein Haus, dennoch, Herr Fürst, dem Kaiser zu Liebe und weil Sie mir betheuern, daß er so gar zum Erbarmen bestürzt sei, will ich's mit meiner schwachen Kraft versuchen, will das neu geworbene Heer dem Schweden entgegenführen! Sie haben Vollmacht?"

„Unbedingte."

„Genehmigen Sie demnach, daß ich die einzelnen Puncte, unter denen ich unwiderruflich dem Kaiser zu Willen sein will, nenne."

„Seine Majestät werden nicht kleinmüthig daran mäkeln.“

„Schreib', Sesyn!“ befahl Wallenstein und dictirte dem Böhmen folgenden Vertrag in die Feder:

„Der Herzog von Friedland ist und bleibt nicht nur des Kaisers, sondern auch des ganzen Erzhauses und der Krone Spanien oberster Feldherr. — Ich vermuthe,“ setzte er hinzu, „daß kaiserliche Majestät diese Forderung billig und nothwendig finden werden. Ich kenne die Pfaffen und Jesuiten, und fällt's diesen ein, das Gemüth des Kaisers mit Einreden zu erweichen, so könnt sich's ereignen, daß mir ein spanisches Heer mit irgend einem jungen, unbärtigen Fürsten an der Spitze meine Operationen zu Schanden machte und mir nicht Gehorsam leistete.“

Fürst Eggenberg neigte billigend sein Greisenhaupt und Wallenstein fuhr in herrischem Tone fort: „Diese Gewalt steht ihm in ihrem vollen Umfange mit unbeschränkter Vollmacht zu.“

Auch gegen diesen Punct machte Eggenberg keine Einwendung und der Herzog dictirte weiter: „Weder der Kaiser noch der König von Ungarn dürfen sich je persönlich beim Heere

einfinden, noch weniger das Commando verlangen. Sobald Böhmen wieder erobert ist, soll der König von Ungarn, geschützt durch ein Heer von 12,000 Mann, in Prag residiren."

„Durchlaucht werden mir den Grund dieser Maßregel nicht vorenthalten?" fragte Eggenberg.

„Keineswegs," versetzte Wallenstein. „Offen und ehrlich will ich mit Seiner Majestät contrahiren, damit man auch mit mir fernerhin ehrlich verfahre und keine Winkelzüge mache. Den Kaiser kann ich beim Heere nicht brauchen, weil das Kriegsvolk dann mit Augen sieht, daß es noch einen Höheren gibt als ihr Feldherr. Das thut nicht gut, mindert den Respect und lähmt mir die Macht einem Feinde gegenüber, der König und Feldherr in Einer Person ist. Der Soldat ist am bravsten, wenn er gar nicht ahnt, daß es außer dem gebietenden Herrn in der Schlacht noch einen Menschen auf Erden gibt, der mehr zu bedeuten hat. Nur das Heer, dem sein Führer auch König, Kaiser und Gott ist, hält sich brav! Was aber die Residenz des Königs von Ungarn anlangt, so fordere ich sie unwiderruflich, weil ich aus Erfahrung weiß,

daß die Böhmen einen wirklichen Regenten, kurz die Person ihres Königs im Lande haben wollen. Auch wird der Kaiser und sein Oberfeldherr dadurch desto eher gegen Rebellion gesichert."

Eggenberg gab sich diesen Gründen gefangen, genehmigte des Herzogs Forderung und sah mit ahnungsvollem Bangen den nächsten entgegen. An dem mit jeder Minute härter, ja feindseliger werdenden Blicke Wallensteins konnte er abnehmen, daß der lang verhaltene Häß immer festere, immer drückendere Fesseln um des machtlosen Kaisers flehend erhobene Hände legen werde. Gehorsam flog Sesyn's Feder über das Papier, als der Herzog dictirte:

„Als ordentliche Belohnung wird dem Herzoge von Friedland ein österreichisches Erbland in bester Form verschrieben, als außerordentliche Belohnung erhält derselbe die Oberlehnsrechte über alle zu erobernde Lande."

Ein Wink der Hand von Seiten Eggenbergs bat den Herzog, fortzufahren. Wallenstein, längst über sein schrankenloses Wollen im Reinen, zauderte nicht.

„Ihm allein steht es zu, Güter im Reiche einzuziehen, und weder der kaiserliche Hofrath,

noch das Kammergericht zu Speyer darf ihm ein Wort drein reden!"

Mit der Sicherheit wuchs Wallensteins grausame Härte gegen den Kaiser. Er war aufgestanden und dictirte, das Zimmer am Stocke durchwandelnd, den nächsten Satz:

„Wie in Confiscationssachen, so verfährt der Herzog auch in Begnadigungsfällen nach freister Willkür. Sollte der Kaiser irgend Jemandem freies Geleit oder sonst eine Gnade gewähren, so erstreckt sich diese Begnadigung nur auf Leben und Ehre des Verurtheilten, keineswegs auf seine Güter. Ingleichen: Realpardon oder Rücknahme von Confiscationen kann nur beim Herzoge von Friedland nachgesucht, nur von ihm ertheilt werden."

Ein bittender Blick des Fürsten machte den Herzog schweigen. „Haben Ihro fürstliche Gnaden irgend etwas an der Form zu tadeln?" fragte er spöttisch, dicht an Eggenberg herantretend.

„Die Form, Durchlaucht, haben Sie bereits so fein durchdacht, daß es wohl Niemand in den Sinn kommen wird, daran mäkeln zu wollen," erwiederte Eggenberg. „Nur in Ihrem eigenen

Interesse, lieber Fürst, wünschte ich eine Abänderung. Der Eifer reißt Sie hin, Durchlaucht, Sie sehen sich bereits an der Spitze dieses mächtigen, von Ihnen geschaffenen Heeres, als Sieger und Triumphator von eines Landes Grenze zur andern eilend. Darüber haben Sie vergessen, daß der Kaiser Ihr gnädigster Herr ist und Sie des Kaisers vielgeliebter Diener sind."

„Ganz recht, Herr Fürst und Rath," versetzte Wallenstein. „Weil ich der Knecht und Ferdinand der Herr, eben darum will ich mich sicher stellen im Fall schnellen Gesinnungswechsels. Diener pflegt man abzulohnen, ist man ihrer überdrüßig, und mich, Herr Fürst, mich soll man nicht wieder ablohnen können. Ist's Zeit, nun, Gott's Schand', dann werd' ich schon selber meiner Wege gehen! — Doch fahren wir fort, wenn's beliebt."

„Zögern Sie noch kurze Zeit, Durchlaucht!" fiel Eggenberg bewegt ein und ergriff des Herzogs Hand. „Bei meiner wahrhaft freundlichen Gesinnung, lieber Fürst, bei der Erinnerung an die zahlreichen glücklichen Stunden, die wir in frühern Tagen zusammen verlebt haben, bitte ich Sie: entziehen Sie dem Kaiser nicht das ehr-

würdigste, das gottähnlich machende Recht, Gnade zu ertheilen, wann und wem er will! Es ist das heilige Vorrecht gesalbter Häupter, das keines Ungesalbten Hand freventlich antasten darf, ohne eine Sünde gegen den heiligen Geist der Gnade zu begehen! Ich bitte Sie flehentlich: stehen Sie ab von dieser, den Kaiser in seinem heiligsten Recht kränkenden, sein Vertrauen herabwürdigenden und vergiftenden Forderung! Niemand kann voraussehen, wann er der Gnade eines Kaisers bedarf, auch Sie, Durchlaucht, besitzen diese Kenntniß nicht! Lassen Sie dem Kaiser, was des Kaisers ist, hauen Sie ihm nicht die Hand ab, womit er auch Sie am Ende Ihrer Laufbahn segnen soll!"

„Ich will aber nichts wissen von Gnade," entgegnete Wallenstein barsch. „Was mich betrifft, so hoffe ich zu Gott, daß ich ihrer nie bedürfen werde, auch möchte ich, selbst wenn ich ihrer bedürfte, sie niemals ansprechen. Das Bitten war zu keiner Zeit meine Sache. Selbst meine erbittertsten Feinde können mir diesen Vorwurf nicht machen. Nein, Herr Minister, ich hasse, ich verabscheue, ich vermaledeie die Gnade, weil sie ein Phantom ist, das nur in der Einbildung

der Menschen existirt. Wer sich begnadigen läßt, schließt sich freiwillig aus dem Range eines selbstbewußten Menschen aus und wird ein — Hund! — Bitte um Entschuldigung, Herr Minister. — Die Gnade übrigens, welche der Kaiser nicht üben soll und darf, wenn er in mir seinen Feldherrn erblicken will, erstreckt sich nicht auf seine Unterthanen, sondern nur auf mein Heer und meine Eroberungen, und da muß mir freie Hand gelassen werden, oder ich mag nichts hören vom Commando! Ohnedem ist der Kaiser auch gar zu mild und läßt es geschehen, daß Jeder am Hofe Begnadigung erlangen kann. Dadurch aber werden die Mittel abgeschnitten, welche man nöthig hat, um hohe und niedere Offiziere zu belohnen und die Soldaten bei gutem Willen zu erhalten. Kurz und gut, diese Gnade muß mir allein verbleiben und nur ich, niemals der Kaiser, muß sie in continenti und nach Willkür handhaben können."

„Ew. Durchlaucht geringes Vertrauen auf Seiner Majestät Großmuth und Gerechtigkeit wird den Kaiser betrüben."

„Es ist nicht des Kaisers wegen, Ew. Liebden, es ist seiner Creaturen wegen, daß ich mei-

nen Vortheil wahre. Hab' ich's versiegelt und verbrieft, so wagens auch die leis auftretenden Herren nicht, mit ihrem jesuitischen Scheidewasser über meine Gerechtsame herzufallen. Kaiserliche Majestät sind viel zu klug, um mich mißzuverstehen. Auch haben wir das schon ehedem besprochen."

„Wenn Sie's vertreten wollen und können, Durchlaucht, so will ich Sie nicht hindern, allein mich schmerzt es, daß ich Seiner Majestät zumuthen soll, vor seinem Unterthan, sei's auch sein treuester, demüthig die Krone abzunehmen.'

„Wir sind alle Menschen, Herr Minister," versetzte Wallenstein spöttisch. „Devotion entehrt keinen Kaiser. Demüthigen sich doch Seine Majestät alltäglich in Gebet und Buße vor dem gemalten Bilde der gnadenreichen Madonna.

„Vollenden Sie," bat Eggenberg kühl. Wallenstein erhob seine markige Gestalt und trat an Sesyns Stuhl. „Schreib!" herrschte er ihm zu. „Sobald es zu Unterhandlungen kommt, muß das Herzogthum Mecklenburg dem Oberfeldherrn im Friedensschlusse gesichert werden. Ferner: Zur Führung des Kriegs erhält derselbe alle nöthigen Geldmittel und endlich stehen ihm und seinem Heere alle kaiserlichen Erb-

länder jeder Zeit zum Rückzuge offen. — Diesen Satz unterstreiche dreimal, Sesyn, damit er Jedermann recht in die Augen falle. Denn ich weiß schon, daß man scheel dazu sieht, wenn die Erbländer Fleisch, Brod und Futter für die Armee liefern sollen. Um von vorn herein allem Streit und Aerger vorzubeugen, führe ich auf, was möglich und wahrscheinlich ist. Jetzt dürfen sie's nur lesen und sich's wohl einprägen, so wird jede Partei ganz wohl mit der andern zufrieden sein können. — Herr Fürst von Eggenberg, ist's gefällig, so wollen wir unterzeichnen."

Wallenstein nahm den verhängnißvollen Vertrag, der ihn der That nach zum unumschränkten Gebieter auf deutscher Erde erhob und den Kaiser zum Spielball seiner Laune machte, und reichte ihn dem Fürsten. Während Eggenberg das Papier ergriff und die einzelnen Puncte aufmerksam durchlas, öffneten sich die Flügelthüren des Verhandlungszimmers. Sämmtliche hohe Offiziere des Heeres traten ein und erfüllten das Gemach. Dicht gedrängt im Vorgemach, Kopf an Kopf gereiht, standen die Kammerherren, die Pagen, das Hofgesinde des Herzogs. Wallenstein und Eggenberg nahmen, abgesondert von allen Uebri-

gen, den Vordergrund des Zimmers ein. Zitternd, mit niedergeschlagenen Augen, ließ jetzt der Fürst die Hand sinken.

„Meine Herren Offiziere warten," sprach Wallenstein pressirt, „der Schwedenkönig rückt in Eilmärschen auf Oesterreich, auf Wien an, ich glaube Seiner Majestät wird gedient sein, wenn wir eilen und diese Sache ohne weitere Dilation zu erwünschtem Ende führen. Ohnedem hat das Heer vernommen, daß nicht ich, sondern irgend ein Anderer sein Führer werden solle und macht schon Anstalt, sich zu erheben. Dieser Geist der Empörung wird leicht zu bändigen sein, wenn Sie, Herr Minister, unterzeichnen. Mich, ich sag's, daß alle meine Offiziere es vernehmen, mich sehen Sie bereit!"

Ein dumpfes Gemurmel lief unter den erwartungsvoll Harrenden von Mund zu Mund. Wie durch Zufall drängten sie immer näher, so daß Eggenberg in wenig Secunden fast ganz von ihnen umgeben war. Der Fürst ergriff die Feder.

„Sie wollen es so, Herr Herzog," sprach er laut, „so unterzeichne ich denn diesen Vertrag im Namen Seiner Majestät, Ferdinand des An-

dern, Kaisers von Deutschland, und erhebe Sie hiermit zum Oberfeldherrn aller kaiserlichen und spanischen Kriegsvölker!"

Eggenberg unterzeichnete und reichte Wallenstein die Feder. Mit ein paar kräftigen Strichen setzte der Herzog seinen Namenszug unter den Vertrag. Als er rasch wieder aufstehen wollte, um den dargereichten Commandostab aus Eggenbergs Händen zu empfangen, blieb er mit der Kette am Tische hängen, so daß sie sich löste und mit ihren schimmernden Goldgliedern wie eine Schlange auf die schwarze Schrift des Vertrages fiel. Wallenstein bemerkte es nicht. Er nahm den Feldherrnstab und zeigte ihn den versammelten Generälen, indem er laut und vernehmlich sprach: „Als oberster Feldhauptmann Seiner kaiserlichen Majestät grüß' ich Euch gnädigst, tapfre Kampfgenossen. Beschirmt und unterstützt von Euch will ich sehen, wer binnen hier und vier Wochen Herr in Deutschland sein wird, ich oder der König von Schweden!"

Ein hundertstimmiges, immer von Neuem sich wiederholendes Vivat erhoben die Generäle, stimmten Pagen und Dienerschaft an und rief

Volk und Krieger blind jauchzend den Führern nach.

Mit dem Ausdruck befriedigten Stolzes wendete sich Wallenstein wieder zu dem Fürsten. Da fiel sein Blick auf die Kette und er erblaßte.

„Wie ist das?“ sagte er flüsternd, so daß nur die Nächsten seine Worte verstehen konnten, und griff darnach. Doch hatte der Zufall sie so fest um den Fuß eines Leuchters geschlungen, daß Wallenstein leichte Gewalt anwenden mußte, um sie und den Vertrag aufzunehmen. Eggenbergs Hand fiel hemmend auf seinen Arm.

„Durchlaucht,“ sprach der kaiserliche Abgesandte, „sehen Sie einen Wink des Schicksals in diesem Zufalle und treffen Sie einige Abänderungen in dem Vertrage. Ein Geschenk des Kaisers, den Sie jetzt unwürdig behandeln wollen, mahnt Sie, gleich dem Druck einer Freundeshand. Bewältigen Sie Ihr stolzes Herz und geben Sie sich nicht selbst den Todesstoß!“

Wallenstein schüttelte die Hand des Freundes ab, schlang die Kette um seinen Nacken und erhob das Papier flatternd über sein Haupt.

„Ich fürchte nichts Irdisches, Herr Fürst," sprach er feierlich. „Vor Jahren schon hab' ich's gelesen am nächtlichen Himmel, was heut geschehen ist. Wer will mir zu nahe treten! Ueber mir und meinem Thun leuchten ewige Sterne und diese auszulöschen sind aller Kaiser und Könige Hände zu ohnmächtig! Gehabt Euch wohl. Die unterthänigsten Grüße meinem gnädigen Kaiser!"

Eggenberg verabschiedete sich, auch die versammelten Generäle, freude- und hoffnungtrunken, daß in Friedland eine neue Glückssonne Tage des Ruhmes und Glanzes über sie heraufführen werde, verließen den Palast. Nach wenigen Minuten sah Wallenstein sich allein. Noch hielt seine Rechte den Feldherrnstab, den er auf die Purpurdecke des Tisches stützte, auf dem der Vertrag von ihm unterzeichnet worden war. Langsam erhob er das funkelnde Auge zum Himmel, ein dämonisches Lächeln trennte die bärtigen Lippen, daß die Zähne blitzend unter ihnen sichtbar wurden.

„Ha!" sprach er aus tiefer Brust hohl aufathmend. „Ich bin gerächt! Ferdinand, der mich

zu Regensburg feig unterliegen ließ, ist Knecht geworden und mein, mein ganz allein ist die Macht! Sie soll nicht zum zweiten Male umsonst an mich gekommen sein. Ich will sie brauchen, streng, schonungslos, unerbittlich brauchen, und nicht eher soll mein flammendes Schwert in die Scheide sinken, als bis ich triumphirend ausrufen kann: Ein einig Deutschland und ein Herr — der schöne Traum meines ganzen mühevollen Lebens — er ist erfüllt und ich, ich bin sein Vollender! —"

Während er so, phantasientrunken, im Ruhme der Zukunft schwelgte, kam leis und langsam Johanna vom Vorgemach herein ins Zimmer. Ihre nachtschwarze Tracht, ihr stilles, geräuschloses Erscheinen, ihr geheimnißvolles Wesen gaben ihr etwas Prophetisches, Nornenartiges. Lautlos trat sie dicht an den Herzog. Hier blieb sie unbewegt stehen, bis er sich umwendete. Er stutzte, doch gewöhnt an die Eigenheiten der melancholischen Frau, war jede Schreckensregung seiner Seele fremd.

„Suchst Du mich, Johanna?“ fragte er, zur Seite tretend.

„Ich suche Dich,“ antwortete sie feierlich.

„Was begehrst Du?“

„Beachtung der Wünsche eines Todten! Oder hast Du so zeitig die Mahnungsstimmen vergessen, die über den bleichen Lippen meines sterbenden Vaters verhallten: „„Nun raste, nun zögere, nun stehe still?““ Ich komme, Dich an sie zu erinnern, denn wider Willen ward ich Dein böses Schicksal!“

Einen Augenblick betrachtete Wallenstein die versteinerten bleichen Züge Johanna's, dann legte er seine Hand auf ihren Arm und sagte beruhigend: „Ich denke daran, Tochter Kepplers, und eben darum umgrenzte ich mein Leben und werde von heut an rasten, zögern und still stehen. Es ist die Sprache, die auch von den Strahlen der Sterne zu mir niedersäuselt!“

Ruhig verließ er das Zimmer. Johanna sah ihm düster nach, dann schlug sie beide Hände über das Gesicht, sank nebem dem Tisch in den Sessel und rief, während draußen Hörnerschall und Jubelruf des Heeres die Luft erbeben machten, unter lautem Schluchzen: „Er ist verloren! Durch mich auf ewig verloren!“

Die Fanfaren der begeisterten Regimenter, die am Palast des Feldherrn grüßend und huldigend vorüberzogen, übertönten die Wehklagen der einsamen Prophetin.

## Ende des dritten Theils.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.

Das

# Hochzeits-Kleid.

Von

## Alexander Dumas.

Aus dem Französischen

von

**Wilhelm Ludwig Wesché.**

1 Band.

Der herrliche Alex. Dumas scheint dies Mal einzig und allein das schöne Geschlecht der Damen zum Gegenstande seiner köstlichen Dichterfreigebigkeit gemacht zu haben. Wir glauben wenigstens ganz bestimmt, daß es nur der Tiefe des weiblichen Gemüths vergönnt *ist*, den ausgezeichneten Werth dieses Werkes ganz zu erfassen. Bei den alten Griechen gab es ein Gewebe, wie es die Jetztwelt nicht herzustellen vermag, sie nannten es gewebten Aether, das durch seine Umhüllung des Körpers so weit entfernt war, dem Auge das Mindeste zu entziehen, daß es vielmehr jede Bewegung auch der kleinsten Muskel, alle Formen um so deutlicher darlegte. So zaubert uns auch Alex. Dumas hier vom ätherischen Schleier der Dichtkunst umwoben das reizendste Bild eines weiblichen Wesens vor, wie es unter der zärtlichsten Sorge einer liebevollen Mutter emporblüht, durch seinen magischen Duft fesselt, durch sein trauriges Geschick mit Schmerz erfüllt und durch sein heldenmüthiges Ende in Bewunderung versetzt. Aber Alles dies sieht man wieder fortschreiten und vollenden mit den ganzen merkwürdigen Eigenthümlichkeiten; und die Gefühle und Gedanken, die Beweggründe aller handelnden Personen liegen wie in einem Panorama deutlich vor Augen. Tief erschüttert und bewundernd steht man am Ende dieser Erzählung, und man kann sich die Ueberzeugung nicht bergen: das ist ein Meisterwerk.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Willkomm, Ernst,

Wallenstein Historischer Roman

Bd.: 3

Lpzg 1844

P.o.germ. 1630 cb-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123540-5